



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Architektur der Bettelorden
und der mittelalterliche Städtebau
in Niederösterreich“

Verfasserin

Susanna Maria Hiegesberger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 315

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreuerin / Betreuer:

tit. Ao. Univ. Prof. Dr. Mario Schwarz

Inhaltsverzeichnis:

1) Einführung.....	4
2) Die Entwicklung der niederösterreichischen Stadt bis zum Ende des 13. Jahrhunderts – ein Überblick	6
3) Die Bettelorden – ihr erstes Auftreten und ihre Entwicklung in den niederösterreichischen Städten des 13. Jahrhunderts	11
4) Das Wirken der Bettelmönche und die vielfältigen Funktionen der Bettelordensklöster	15
4,1) Religiöses Wirken	15
4,2) Zivile Aufgaben und Verwendungszwecke	16
5) Wiener Neustadt.....	21
6) Hainburg an der Donau	29
7) Krems an der Donau.....	35
8) Stein an der Donau	41
9) Laa an der Thaya.....	46
10) Marchegg.....	52
11) Tulln.....	58
12) Retz	67
13) Zur Lage der Klöster in der Stadt - Vergleiche.....	73
13,1) Wien	73
13,2) Böhmen und Mähren.....	79
14) Thesen zur spezifischen Lage der Klöster.....	85
15) Resümee	93
16) Literaturverzeichnis.....	97

17) Abbildungsverzeichnis und Abbildungsnachweis	118
18) Anhang	124
18,1) Tabellen	124
18,2) Abbildungsteil	126
18,3) Abstract	166
18,4) Lebenslauf	167

1) Einführung

Die Geschichte und Architektur der Bettelordensniederlassungen in Österreich wurde 1935 von Richard Kurt Donin in seiner Studie „Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik“ erstmals in einer umfangreichen Zusammenschau bearbeitet. In einem kurzen Kapitel über die Bettelordensklöster und den Städtebau¹ befasst er sich mit der besonderen Lage der Klöster in der Stadt – ihrer topographischen Randlage an oder bei der Stadtmauer.

Ausgehend von den Erkenntnissen Donins wird in dieser Arbeit versucht, die niederösterreichischen Städte des 13. Jahrhunderts, in denen es Niederlassungen der Mendikanten gab, ausführlicher auf diesen speziellen Aspekt hin zu untersuchen.

Der Untersuchungszeitraum umfasst etwa das 13. Jahrhundert, die Zeit in der das Städtewesen im Herzogtum Österreich zu seiner vollen Entwicklung kam. In den ersten beiden Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts entstanden neue religiöse Bewegungen, die Bettelorden, die in ihrer Entwicklung und Ausbreitung eng mit der Entwicklung der Städte verbunden waren. Das Untersuchungsgebiet wurde, auch wenn dies nicht den historischen Gegebenheiten des 13. Jahrhunderts entspricht, auf die Grenzen des heutigen Niederösterreichs eingeschränkt.

Da der Schwerpunkt der Arbeit auf der Untersuchung der Topographie der Bettelordensklöster in den Städten des 13. Jahrhunderts in Niederösterreich liegt, befasst sie sich vor allem mit der Gründungsgeschichte der einzelnen Orden. Es wird versucht, so weit es auf Grund der schlechten Quellenlage möglich ist, die Gründungsvorgänge, die Frage der Stifter sowie die Frage der ersten Niederlassungen zu beleuchten. Auf die Architektur der Kirchen, soweit sie noch vorhanden sind, wird daher nur kurz eingegangen.

Es stellen sich die Fragen, wo die Klosteranlagen in der Stadt situiert waren, wann sie in die Städte integriert wurden und ob sich Gesetzmäßigkeiten zur Lage der Klöster im Stadtverband erkennen lassen. Daher wird jeweils ein kurzer Überblick zur Entwicklung der Städte bis zu ihrer Ausformung und Errichtung der

¹ Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik, Baden bei Wien 1935, S. 316-323.

Befestigungsanlagen gemacht und die Situierung der Klöster analysiert oder falls möglich rekonstruiert.

Da die typische Lage der Bettelordensklöster in der Stadt ein gesamteuropäisches Phänomen ist, wurde die Entwicklung in Niederösterreich in einen größeren Kontext gestellt und mit den vielfältigen Forschungsmeinungen zu diesem Thema in Zusammenhang gebracht.

Des weiteren sollen die vielfältigen Beziehungen, die Aufgaben und das Wirken der Mendikantengemeinschaften in den Städten beleuchtet werden.

2) Die Entwicklung der niederösterreichischen Stadt bis zum Ende des 13. Jahrhunderts – ein Überblick²

Auf niederösterreichischem Gebiet waren Städte keine Erscheinung des Mittelalters. Es gab bereits in der Antike vier Stadtbezirke südlich der Donau mit vier Orten in Stadtrang. Dies waren die römischen Zivilstädte Carnuntum, Vindobona, Aelium Cetium und Lauriacum, die bis auf Carnuntum Basis für mittelalterliche Städte wurden³. Einige der Städte haben ihren Ursprung in den römischen Kastellen, zum Beispiel beruht Traismauer auf Augustianis, Tulln auf Comagensis und Mautern auf Faviana. Diese Kastelle bildeten in ihren Ausmaßen oft den Siedlungskern der mittelalterlichen Städte, neben der Befestigungsmauer blieb in Resten auch das System der Straßen erhalten⁴. Die im Laufe der Völkerwanderungszeit, der Karolingischen Mark und der nachfolgenden Magyarenherrschaft entstandenen Ansiedlungen innerhalb der römischen Mauern überformten in der Regel aber das römische Rastersystem.

Der Herrschaftsaufbau in der, seit dem Jahre 976 dem Babenberger Markgrafen Liutpold (976-994) verliehenen „*marchia orientalis*“ stützte sich zunächst auf burgenartige Anlagen mit umliegenden Bezirken und Kirchensiedlungen, die in ihrer rechtlichen Stellung noch keine Städte waren sondern die Funktion zentraler Orte erfüllten. Sie dienten als Stützpunkte in einer erst zu kolonisierenden Region. Voraussetzung für den erfolgreichen Ausbau der Grenzmark war die Schaffung neuer Siedlungsgebiete durch Rodung und Kultivierung des Landes. Die Einführung der Dreifelderwirtschaft und neuer landwirtschaftlicher Geräte und die dadurch möglich gewordene vermehrte Produktion von Nahrungsmitteln bewirkten einen

² Der Überblick stützt sich vor allem auf die Forschungen von Adalbert Klaar und Karl Gutkas: Adalbert Klaar, Die Siedlungsformen Niederösterreichs, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 23, 1930, S. 37-75; Adalbert Klaar, Der gotische Städtebau in Österreich, in: Karl Ginhart (Hrsg.), Die bildende Kunst in Österreich 3, Gotische Zeit, Wien 1938, S. 13-25; Adalbert Klaar, Die siedlungstechnischen Grundzüge der niederösterreichischen Stadt im Mittelalter, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich und Wien 29, 1944-1948, S. 365-384; Karl Gutkas, Das Städtewesen in Niederösterreich, in: Friederike Goldmann (Hrsg.) Österreichisches Städtebuch, Die Städte Niederösterreichs 1, 1988, S. 15-34; Karl Gutkas, Die Entwicklung des österreichischen Städtewesens im 12. und 13. Jahrhundert, in: Wilhelm Rausch (Hrsg.), Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert, Linz 1963, S. 77-89; Karl Gutkas, Die Anfänge des Städtewesens in Niederösterreich unter besonderer Berücksichtigung von Krems, in: Willibald Rosner (Hrsg.), 1000 Jahre Krems – am Fluss der Zeit, (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 24), St. Pölten 2001, S. 9-38.

³ Es ist zu betonen, dass diese Städte keine Rechtsnachfolge der römischen Städte waren, sondern nur in einer siedlungsmäßigen Nachfolge stehen. In Wien war allerdings das römische Legionslager, nicht die Zivilstadt Ausgangspunkt der mittelalterlichen Besiedelung, siehe Gutkas, Städtewesen NÖ, S. 15.

⁴ In Pöchlarn, Mautern, Traismauer, Tulln, Klosterneuburg und Wien sind die Ausmaße der römischen Lager noch deutlich erkennbar und teilweise auch archäologisch nachgewiesen.

Bevölkerungswachstum, durch den erst die Voraussetzungen für die Entstehung vorstädtischer Handelszentren geschaffen wurden. Der Übergang von der Tausch- zur Geldwirtschaft war letztendlich die entscheidende Grundlage für die Ausbildung des Städtewesens. Zunächst auf das Gebiet um das Donautal beschränkt, erreichte das Herrschaftsgebiet der Babenberger (Abb. 1) bis zum Ende des 11. Jahrhunderts das Gebiet um den Fluss Thaya und die Flüsse March und Leitha und damit seine endgültige Nord- und Ostgrenze. Als Beispiele dieser frühen Burgorte sind Krems, Wieselburg, Pöchlarn, Melk, Gars-Thunau, Wien oder Mödling zu nennen⁵. Ab der Mitte des 11. Jahrhunderts verloren die Burgfestungen an Bedeutung, an ihre Stelle traten neue Zentralorte, Kaufleute- und Handwerkerniederlassungen, die mit Märkten in Verbindung standen. Die Marktfunktion war oft in den bereits bestehenden Siedlungen bei den Burgen entstanden. Das Marktrecht war eine wichtige Basis für die Stadtwerdung, wie es zum Beispiel bei Tulln, Krems, Stein und Wien der Fall war. Für Klar ist die haufendorfartige Struktur der Siedlung mit unregelmäßigen Parzellen und gewundenen Straßen typisch für eine Ansiedlung dieser Zeit. Gekennzeichnet wird sie des weiteren durch den, sich aus Straßengabelungen entwickelten Dreiecksplatz, der zunächst noch kleinräumig und unregelmäßig, gegen Ende des 11. Jahrhunderts planmäßiger gestaltet wird. Klar führt als Beispiel für diese Gestaltung den Hohen Markt in Krems oder den Verlauf der Freyungsstraße in Hainburg an⁶. Durch die Entstehung der Kaufmannssiedlungen erfolgten erste Erweiterungen der burgstädtischen Siedlungen in Form einer (Markt)Straße, von der rippenförmige Quergassen zum älteren Burgbezirk reichen, wie es in Stein und Krems bei der Unteren Landstraße zu erkennen ist.

Die eigentlichen Anfänge des niederösterreichischen Städtewesens sind erst im 12. Jahrhundert zu beobachten. Eine erste Periode der Stadtentfaltung ist für die Regierungszeit Leopold III. (1095-1136) anzusetzen. Durch seine Heirat mit der Kaisertochter Agnes und der politischen Entscheidung zugunsten Heinrichs V. im Jahr 1105 gelang es ihm, die Herrschaft über die vorstädtischen Siedlungen auf dem Königsgut in Österreich zu erhalten⁷. Darunter befanden sich die Marktplätze Krems, Tulln, Wien und Hainburg. Diese waren noch keine Städte im rechtlichen Sinn, sondern

⁵ Vergleich dazu Gutkas, Anfänge, S. 13-15.

⁶ Klar, Grundzüge, S. 371; Klar, Siedlungsformen, S. 57-58.

⁷ Gutkas, Anfänge, S. 17.

zentrale Orte mit Marktfunktion, die im Lauf des 13. Jahrhunderts Stadtrang erhielten⁸. Der Schwerpunkt dieser Entwicklung lag zunächst im Donauraum. Am Ende des 12. Jahrhunderts erfolgte auch in den Grenzbereichen des Herzogtums eine verstärkte Ausbildung zentraler Orte die Marktfunktion hatten. Es handelte sich dabei um planmäßig angelegte Orte, die als Märkte oder gleich als Städte gegründet wurden. Diese Gründungen erfolgten nicht nur durch den Herzog, auch Vertreter des Hochadels waren als Gründer tätig. So gehen die Orte Weitra, Gmünd und Zwettl auf die landesfürstlichen Ministerialen aus dem Geschlecht der Kuenringer zurück. Klaar bezeichnet diese Gründungen als Burgstädte, deren Ältere den dreieckförmigen Platz aufweisen, der oft nur von wenigen Baublöcken umgeben ist. Das Planschema der jüngeren Burgstädte beruht auf der Ausbildung eines regelmäßigen Rechteckplatzes, von dem ein Rippensystem schmaler Quergassen zu den Randstraßen führt⁹.

Im 13. Jahrhundert setzt, mit der Regierungszeit Herzog Leopold VI. (1194/98-1230) beginnend, eine Periode der Stadtwerdung auf breiter Basis ein. Es werden die allmählich gewachsenen oder planmäßig angelegten Marktsiedlungen mit Stadtrechten und Privilegien ausgestattet und oft planmäßig erweitert sowie Gründungsstädte angelegt. Es ist eine gezielte Förderung des Städtewesens zu beobachten, die einerseits dem Herrschaftsausbau der Babenberger dienen sollte, indem die Städte Stützpunkte der landesfürstlichen Macht waren, und andererseits wirtschaftliche, finanzpolitische und wehrtechnische Gründe hatte¹⁰. Nach Klaar sind circa ab 1200 Stadtformen mit einem Rechteckplatz als Hauptplatz, an den, von einem Straßenkreuz der „Mittelstraßen“ ausgehend, sich ein annähernd regelmäßiges Rastersystem der Straßen und Baublöcke anschließt, typisch. Die frühen Platzformen sind oft rechteckig mit einem Seitenverhältnis von 1:2 bis 2:3 und entwickeln sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu quadratischen oder längsrechteckigen Plätzen. Neben dem System der Mittelstraßen erschließen auch sogenannte Eckmündungsstraßen, die von den Platzecken ausgehen und als Randstraßen den Platz umrahmen, die Baublöcke. Die einzelnen Baublöcke sind als langgestreckte, schmale Rechteckflächen konzipiert. Diese formale Lösung kam sowohl bei Gründungsstädten, zum Beispiel in Wiener Neustadt, als auch bei Erweiterungen, wie in Hainburg, zur Anwendung. Klaar bezeichnet die

⁸ Gutkas, Städtewesen NÖ, S. 17; Gutkas, Anfänge, S. 17.

⁹ Klaar, Gotische Städtebau, S. 13.

¹⁰ Ferdinand Oppl, Stadtgründung und Stadtwerdung. Bemerkungen zu den Anfängen des Städtewesens in Österreich, in: Österreichs Städte und Märkte in ihrer Geschichte (Schriften des Institutes für Österreichkunde 46), Wien 1985, S. 13-30.

Kleinform des Rechteckplatzes und die unregelmäßige Anlage der Mittelstraßen sowie die schmalen Rechteckbaublöcke als Eigenart der babenbergischen Gründungen.¹¹

Die Anzahl der unter König Ottokar II. Přemysl (1251-1278) gegründeten Städte in Böhmen und Mähren war sehr groß. In Österreich und der Steiermark knüpfte er an die Städtepolitik der Babenberger an, die an der ungarischen Grenze mit Wiener Neustadt, Bruck an der Leitha oder Hainburg große befestigte Städte angelegt oder ausgebaut hatten. Mit der Gründung von Marchegg und Radkersburg in der Steiermark setzte er die Reihe der befestigten Städte als Grenzfeste zu Ungarn fort. In seine Regierungszeit fallen auch die Gründungen von Bruck an der Mur und Leoben in der Steiermark zur Sicherung des Fernhandels durch das Mürztal und der planmäßige Ausbau von bereits vorhandenen Städten¹². Bei diesen Gründungen überwiegt ein Städtetyp mit regelmäßigem, länglichem oder quadratischen Platz, von dessen Ecken die Straßen als Verlängerung der Stirnseiten der Häuser ausgehen oder in der Mitte der einzelnen Seiten des Platzes ihren Ausgangspunkt nehmen. Die Straßen kreuzen sich im rechten Winkel und legen damit ein schachbrettartiges System der Parzellen fest, wobei sich die Baublöcke der Quadratform annähern¹³.

Im Lauf des 13. Jahrhunderts wurden die Befestigungen der Städte ausgebaut, die Wall-Palisadenanlagen wichen Steinmauern. Die Befestigung der Städte folgte, wenn möglich, dem rechteckigen Planschema oder sie passte sich den Geländebedingungen an. Der Fortifikation der Stadt diente jedoch nicht nur der Mauerring, auch die in die Mauer integrierte oder dahinterstehende Bebauung aus Stein. Hierzu zählten die Burg des Stadtherrn, die festen Häuser der Oberschicht, insbesondere jene, die in den Stadtecken oder bei den Toren angesiedelten stadtherrlichen Dienstmansschaft, und seit dem Auftreten der Bettelorden auch deren Klöster.¹⁴

In der Regierungszeit des ersten Habsburgers König Rudolf I. (1278-1291) war der Ausbau des Städtewesens im niederösterreichischen Raum weitgehend abgeschlossen. Große Neugründungen fanden nicht mehr statt, aber König Rudolf I.

¹¹ Klaar, Gotische Städtebau, S. 16-17.

¹² Jiří Kuthan, Přemysl Ottokar II. König, Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert, Wien 1996, S. 57f.

¹³ Klaar, Gotische Städtebau, S. 18.

¹⁴ Herbert Knittler, Die Gestalt der mittelalterlichen Stadt, in: Bauen im Mittelalter, Ausstellungskatalog, Kartause Gaming 1986, S. X-XVII.

förderte den Ausbau der Städte gezielt durch Bestätigungen der babenbergischen und ottokarischen Privilegien und durch Vergabe neuer Privilegien¹⁵. An die Stelle der Landesherren traten jetzt vermehrt Adelige als Gründer und Förderer der Städte, wie am Beispiel von Retz, Dürnstein, Feldberg/Valtice, Hardegg oder Litschau beobachtet werden kann.

Das niederösterreichische Städtewesen erhielt also im Wesentlichen im Zeitraum von etwa 1180 bis 1300 seine grundlegende Ausformung. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts waren die Städte großteils ausgebaut und befestigt und hielten diese Grenzen oft bis ins 19. Jahrhundert ein.

¹⁵ Siehe Thomas Michael Martin, Die Städtepolitik Rudolfs von Habsburg, Veröffentlichungen des Max-Planck Institutes für Geschichte 44, Göttingen 1976, S. 64-81.

3) Die Bettelorden – ihr erstes Auftreten und ihre Entwicklung in den niederösterreichischen Städten des 13. Jahrhunderts

Die Frage, ab wann die Bettelorden in Österreich in Erscheinung traten, lässt sich nicht eindeutig beantworten, da es kaum Quellen zur Frühgeschichte der Mendikanten in Österreich gibt. Ernst Englisch führt als einen der Gründe dafür die Lebensweise der ersten Bettelmönche an. Diese agierten in kleinsten Gruppen, wanderten umher und nahmen Quartier in ihnen zur Verfügung gestellten Räumen oder Notunterkünften. Die Rechtsgrundlagen der Orden, die Wanderapostolat, Eigentumsverbot und selbstständigen Unterhalt durch Bettel und Arbeit vorschrieben, trugen dazu bei, dass erst mit der Gründung fester Ordensniederlassungen in den Städten das Wirken der Mönche fassbarer wird¹⁶.

Das erste Auftreten der Minoriten, auch Franziskaner oder Minderbrüder genannt, die als *Ordo fratrum minorum* im Jahr 1223 die Regelbestätigung durch den Papst erhielten, in Österreich ist, bedingt durch die mangelnde Quellenlage, schwer fassbar. Die in den österreichischen Ordenschroniken genannten Daten sind urkundlich nicht belegbar. Diese Chroniken sind Kompilationen des 18. Jahrhunderts und es ist ihnen zueigen, die Gründungsdaten möglichst früh, oft noch zu Lebzeiten des Ordensgründers Franz von Assisi anzusetzen. So wird das Jahr 1224 als Gründungsjahr genannt, das Jahr der Stigmatisation des Franziskus, zum Beispiel bei den Minoritengründungen in Wien und Stein. Englisch nimmt ein Erscheinen der Minderbrüder im Herzogtum Österreich noch in der Regierungszeit Herzog Leopold VI. um oder vor 1230 an¹⁷. Es könnte aber auch sein, dass mit den Missionen in den Jahren 1219 und 1221 nach Deutschland und 1228 nach Ungarn auch das Herzogtum Österreich berührt wurde¹⁸. In zwei Bullen des Jahres 1235, beide vom 20. Juli, beauftragte Papst Gregor IX. den österreichischen Provinzial der Minoriten, Brüder für die Kreuzzugspredigt einzusetzen. In den Urkunden wird erstmals eine österreichische Ordensprovinz genannt¹⁹. Die Existenz einer eigenen Ordensprovinz setzt eine gewisse

¹⁶ Ernst Englisch, Zur Geschichte der franziskanischen Ordensfamilie in Österreich von den Anfängen bis zum Einsetzen der Observanz, in: Ausstellungskatalog, 800 Jahre Franz von Assisi, Krems-Stein, 1982, S. 291.

¹⁷ Gottfried-Edmund Friess, Geschichte der österreichischen Minoritenprovinz, in: Archiv für österreichische Geschichte 64, Wien 1882, S. 86; Englisch, Zur Geschichte, S. 289.

¹⁸ Bericht des Jordanus von Giano, dass 1221 Brüder durch Salzburg kamen. 1228 Aussendung von Brüdern nach Böhmen, Ungarn und Polen, Friess, Minoritenprovinz, S. 87, Anm. 4.

¹⁹ „*ministro provinciali fratrum minorum in Austria*“ Friess, Minoritenprovinz, S. 87, Urkunden abgedruckt bei Friess, Reg. Nr. 2 und 3; S. 176-177; Ernst Englisch, Ein Beitrag zur Geschichte der

Anzahl von Brüdern und Niederlassungen voraus und daher kann von einem ersten Auftreten der Minoriten zwischen 1220 und 1230 ausgegangen werden. Im Jahr 1239 wurde eine selbständige österreichische Ordensprovinz mit sechs Custodien geschaffen und das Wiener Kloster zum Sitz des Provinzials bestimmt²⁰.

Im Fall der Dominikaner oder Predigerbrüder, die als *Ordo fratrum praedicatorum* im Jahr 1217 als Orden anerkannt wurden, ist die Kenntnis der Frühzeit noch dürftiger als bei den Minoriten. Gesichert ist, dass im Jahr 1217 in Friesach das erste Dominikanerkloster im deutschsprachigen Raum gegründet wurde. Laut der „*Chronika Brevis*“ erfolgte die Gründung des Dominikanerklosters in Wien vor 1227 durch Leopold VI.²¹ Von Mönchen aus Wien wurden die Klöster in Krems um 1230/36 und Wiener Neustadt um 1227 besiedelt. Dass es in Wien vor dem Jahr 1232 ein Dominikanerkloster gab, belegt eine Urkunde vom 3. September an den „*dilectis filiis Priori et Fratibus Ordinis Predicatorum in Austria constitutis*“, in der Papst Gregor IX. (1227-1241) den Prior auffordert gegen der Häresie verdächtigen Personen vorzugehen²².

Die erste Erwähnung beider Bettelorden in den babenbergischen Ländern findet sich in einer Papstbulle vom 29. Juli 1234, in der Gregor IX. den österreichischen Herzog Friedrich den Streitbaren (1230-1246) aufforderte, die Minoriten und Dominikaner in seinem Hoheitsgebiet zu schützen, nachdem ihnen ungerechtfertigter Weise der Bruch des Beichtgeheimnisses vorgeworfen wurde²³.

Ab der Mitte des 13. Jahrhunderts tritt der Orden der Augustiner-Eremiten, *Ordo Eremitarum Sancti Augustini*, als dritter Bettelorden in Erscheinung. Unter Papst Alexander IV. (1254-1261) wurde aus diversen Eremitenvereinigungen durch die Bulle „*Licet Ecclesiae*“ vom 9. April 1256 ein einheitlicher Orden nach den Regeln des

Bettelorden in Österreich von den Anfängen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts unter besonderen Berücksichtigung ihrer Beziehung zu den Habsburgern, Dissertation, Wien 1969, S. 4; Englisch, Zur Geschichte, S. 291.

²⁰ Richard Perger, Walther Brauneis, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, Wiener Geschichtsbücher 19/29, Wien-Hamburg 1977, S. 134.

²¹ Englisch, Bettelorden, S. 6.

²² Peter Segl, Ketzer in Österreich: Untersuchungen über Häresie und Inquisition im Herzogtum Österreich im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert, 1984, S. 73.

²³ Friess, Minoritenprovinz, S. 86, Urkunde abgedruckt bei Friess, Reg. Nr. 1, S. 175; Englisch, Zur Geschichte, S. 291.

heiligen Augustinus gebildet²⁴. Die Augustiner-Eremiten verbreiteten sich nicht so rasch wie die beiden anderen Bettelorden und erreichten ihre größte Bedeutung um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Die Frühgeschichte der Niederlassungen ist, so wie bei den Dominikanern und Minoriten, durch fehlenden Urkundenbestand schwer nachvollziehbar. In Kärnten entstand das erste Kloster in Völkermarkt um die Mitte des 13. Jahrhunderts²⁵. In den österreichischen Ländern gilt das Kloster in Wien mit der ersten Nennung 1266 als älteste Niederlassung, gefolgt von einem Konvent in Falkenstein bei Poysdorf mit 1267, dem Augustinerkloster in Marchegg um 1278, sowie das, 1285 von Leutold von Chreusbach gestiftete Kloster in Baden²⁶.

Die Gründungsvorgänge in den Städten und die Frage der Stifter der Klöster lassen sich nur selten aus den Quellen erschließen. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bleibt die Gründungsgeschichte oft im Dunklen. Lediglich für das Dominikanerkloster in Krems lässt sich der Gründungsvorgang urkundlich belegen. Es ist aber anzunehmen, dass den jeweiligen Stadtherren eine tragende Rolle bei den Klostergründungen zugewiesen werden kann.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts werden die Stifter greifbarer: Neben der einzigen Gründung durch die Habsburger in Tulln 1280 treten die Adeligen als Stifter stärker in Erscheinung. So geht die Gründung des Dominikanerinnenklosters in Imbach am 1. Mai 1269 von Albert von Feldsberg und Heinrich IV. von Kuenring aus. Das Dominikanerkonvent in Retz wird 1278 von Graf Berchtold von Rabenswalde gestiftet. Das Klarissenkloster in Dürnstein wird durch Leuthold I. von Kuenring am 11. März 1289 und das Minoritenkloster in Feldsberg/Valtice 1282 durch Heinrich V. von Kuenring gestiftet²⁷.

Die Verbreitung der Bettelorden erfolgte verhältnismäßig rasch. Um 1300 gab es, Wien eingerechnet, 25 Niederlassungen der Bettelorden im Gebiet des heutigen Niederösterreichs (Abb. 2). Die Minoriten waren in Wien, Stein, Wiener Neustadt, Hainburg, Feldsberg, Dürnstein, Tulln, Laa und Mistelbach ansässig. Der weibliche

²⁴ Willigis Eckermann, Augustiner-Eremiten, in: Peter Dinzelbacher (Hrsg.), Kulturgeschichte der christlichen Orden in Einzeldarstellungen, Stuttgart 1997, S. 55.

²⁵ 1256 schenkte Herzog Ulrich III. den Augustiner-Eremiten in Völkermarkt das vom Bürger Johannes Infirmus gestiftete „*hospitale apud Völkermarkt*“ außerhalb der Stadt, Alfred Ogris, Völkermarkt. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, Österreichischer Städteatlas, 3. Lieferung 1988, o. S.

²⁶ Englisch, Bettelorden, S. 96-97.

²⁷ Gustav Wendl, Die Anfänge der Bettelorden in Niederösterreich, Dissertation, Wien 1920, S. 66-67.

Zweig des Ordens, die Klarissen, waren in Wien und Dürnstein vertreten. Dominikaner gab es in Wien, Wiener Neustadt, Krems, Retz und Tulln, Dominikanerinnen in Wien, Wiener Neustadt, Imbach und Tulln und Augustiner-Eremiten in Wien, Falkenstein, Marchegg und Baden.

Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts kam es nur mehr zu wenigen neuen Gründungen. Die Augustiner-Eremiten wurden im Jahr 1316 in Bruck an der Leitha ansässig. In Klosterneuburg wurde 1304 ein Augustiner-Eremitenkloster gegründet und es gab eine nur wenige Jahre bestehende Niederlassung der Dominikaner. Im Jahr 1338 wurde das Augustiner-Eremitenkloster in Korneuburg von Herzog Otto gestiftet.

Die eigentliche Blütezeit der Bettelorden waren das 13. und 14. Jahrhundert (Tabelle 1), eine Zeit aus der die zahlreichen Stiftungen von Adeligen und Bürgern zugunsten der Klöster über die wichtige Rolle der Bettelorden im religiösen Leben der Stadt Zeugnis ablegen.

Im Zuge der Reformation wurden viele Klöster von den Mönchen und Nonnen verlassen und anderen Verwendungszwecken zugeführt. Einige Klöster verschwanden bereits in dieser Zeit. Nach der Gegenreformation wurden die Klöster wieder besiedelt und erlebten in der Barockzeit einen neuerlichen Aufschwung. Die Kirchen und Klöster wurden teilweise barockisiert, in manchen Fällen kam es auch zu Neubauten. Die josephinischen Klosterreformen in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts, durch die es zur Säkularisierung der meisten der Bettelordensklöster kam, reduzierten die Zahl der Klöster weiter. Durch die napoleonischen Kriege und den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 und der daran anschließenden Säkularisierungsphase gingen weitere Klöster verloren.²⁸ Viele der Klosterbauten wurden für profane Zwecke, sei es für Fabriken, Schulen oder Wohnungen adaptiert. Heute sind vom Bestand des 13. und 14. Jahrhunderts in den untersuchten Städten nur mehr die Kirchen bzw. Klöster in Wiener Neustadt, Krems, Stein und Retz erhalten.

²⁸ Vergleich dazu Tabelle 1 mit den Daten zur Entstehungszeit bis zur Auflösung der Klöster. Die Daten wurden übernommen aus: Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279-1379, Ausstellungskatalog Wiener Neustadt 1979, Tafel 6, Kat. Nr. 94.

4) Das Wirken der Bettelmönche und die vielfältigen Funktionen der Bettelordensklöster

4,1) Religiöses Wirken

Die Ketzerbekämpfung war eine der wichtigsten religiösen Aufgaben der Bettelorden. Sie waren durch ihre gute theologische Ausbildung, das Armutsgelübde und ihre Wandertätigkeit besser zur Bekämpfung der Häresie geeignet, als der, theologisch oft nicht fundiert ausgebildete städtische Klerus und die abseits der Städte lebenden Orden der Benediktiner und Zisterzienser. In Österreich sind für das 13. Jahrhundert Waldenser und Katharer nachweisbar²⁹. Der vor der französischen Inquisition geflohene Geistliche Ivo von Narbonne lebte in Wien und Wiener Neustadt unter Ketzern. Ein Waldensischer Bischof ist in Anzbach belegt³⁰. Papst Gregor IX. (1227-1241) begründete im Jahr 1231 die Einrichtung der päpstlichen Inquisition zur Ketzerbekämpfung und berief die Dominikaner und ab 1246 die Minoriten als Inquisitoren³¹. 1232 werden die Wiener Dominikaner zur Ketzerbekämpfung herangezogen, in zwei Bullen Gregors IX. vom 3. September werden die Mönche aufgefordert gegen die Häretiker zu predigen³².

Predigt, Beichte und Seelsorge waren die religiösen Hauptaufgaben der Bettelorden. Diese waren mit päpstlichen Privilegien ausgestattet, die ihnen erlaubten, überall predigen zu dürfen, die Beichte abzunehmen und Messen zu feiern. Der Klerus war verpflichtet, die Mönche nicht zu behindern, sondern sie dabei zu unterstützen³³. Diese Rechte wurden den Minoriten vom päpstlichen Legaten Konrad, Propst von St. Guido in Speyer, am 13. März 1253 erteilt und ein Jahr später von Papst Innozenz IV. (1243-1254) bestätigt³⁴.

Die Bettelordenskirchen und Klöster entwickelten sich auf Grund des um 1250/54 von den Päpsten verliehenen Begräbnisrechts zu den beliebtesten Begräbnisstätten in der mittelalterlichen Stadt³⁵. Vor allem der Adel und später auch

²⁹ Segl, Ketzer, 342-349.

³⁰ Harry Kühnel, Das Dominikanerkloster in Krems. Kirche-Kloster-Kreuzgang, in: Ausstellungskatalog 1000 Jahre Kunst in Krems, Krems an der Donau 1971, S. 133.

³¹ Meinolf Lohrum, Dominikaner, in: Dinzelsbacher, Kulturgeschichte, S. 122.

³² Bullarium ordinis FF. Praedicatorum I, S. 39, Nr. 53 und Nr. 54, Englisch, Bettelorden, 1969, S. 8.

³³ Englisch, Zur Geschichte, S. 293.

³⁴ Wendl, Anfänge, S. 28.

³⁵ Friess, Minoritenprovinz, S. 127.

Bürger ließen sich bevorzugt in den Kirchen, Kreuzgängen und Friedhöfen der Mendikanten bestatten und stifteten dafür entsprechende Seelgeräte. So sind im Nekrolog des Wiener Minoritenklosters für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts vor allem Angehörige des Adels verzeichnet, aber noch wenige Wiener Bürger³⁶. Aus den gemalten Anniversarien im Kreuzgang des Dominikanerklosters in Krems kann man die enge Beziehung des Waldviertler Adels, der sich in großer Zahl hier bestatten ließ, zum Kloster erschließen³⁷. Da für die Bettelorden die Exemtion galt, das heißt, dass diese von der bischöflichen Jurisdiktion ausgenommen waren und daher einen sicheren Begräbnisplatz und Schutz vor Interdikten boten und das ständige Gebet der Mönche und Nonnen für das Seelenheil der Bestatteten sorgte, wurden die Klöster als Begräbnisstätten gegenüber den Pfarrkirchen bevorzugt³⁸.

4.2) Zivile Aufgaben und Verwendungszwecke

Die zentrale Organisation der Bettelorden, ihre große Verbreitung, die geringe örtliche Bindung und ihr Ansehen brachten es mit sich, dass die Päpste die Dominikaner und Minoriten oft für besondere Aufgaben einsetzten. Da die Bettelorden direkt dem Papst unterstellt waren, wurden sie von der römischen Kurie bevorzugt für spezielle Agenden eingesetzt. Dominikaner und Minoriten waren als Berater und päpstliche Gesandte tätig, sie organisierten Kreuzzugspredigten und Sammeltätigkeiten für die Päpste. So beauftragte Papst Innozenz IV. am 12. Jänner 1250 die Dominikaner und Minoriten mit der Kreuzzugspredigt gegen den gebannten Kaiser Friedrich II. und seinen Sohn Konrad³⁹.

Das Naheverhältnis der Orden zum Papst bewirkte, dass die Mönche auch in der Nähe wichtiger Persönlichkeiten zu finden waren. Als vom Papst eingesetzte Beichtväter der adeligen Machthaber erlangten sie möglicherweise auch Einfluss auf deren Politik. In den Erbfolgestreitigkeiten nach dem Tod Friedrich des Streitbaren entschied sich der Papst für dessen Nichte Gertrud und ihren Ehemann Hermann von Baden. Vielleicht um einen Einfluss auf die Geschehnisse zu haben, wurde 1248 der

³⁶ Wendl, Anfänge, S. 33.

³⁷ Kühnel, Kloster, S. 138.

³⁸ Norbert Hecker, Bettelorden und Bürgertum. Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Mittelalters, Frankfurt 1981, S. 120.

³⁹ Friess, Minoritenprovinz, Reg. Nr. 15, S. 187; Englisch, Bettelorden, 1969, S. 6.

Minorit Franco von Innozenz IV. als Beichtvater Gertruds bestellt⁴⁰. Ein Jahre später beauftragte er den österreichischen Minoritenprovinzial, vier geeignete Brüder als Räte für Gertrud und Hermann von Baden zu bestellen. Ebenso bestimmte er für Konrad von Hardegg, einem einflussreichen Vertreter der päpstlichen Partei, einen Beichtvater⁴¹. Auch König Rudolf I. und seine Familie hatten Bettelmönche als persönliche Seelsorger und Beichtväter.

So wie der Papst bedienten sich auch die Herzöge den Bettelorden, und diese wurden von ihnen ebenfalls für diplomatische Aufträge eingesetzt. So war für Ottokar II. Přemysl der Wiener Provinzial Hartpernus unter den Gesandten, die 1271 einen Frieden mit Stephan V. von Ungarn vermitteln sollten⁴². König Rudolf I. von Habsburg setzte Mendikanten als Gesandte für Verhandlungen mit der römischen Kurie ein, so zum Beispiel den Provinzialmeister der Oberdeutschen Ordensprovinz der Minoriten, Konrad Probus und den Minoriten Heinrich von Isny, Bischof von Basel. Beide waren in den Jahren 1274/75 mehrmals im Auftrag des Königs in Rom, um über die Anerkennung der Königswahl zu verhandeln⁴³.

Den Bettelorden wird eine wichtige Rolle bei der Machtübernahme durch König Rudolf I. von Habsburg zugeschrieben. Er soll eine sehr enge Beziehung zu den Bettelorden gehabt und sie schon als Graf gefördert haben. Englisch nimmt an, dass die Mendikanten auch in politischer Hinsicht meinungsbildend wirkten, da sie in der Auseinandersetzung mit Ottokar II Přemysl für den Habsburger eintraten. Als vom Erzbischof von Mainz der Bann über Ottokar verhängt wurde, verkündeten die Dominikaner das Interdikt und erklärten die Ottokar geschworenen Eide für ungültig⁴⁴.

Die Bettelorden waren also im 13. Jahrhundert ein bedeutender politischer Machtfaktor und wurden als solcher sowohl von den Babenbergern, von Ottokar II. Přemysl und den Habsburgern gefördert.

Die bedeutende soziale Stellung der Bettelorden und ihre Anerkennung als autoritäre Instanz zeigt sich darin, dass sie sehr häufig als Zeugen in Urkunden

⁴⁰ Friess, Minoritenprovinz, S. 130, Reg. Nr. 11, S. 184; Wendl, Anfänge, S. 26.

⁴¹ Friess, Minoritenprovinz, Reg. Nr. 14, S. 186; Wendl, Anfänge, S. 26.; Englisch, Bettelorden, S. 10.

⁴² Wendl, Anfänge, S. 45.

⁴³ Vergleich dazu, Englisch, Bettelorden, S. 40-43.

⁴⁴ Zur Beziehung König Rudolfs I. zu den Bettelorden: Englisch, Bettelorden, S. 26-39, S. 48-49.

aufscheinen und bei Streitfällen auch als Schiedsrichter auftraten. So zum Beispiel vermittelten sie bei einem Streit zwischen St. Stephan und dem Schottenkloster⁴⁵. Die Schüler der Domschule von St. Stephan wandten sich um 1270/80 auch an die Bettelorden, mit der Bitte, bei einem Streit mit ihrem Rektor zu vermitteln⁴⁶.

Die Klöster sind als neutraler Ort bei Schlichtungsverhandlungen, als Ort für Rechtsgeschäfte und öffentliche Beurkundungen überliefert. König Rudolf I. urkundete am 18. Jänner 1277 in „*domo fratrum Minorum*“ in Wien einen Rechtsspruch, der die Lehensvergabe durch die Bischöfe regelte⁴⁷. Im Minoritenkloster von Wien erfolgte unter Anwesenheit zahlreicher Zeugen am 10. Oktober 1281 die Abrechnung Konrads von Tulln über die Einkünfte aus Österreich und der Steiermark mit Herzog Albrecht I.⁴⁸ Im Jahr 1291 fanden im Minoritenkloster von Hainburg Friedensverhandlungen zwischen Herzog Albrecht I. und König Andreas III. von Ungarn statt⁴⁹.

Dass die Klöster auch für festliche Ereignisse benutzt wurden, zeigt das Beispiel der Hochzeit von Rudolfs Tochter Hedwig mit Otto von Brandenburg, die 1279 im Wiener Dominikanerkloster gefeiert wurde⁵⁰. Stüdeli führt an, dass die Klöster auch für private Feste der Bürger benutzt wurden. Ein Verbot aus dem Jahr 1389, welches der Rat von Bern erlassen hatte, untersagte die Abhaltung von bisher üblichen Hochzeitsfeiern mit Musik und Tanz in den Räumlichkeiten der Klöster⁵¹.

Die Konvente wurden als Tagungsorte der städtischen Vertretung benutzt, als Orte für die Ratswahl, manchmal auch als Rathäuser⁵². In Bern leisteten am 3. Februar 1295 die von der Bürgerschaft und den vier Quartieren der Stadt gewählten Räte ihren Amtseid vor der versammelten Bürgerschaft in der Barfüßerkirche. Die Kirche wurde als der Ort gewählt, in der die jährliche Erneuerung des Eides stattfinden sollte. Die

⁴⁵ Wendl, Anfänge, S. 38, Englisch, Bettelorden, S. 21.

⁴⁶ Wendl, Anfänge, S. 34f., Englisch, Bettelorden, S. 25.

⁴⁷ Englisch, Bettelorden, S. 50.

⁴⁸ Ebenda, S. 63.

⁴⁹ Steirische Reimchronik v. 43896, Englisch, Bettelorden, S. 50.

⁵⁰ Ebenda.

⁵¹ Bernhard Stüdeli, Minoritenniederlassung und mittelalterliche Stadt. Beiträge zur Bedeutung von Minoriten- und anderen Mendikantenanlagen im öffentlichen Leben der mittelalterlichen Stadtgemeinde. Franziskanische Forschungen 21, 1969, S. 125.

⁵² So im Minoritenkloster in Frankfurt am Main, das bis zum Jahr 1405 auch als Rathaus der Stadt in Verwendung war, Arno Herzig, Die Beziehungen der Minoriten zum Bürgertum im Mittelalter. Zur Kirchenpolitik der Städte im Zeitalter des Feudalismus, in: Die alte Stadt. Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege 6, 1979, S. 39, Anm. 73.

einfachen regelmäßigen Ratssitzungen fanden im Refektorium des Klosters statt. Der Grund für diese Ortswahl liegt nach Stüdeli darin, dass es im späten 13. Jahrhundert noch keine geeigneten städtischen Einrichtungen für die Abhaltung größerer Bürgerversammlungen gab⁵³. Im Minoritenkloster in Braunschweig wurde ab 1325 das Refektorium des Klosters als Ratssaal benützt, obwohl es auch ein eigenes Ratshaus gab. Herzig betont an Hand des Braunschweiger Beispiels, dass die Wahl des Klosters als Tagungsort nicht nur aufgrund räumlicher Notwendigkeit geschah. Die Klöster waren einerseits ein integratives Element für die Bürger und andererseits verliehen sie dem Rat und seinen Entscheidungen eine gewisse Sakralität⁵⁴. Die Weihe- und Schutzfunktion sakraler Orte könnte für die Wahl der Klöster als Veranstaltungsorte diverser Angelegenheiten des öffentlichen Lebens der Stadt durchaus eine Rolle gespielt haben.

Die Klöster waren auch Sitz von Bruderschaften und Zünften. Die Bäckerzunft der Stadt Krems hielt im Refektorium des Klosters ihre Zusammenkünfte gegen Bezahlung eines jährlichen Entgelts von zwei Pfund Pfennig ab. Eine steinerne Brezel an der mittleren der drei Säulen des Refektoriums gibt noch heute Zeugnis dieser Zusammenkünfte. Eine Urkunde von 1484 bestätigt dieses, seit dem Jahr 1400 bestehende Recht der Zunft. Im Jahr 1453 entschied König Ladislaus, dass strittige Punkte zwischen Rat und Bürger im Kreuzgang des Klosters verhandelt werden sollten⁵⁵. In den Jahren 1447 bis 1551 war die Katharinenkapelle des Wiener Minoritenklosters der Versammlungsraum der Bruderschaft der Wiener Schlosser⁵⁶.

Die Kirchen und Klöster der Bettelorden entwickelten sich also im Lauf des 13. und 14. Jahrhunderts zu wichtigen städtischen Institutionen, die eng mit der Stadtherrschaft und Bürgerschaft verknüpft waren und von diesen für ihre Zwecke in Anspruch genommen wurden. Stüdeli entwickelt an Hand seiner Untersuchung der Beziehung der Minoriten zur städtischen Gesellschaft die These, dass sich dieser enge Zusammenhang mit den Bürgern aus dem Armutsgebot und Eigentumsverbot der

⁵³ Stüdeli, Minoritenniederlassung, S. 87 und S. 99-100.

⁵⁴ Herzig, Beziehungen, S. 38.

⁵⁵ Kühnel, Kloster, S. 141.

⁵⁶ Perger, Brauneis, Kirchen, S. 142.

Minoriten heraus entwickelt hat⁵⁷. Um diesen Geboten zu entsprechen, erfolgte eine Trennung der Eigentumsansprüche und Entscheidungsrechte zugunsten außerhalb des Ordens stehender Verantwortlicher und einfacher Benutzungsrechte zugunsten der Minderbrüder⁵⁸. In der Bulle „Quo Elongati“, im Jahr 1230 von Papst Gregor IX. erlassen, wurde verfügt, dass die Eigentumsheheit über Grundstücke und Häuser der Minoriten dem Stifter verblieb. Der Orden erhielt nur die Benutzungsrechte, die Eigentumsrechte wurden durch einen Prokurator verwaltet⁵⁹. Aus dieser Regelung heraus entwickelte sich laut Stüdeli ein dauerndes Mitbenützungsrecht der Stadtgemeinde an den Gebäuden der Mendikanten, die durch ihre Stiftungen wesentlich zum Aufbau der Klöster beigetragen hatten.

Es ist anzunehmen, dass sich auch im Herzogtum Österreich bereits im 13. Jahrhundert der öffentlicher Charakter der Klöster entwickelte, obwohl die Beispiele dafür eher aus dem 14. und 15. Jahrhundert überliefert sind. Der Öffentlichkeitscharakter der Klosterbauten konnte an einigen Beispielen gezeigt werden. Kirche und Kloster der Orden waren keine abgegrenzten Bereiche. Sie waren vielmehr in das städtische Leben integriert und somit nicht nur religiöse, sondern auch soziale Zentren. Die Gebäudeanlagen der Bettelordensklöster wurden in umfassender Weise für alle Bedürfnisse der städtischen Gemeinschaft und sämtlicher öffentlicher Instanzen herangezogen. Umgekehrt waren die Bettelorden auch auf die Unterstützung bei Ansiedelung, Bau und Erhaltung der Konventsgebäude durch Stadtherrschaft und Bürger angewiesen.

⁵⁷ Bernhard Stüdeli, Minoriten- und andere Mendikanten-Niederlassungen als Gemeinschaftszentren im öffentlichen Leben der mittelalterlichen Stadt, in: Franz-Heinz Hye (Hrsg.), Stadt und Kirche. Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 13, Linz 1995, S. 239-255.

⁵⁸ In London übertrug ein namentlich genannter Spender 1225 das von ihm gekaufte Gebiet der Stadtgemeinde als Eigentum und den Minoriten einfache Wohnrechte. In Luzern nahm ein Chorherr aus Speyer die Minderbrüder 1228 zum dauernden Verbleib in seinem Haus auf und räumte ihnen ein unbefristetes Wohnrecht ein. Gleichzeitig behielt sich der Stifter ein lebenslängliches Recht als Hausherr und Gastgeber vor, das nach seinem Tod an den Rat der Stadt und seine Nachfolger übergehen sollte, Stüdeli, Minoriten 1995, S. 241-243.

⁵⁹ Herzig, Beziehung, S. 28.

5) Wiener Neustadt

Im südlichen Steinfeld befand sich bereits vor der Errichtung der Stadt Wiener Neustadt (Abb. 3) ein mittelalterlicher Straßenknoten, der sich aus römischen Straßen weiterentwickelt hatte⁶⁰. Hier verliefen die Venediger Straße von Wien aus über den Semmering bis nach Kärnten und Venedig sowie die Ebenfurther Straße und die Ödenburger Straße, die nach Ungarn führten. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts erfolgte der Ausbau der Venediger Straße durch friaulische Handwerker auf Befehl Leopolds V.⁶¹. Wiener Neustadt wurde am Zusammenfluss zweier Wasserläufe angelegt, im Norden die Fischa, die circa einen halben Kilometer nördlich der Stadt verläuft, und im Osten der Kehrbach, der aus einer Abkehr aus der Schwarza bei Pisting entstand. Am südöstlichen Punkt der Ödenburger Pforte sicherte die Stadt das Wiener Becken und die wichtige Handelsverbindung in den Süden und war somit Teil einer Verteidigungslinie, die von Hainburg über Bruck an der Leitha bis Wiener Neustadt reichte.

Erstmals wird über eine Gründung der Stadt im Traditionsbuch der Mönche des Benediktinerstifts Formbach von einer Ministeralienversammlung in Fischau berichtet, bei der auch über die Errichtung einer neuen Stadt „*nova civitas*“ im südlichen Steinfeld und die Übertragung des Marktrechts von Neunkirchen auf diese beraten wurde. Der Gerichtstag fand nach Josef Mayer zwischen Mai 1192 und Ende des Jahres 1194 statt⁶². Adalbert Klaar vermutet, dass bereits die steirischen Ottokare die Gründung einer Grenzfeste geplant hätten. Als Indiz dafür führt er die Anlage des Kehrbachs, einem künstlichen Wasserlauf der bis in die Südostecke der Stadt führte, noch vor 1190 an⁶³. Gertrud Gerhartl datiert die Versammlung im Spätsommer oder Herbst 1194⁶⁴. Auch Heide Dienst stellt fest, dass der Zeitpunkt der Versammlung nicht genauer als zwischen Jänner/Juni 1192 und Dezember 1194 einzugrenzen ist⁶⁵. Im Gegensatz dazu gibt Erwin Reidinger als Zeitpunkt der Gründung das Jahr 1192 an, da seiner Meinung nach der Bauplatz für das Langhaus des Doms am Pfingstfest 1192 abgesteckt wurde⁶⁶.

⁶⁰ Hermann Vetters, Ein römischer Straßenrest in Wiener Neustadt, in: Unsere Heimat 24, Wien 1953, S. 109f.

⁶¹ Gertrud Gerhartl, Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft, Wien 1992², S. 7.

⁶² Josef Mayer, Geschichte von Wiener Neustadt I, Wiener Neustadt 1924, S. 70.

⁶³ Adalbert Klaar, Der Stadtgrundriss von Wiener Neustadt, in: Unsere Heimat 7, 1946, S. 148.

⁶⁴ Gertrud Gerhartl, Wiener Neustadt. Stadt mit eigenem Statut, Österreichisches Städtebuch I, 1988, S. 260f.; Gertrud Gerhartl, Wiener Neustadt. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, Österreichischer Städteatlas, 1. Lieferung, Wien 1982, o. S.

⁶⁵ Heide Dienst, Nova Civitas – die ältesten schriftlichen Quellen, in: Erwin Reidinger, Planung oder Zufall? Wiener Neustadt 1192, Wiener Neustadt 1995, S. 11-15.

⁶⁶ Reidinger, Planung, S. 362-377.

Am 24. Mai 1192 wurde Herzog Leopold V. (1177-1194) in Worms von Kaiser Heinrich VI. mit der Steiermark belehnt, wodurch das Absteckdatum begründet sein könnte. Der Herzog hatte im Frühsommer 1192 in Graz eine Landesversammlung abgehalten. Es erscheint möglich, dass auf dem Weg nach Graz das Fischauer Taiding stattgefunden hat⁶⁷. Finanziert wurde die Erbauung durch einen Teil der im Dezember 1193 erhaltenen 50.000 Silbermark, dem Anteil Herzog Leopolds V. am Lösegeld für den englischen König Richard Löwenherz⁶⁸.

Die Gründungsstadt wurde nach Klaar (Abb. 4) ab 1196 unter Herzog Leopold VI. angelegt, das Baublockgerüst mit den Straßen und Plätzen abgesteckt und mit dem Mauerbau begonnen. Klaar vermutet, gestützt auf urkundliche Hinweise, dass der Ausbau der Stadt bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts gedauert hat⁶⁹. Im Jahr 1204 war der Ausbau der Stadt offenbar so weit fortgeschritten, dass Bischof Wolfger von Passau bei einem Aufenthalt am 1. April des Jahres in der Stadt Verpflegung, Schuhe, Pferdefutter, Sättel und Satteldecken kaufen konnte⁷⁰. Der Herzog urkundete 1204 in Neustadt, für das Jahr 1209 wird ein Pfarrherr erwähnt, im gleichen Jahr erhält das Stift Lilienfeld vom Herzog ein Haus an der Nordseite des Pfarrplatzes in der Stadt⁷¹. Im Jahr 1217 ist ein vom Herzog einberufener Gerichtstag in Wiener Neustadt bezeugt. 1236 muss die Befestigung weitgehend fertiggestellt gewesen sein, da bei der Belagerung Wiener Neustadts durch die kaiserliche Armee, diese erfolgreich von der Einnahme der Stadt abgehalten werden konnten. Im Jahr 1239 verlieh Herzog Friedrich II. Wiener Neustadt das Stadtrecht⁷².

Die Stadtanlage (Abb. 5) wird durch die Hauptstraßen in vier Vierteln geteilt. Das sogenannte Brüderviertel im Südwesten ist flächenmäßig am größten, das Frauenviertel im Nordwesten, das Deutschherrenviertel im Nordosten und das Burgviertel im Südosten sind ungefähr gleich groß. Die Anordnung der vorwiegend rechteckigen Bauflächen ist von großer Regelmäßigkeit. Sie wurden vom Hauptplatz ausgehend mit einer Tiefe von 40 beziehungsweise 25 Klaftern vermessen und

⁶⁷ Thomas Winkler, Die städtebauliche Anlage und mittelalterliche Befestigung von Wiener Neustadt, Diplomarbeit, Wien 2009, S. 17.

⁶⁸ Gerhartl, Wiener Neustadt 1992, S. 3

⁶⁹ Klaar, Stadtgrundriss, S. 148.

⁷⁰ Mayer, Geschichte I, S. 64, Dienst, Nova Civitas, S. 11.

⁷¹ Gerhartl, Wiener Neustadt 1992, S. 17.

⁷² Mayer, Geschichte I, S. 83.

bestimmen den Straßenverlauf in den Vierteln⁷³. Der Hauptplatz liegt am Kreuzungspunkt der Hauptstraßen. Er ist rechteckig, etwa 70 m x 150 m groß und hat ein Seitenverhältnis von 1:2. Vom Hauptplatz führen die vier Hauptstraßen geradlinig zu den Stadttoren. Der Domplatz im nordwestlichen Stadtviertel ist ein unregelmäßiges Viereck, in seiner Mitte wurde die Stadtpfarrkirche mit Karner und Friedhof errichtet. Reidinger weist einen Zusammenhang in der Konstruktion der beiden Plätze nach – nimmt man für die Stadtanlage einen quadratischen Idealplan an, liegen die Absteckpunkte des Hauptplatzes und des Domes auf der Diagonale des Quadrats⁷⁴.

Die genauen Vermessungen von Erwin Reidinger ergaben den Grundriss (Abb. 6) der Stadt in Form eines rechtwinkligen Trapezes, das durch eine geringfügige Abweichung an der Südseite aus einem Rechteck entstand⁷⁵. Der Grund für diese Abweichung dürfte in der Geländeformation der Stadtterrasse liegen, da hier eine natürliche Senke für den Stadtgraben genutzt wurde. Die Abmessungen der Befestigung betragen an der Westseite 390 Klafter (etwa 690 m), an der Nord- und Südseite 330 Klafter (etwa 580 m), die Ostseite misst 372 Klafter (circa 660 m)⁷⁶.

Die Befestigung wies vier Stadttore mit Doppeltürmen sowie Eck- und Zwischentürme auf. Die Stadttore waren nach den Hauptstraßen als Wiener-, Ungar-, Neunkirchener- und Fischauer Tor bezeichnet. Sie lagen nicht in der Mitte der Stadtseiten, sondern in unterschiedlichen Abständen zu den Ecktürmen, da die bereits bestehenden Straßenzüge die Lage der Tore mitbestimmten. Zusätzlich zu den vier Ecktürmen war die Stadtmauer mit zehn weiteren Türmen befestigt, je zwei waren an der Nord- und Westseite, je drei an der Süd- und Ostseite situiert. In einem Abstand von 2,5 m wurde eine Zwingermauer errichtet, an die ein breiter Wassergraben anschloss. Die Erbauung der Burg um oder vor der Mitte des 13. Jahrhunderts in der südöstlichen Stadtecke, dem Deutschordenskloster im nordöstlichen Viertel um 1240, einiger Adelshäusern an der Stadtmauer und von drei Bettelordensklöstern trugen zur Verstärkung der Verteidigungsanlage bei.

⁷³ Reidinger, Planung, S. 144ff.

⁷⁴ Reidinger, Planung, S. 138; Vgl. Winkler, Wiener Neustadt, S. 35-68.

⁷⁵ Reidinger, Planung, S. 81; Vgl. Winkler, Wiener Neustadt, S. 35-68.

⁷⁶ Reidinger gibt ein Klaftermaß von 1,767 m an, Reidinger, Planung, S. 88.

Im Bereich des Ungartors wurde um das Jahr 1227 das Dominikanerkloster⁷⁷, seit 1444 Zisterzienserstift Neukloster (Abb. 7) gegründet⁷⁸. Urkundlich wird das Kloster erstmals im Jahr 1250 in einem Privileg für die Nonnen von St. Peter erwähnt. Nachdem im Jahr 1433 das Kloster durch einen Brand schwer beschädigt worden war, wurden die Dominikaner von Friedrich III. ins Dominikanerinnenkloster St. Peter an der Sperr übersiedelt und das wiederhergestellte „Neukloster“ 1444 den Zisterziensern aus Rein übergeben⁷⁹. Mit der Neuadaptierung der Dominikanerkirche wurde Peter von Pusika beauftragt, der um 1452 das Langhaus neu einwölbte⁸⁰. Im Jahr 1453 wurden die Barbara – und Heiligkreuzkapelle an der Westfassade gestiftet. Um 1520 erfolgte der Bau einer Prälatur. Nach Bränden in den Jahren 1580 und 1608 wurden die Klostergebäude wieder aufgebaut. Die Klostergebäude wurden im 18. Jahrhundert umfangreich erneuert. Ab 1723/24 wurden der zweigeschossige Kreuzgang, eine Sakristei und der Prälaturtrakt errichtet. Ab 1763 wurden die Gebäude erneut umgebaut sowie der Gartentrakt im Osten gebaut.⁸¹

Gerhartl führt als Beweis für eine frühe Gründung des Klosters den Umstand an, dass der Chor der Kirche über die Stadtmauer hinaus in den Zwingerraum reichte, ohne dabei zu berücksichtigen, dass der Chor später datiert ist und die Stadtmauer zu dieser Zeit bereits vollendet war⁸². Das dreischiffige, fünfjochige Langhaus ist nach Donin zwischen 1275 und 1300 entstanden⁸³. Die Annahme Donins, dass die Kirche eine Basilika gewesen sei, wurde durch Schneider widerlegt. Sie konnte durch erhaltene Gewölbeabdrucke und Vorlagen über dem heutigen Gewölbe nachweisen, dass das Langhaus der Kirche bereits vor der Neueinwölbung nach 1452 eine Halle war⁸⁴. Der dreijochige Langchor mit 5/8-Schluss ist nach Donin um 1300 entstanden⁸⁵.

⁷⁷ Mayer, Geschichte I, S. 89-90, 152, 223, 424-425, Geschichte II, S. 355-366; Donin, Bettelorden, S. 136-147; Gerhartl, Wiener Neustadt 1992, S. 18, 41, 47, 79, 118, 136; Günter Brucher, Gotische Baukunst in Österreich, Salzburg-Wien 1990, S. 59-60, 174-175; Dehio, Wiener Neustadt, Niederösterreich südlich der Donau 2, S. 2616-2627; Heike Maria Schneider, Der Orden der Dominikaner in Wiener Neustadt. Eine geschichtliche und bauliche Untersuchung des „Neuklosters“, Diplomarbeit, Wien 2008.

⁷⁸ Jongelinus Vermuthen, Notitia Abbatum Ordin. Cisterc., 1640, gibt 1227 als Gründungsjahr an; Mayer, Geschichte I, S. 90.

⁷⁹ Gerhartl, Wiener Neustadt 1992, S. 112-114.

⁸⁰ Brucher, Baukunst, S. 174.

⁸¹ Dehio, Wiener Neustadt, NÖ südl. 2, S. 2624-2627

⁸² Gerhartl, Wiener Neustadt 1992, S. 18.

⁸³ Donin, Bettelorden, S. 138.

⁸⁴ Schneider, Dominikaner, S. 74-88.

⁸⁵ Donin, Bettelorden, S. 146.

An der Südseite der Kirche, die durch das Hauptportal im Westen zu betreten ist, schloss das Klostergebäude entlang der Stadtmauer an. Es war nicht direkt an die Stadtmauer angebaut, erst durch die barocken Ausbauten im späten 17. Jahrhundert erfolgte die Überbauung der Stadtmauer unter Einbeziehung des ursprünglich freistehenden Turms der Befestigung im Klostergarten. Das Kloster wurde südlich des Ungartors in einem trapezförmigen Areal zwischen Ungar- und Neuklostergasse angelegt. Nördlich der Kirche zur Ungargasse hin, lag der um 1770/80 aufgelassene Friedhof, der durch eine Mauer von der Straße abgegrenzt war. Südlich der Kirche erstreckten sich, wahrscheinlich durch einen unbebauten Streifen von der Stadtmauer getrennt, die zwei Höfe der Klosteranlage. Die Chorapsis der Kirche (Abb. 8 und 9) reichte mit drei Seiten über die Stadtmauer, durch die Strebepfeiler wurde in Höhe der Fenstersohlbänke der Wehrgang (Abb. 10) hindurchgeführt. Die infolge der großen Chorfenster entstandene Schwachstelle der Befestigung wurde aber durch die vorgelagerte Zwingermauer und den Wassergraben wieder ausgeglichen.

Die Gründung des Klosters der Dominikanerinnen St. Peter an der Speer⁸⁶ (Abb. 11 und 12) in der Nähe des Wienertors soll noch unter Leopold VI. erfolgt sein⁸⁷. Das Kloster bestand sicher bereits vor 1250, da in einer Bulle vom 25. Mai, ausgestellt vom päpstlichen Legaten Konrad, Probst in St. Guido in Speyer, neben einer Ablasserteilung, das Recht auch während eines Interdikts die Messe für die Nonnen und deren Hausleute lesen zu lassen, die Gebete zu sprechen sowie Tote begraben zu dürfen erteilt wurde. Die Regelung der Seelsorge der Nonnen durch die Dominikaner und Minoriten, die auch das Recht erhielten einen Verwalter zu bestimmen, erfolgte ebenfalls durch die Bulle⁸⁸. Vom Ursprungsbau aus der Gründungszeit ist nichts erhalten. Im Jahr 1280 wurde das Kloster durch einen Brand beschädigt, in dessen Folge zahlreiche Ablassbriefe für den Wiederaufbau von Kirche und Kloster erlassen wurden⁸⁹. Eine Nachricht über Bauarbeiten im Jahr 1309 und ein Ablassbrief des Bischofs von Lavant vom 12. März 1339 zur Restaurierung der verfallenen Klostergebäude lassen auf

⁸⁶ Karl Lind, Die Ruinen des St. Peters-Klosters zu Wiener Neustadt, in Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien II, 1857, S. 228-233; Mayer, Geschichte I, S. 91, 152, 184, 223-224, 236, 246-247, Geschichte II, S. 349-355; Donin, Bettelorden, S. 136-146; Gertrud Gerhartl, Kirche und Kloster St. Peter an der Sperr, in: Unser Neustadt, 1984, S. 13-40; Gerhartl, Wiener Neustadt 1992, S. 18, 29, 47, 79, 135; Dehio, Wiener Neustadt, Niederösterreich südlich der Donau 2, S. 2634-2636.

⁸⁷ Mayer, Geschichte I, S. 91; Gerhartl, St. Peter, S. 13; Gerhartl, Wiener Neustadt 1992, S. 18.

⁸⁸ Stadtarchiv Wiener Neustadt, Scrin. Oo Nr. 10; Mayer, Geschichte I, S. 152, 183; Gerhartl, St. Peter, S. 13; Gerhartl, Wiener Neustadt 1992, S. 29.

⁸⁹ Mayer, Geschichte I, S. 223; Gerhartl, St. Peter, S. 14.

Bautätigkeiten in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts schließen⁹⁰. Der heutige Bau, ein einschiffiges, dreijochiges, ursprünglich gewölbtes Langhaus, an das der eingezogene, zweijochige Chor mit 5/8-Schluss anschließt, wird von Donin in das 1. Drittel des 14. Jahrhunderts datiert⁹¹. Im Dehio-Beitrag zu Wiener Neustadt werden Langhaus und Chor ins 3. Viertel des 14. Jahrhundert datiert⁹². Im Zuge der Umsiedelung der Dominikaner nach St. Peter an der Sperr im Jahr 1444 kam es zwischen 1450-1475 zu umfangreichen Adaptierungen durch Peter von Pusika⁹³. 1544 erfolgte die Übergabe an aus Tyrnau in Ungarn geflohene Klarissen. Nach der Aufhebung dieses Klosters im Jahr 1577 wurden die Gebäude an das Wiener Neustädter Bistum übergeben. 1768 kam es zu schweren Schäden durch ein Erdbeben und 1834 wurde das Gewölbe der Kirche durch einen Brand zerstört.⁹⁴ Heute beherbergen die adaptierten Gebäude das Museum der Stadt.

Das Kloster (Abb. 13) wurde an einer langgestreckten, schmalen Parzelle zwischen der nördlichen Stadtmauer und der Petersgasse westlich des Wiener Tors errichtet. Mit seiner Lage liefert es eventuell einen Hinweis auf den Fortschritt des Stadtausbaus vor 1250. Die parallel zur Stadtmauer verlaufende Nordwand der Kirche ist fensterlos. Zwei niedere Türen ermöglichten den Zugang zum schmalen Bereich zwischen Kirche und Stadtmauer. Am Langhaus sind eine, in einer Höhe von circa 4 m liegende Türöffnung und teilweise vermauerte Durchgänge an den Strebepfeilern erhalten, die vielleicht Reste eines ehemaligen Wehrgangs sind. Das Kloster wurde, an die Westwand der Kirche anschließend direkt an die nördliche Stadtmauer angebaut. Von dem an der Nordseite der Kirche angebauten Treppenturm führte ein Zugang zum hölzernen Wehrgang der Stadt⁹⁵. Westlich des Klosters lag der Klostersgarten.

Nach der Provinzchronik wurde das Kloster der Minoriten⁹⁶, seit 1623 Kapuzinerkloster, (Abb. 14 bis 16) im Südwesten der Stadt im Jahr 1240 gegründet⁹⁷.

⁹⁰ Mayer, Geschichte I, S. 246; Donin, Bettelorden, S. 84; Gerhartl, St. Peter, S.14.

⁹¹ Donin, Bettelorden, S. 85.

⁹² Dehio, Wiener Neustadt, NÖ südl. 2, S. 2634.

⁹³ Brucher, Baukunst, S. 177-178.

⁹⁴ Ausführlich zur weiteren Geschichte des Klosters vgl. Gerhartl, St. Peter, S. 19-38.

⁹⁵ Donin, Bettelorden, S. 83.

⁹⁶ Mayer, Geschichte I, S. 90, 223, 425; Geschichte II., S. 348-349; Donin, Bettelorden S. 67-74; Gerhartl, Wiener Neustadt 1992, S. 18, 34; Martha Maria Giefing, Das Kapuzinerkloster in Wiener Neustadt, Diplomarbeit, Wien 1987; Dehio, Wiener Neustadt, NÖ südl. 2, S. 2628-2630.

⁹⁷ Friess, Minoritenprovinz, S. 97; Giefing, Kapuzinerkloster, S. 8.

Mayer nimmt eine Niederlassung der Minoriten für das Jahr 1224 an⁹⁸. Im Privilegium für das Kloster St. Peter an der Sperr aus dem Jahr 1250 wird das Kloster so wie die beiden anderen Bettelorden in Wiener Neustadt erstmals erwähnt⁹⁹. Im Säkularbuch der Minoriten ist eine Bulle des Jahres 1254, ausgestellt von Papst Innozenz IV., für die Minoriten in Wiener Neustadt genannt¹⁰⁰. Am 7. April 1267 gestattete Papst Clemens IV. die Verlegung des Fests der Kirchweihe der Minoritenkirche Hl. Jakob, welches bisher in der Octave des heiligen Franziskusfests gefeiert wurde, auf den letzten Sonntag vor Pfingsten und verlieh dafür einen vollkommenen Ablass¹⁰¹. Diese Nachricht setzt den Bau des Klosters und der Kirche voraus. 1541 wurde das Kloster, da es im Zuge der Reformation verödet war, von Ferdinand I. in ein Armenspital umgewidmet¹⁰². Im Jahr 1623 wurde das Kloster den Kapuzinern übergeben, die Grundsteinlegung zum Umbau des Kirche erfolgte am 10. August¹⁰³. Das Langhaus der Kirche wurde bis auf das letzte östliche Joch abgebrochen und der Chor zu einer frühbarocken Saalkirche umgestaltet. Die Kirche wurde gewestet und ein Tonnengewölbe in etwa der halben Höhe des gotischen Chors eingezogen. Das einschiffige Langhaus war nach Meinung Donins ursprünglich flach gedeckt. Er rekonstruiert an Hand der Reste des Hauptportals im Westen sowie des erhaltenen Jochs ein vierjochiges Langhaus von circa 30 m Länge und 12,70 m Breite und datiert das Langhaus auf Grund erhaltener Fensterformen in das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts, den höheren, vierjochigen Chor mit 5/8-Schluß um 1330. Donin vermutet, dass die Kirche unter Einbau von Wandnischen im 15. Jahrhundert gewölbt wurde¹⁰⁴. Reste des spätgotischen Kreuzrippengewölbes aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sind in der heutigen Klosterbibliothek, dem oberen Teil des verbliebenen Langhausjochs, erhalten.

Südlich der Kirche schließt das Kloster an, eine zweigeschossige barocke Vierflügelanlage um einen quadratischen Hof. Im Westtrakt des Klosters haben sich wenige Reste des gotischen Klosters erhalten, frühgotische Säulenfragmente mit

⁹⁸ Mayer, Geschichte I, S. 90.

⁹⁹ Mayer, Geschichte I, S. 152, S. 183; Giefing, Kapuzinerkloster, S. 8.

¹⁰⁰ Maximilian Fischer, Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmäler im Erzherzogthume Oesterreich, Wiener Neustadt und Umgebung, Wien 1832, S. 64; Mayer, Geschichte I, S. 184; Giefing, Kapuzinerkloster, S. 9.

¹⁰¹ Sbaralea, Bullar. Franc. III. 119, Nr. 126; Friess, S. 97, Reg. Nr. 37, S. 196; Giefing, Kapuzinerkloster, S. 9.

¹⁰² Friess, Minoritenprovinz, S. 163; Mayer, Geschichte I, S. 184.

¹⁰³ Giefing, Kapuzinerkloster, S. 118.

¹⁰⁴ Donin, Bettelorden, S. 68, 71.

Kapitellen, die in das 2. Viertel des 13. Jahrhunderts datiert werden¹⁰⁵. Ein Plan zeigt die Situation des Klosters vor dem Jahr 1623 (Abb. 17). Das Kloster liegt in der südwestlichen Ecke der Stadt, Langhaus und Chor sind in West-Ost Richtung entlang der Bahngasse situiert. Südlich an Langhaus und Chor anschließend liegt der rechteckige Klostertrakt. Im Osten und Westen wird das Areal durch Mauern abgeschlossen. Zwischen Kloster und Stadtmauer gab es eine unverbaute Freifläche, ein Turm der Stadtbefestigung lag im Bereich des Klostergartens.

Gerhartl nimmt an, dass alle drei Klöster noch unter Leopold VI. gegründet wurden¹⁰⁶. Als Stifter eines oder mehrerer der Klöster könnte aber durchaus auch Herzog Friedrich II. in Frage kommen, für den die Stadt in den Jahren der Auseinandersetzung mit dem Kaiser der wichtigste Rückzugspunkt war.. Alle drei Klöster wurden bekanntlich erstmals 1250 urkundlich erwähnt. Vielleicht erfolgte die Gründung der Klöster erst nach dem Wiedererlangen seiner Macht im Herzogtum. Auf Friedrich II. geht auch die Erbauung des Deutschordensklosters, 1241 urkundlich erwähnt, in der Nordostecke der Stadt und wahrscheinlich auch die Burg in der Südostecke zurück¹⁰⁷. Der Nordostbereich der Stadt wurde durch den Deutschen Orden gesichert, der hier Kirche und Ordenshaus errichtete¹⁰⁸, und möglicherweise erfolgten in dieser Zeit auch die Klostergründungen. Aus der Lage der Klöster ist die planmäßige Einbeziehung in die um das Jahr 1230 bereits fertige Stadtanlage zu erkennen. Einerseits erfolgte dadurch die Verstärkung der Befestigung der Nord-, Ost- und Südseite der Stadt und andererseits war durch die Lage des Dominikanerklosters an der wichtigen Straße nach Ungarn und des Dominikanerinnenklosters an der Verbindung von Wien nach Venedig die Zugänglichkeit für die Menschen des Umlands und Reisenden gegeben. Obwohl die Klöster natürlich nicht in die unter Leopold VI. planmäßig angelegte Stadt miteingeplant gewesen sein können, aber der Mauerbereich als „öffentliches Gut“ wohl vorerst unverbaut blieb, war die Möglichkeit eines späteren Einbaus eines Klosters mit dem willkommenen fortifikatorischen Effekt gegeben. Besonders das Kloster St. Peter an der Sperr weist auf diesen Umstand hin, da offensichtlich der Vorteil der Verteidigung den Nachteil der schmalen Parzelle überwog.

¹⁰⁵ Dehio, Wiener Neustadt, NÖ südl. 2, S. 2629.

¹⁰⁶ Gerhartl, Wiener Neustadt, Städteatlas, o. S.

¹⁰⁷ Winkler, Wiener Neustadt, S. 93.

¹⁰⁸ Gerhartl, Wiener Neustadt Städteatlas, o. S.

6) Hainburg an der Donau

Hainburg (Abb. 18) liegt zwischen der Donau im Norden, dem Braunsberg im Nordosten und den Hundsheimer Bergen im Süden. Im Schutz der Burg auf dem Schlossberg entstanden, wurde die Siedlung durch ihre Lage an der Grenze zu Ungarn, am Ufer der Donau in der Nähe der Überfuhr bei Deutsch-Altenburg und an der Straße von Wien nach Ungarn, dem südlichen Donautalweg, bald zu einer bedeutenden Grenzstadt. Eine wichtige Funktion der Stadt war der Schutz der wichtigen West-Ostverbindung, die durch die Hainburger Pforte führte.

Über die Anfänge der erstmals 1042¹⁰⁹ genannten Stadt Hainburg gibt es verschiedene Meinungen. Nach einer These Ernst Klebels lagen die Ursprünge des heutigen Hainburg bei der Ufersiedlung „Am Stein“ bei Deutsch Altenburg, wo sich ein Wachtberg zum Schutz der Bernsteinstraße, die hier die Donau überquerte, befand. Klebel vermutet, dass hier zwischen 892 und 899 „Heimo“, der Mundschenk König Arnulfs, eine Ringwallanlage, die nach dem Gründer „Heimoburg“ genannt wurde, errichtete, worauf auch der Name der Stadt zurückzuführen sei¹¹⁰. Unter Kaiser Heinrich III. wurde die Ostgrenze des Reiches durch einen Feldzug gegen die Ungarn 1042, bei dem die Burg zerstört wurde, an March und Leitha nach Osten verschoben. Nach dem Reichstag zu Nürnberg im Jahr 1050 wurde die Errichtung der Feste Hainburg unter Aufsicht Gebhards von Regensburg auf einer schwer zugänglichen Höhenlage beschlossen¹¹¹. Mit der Erbauung der neuen Burg verlor die „Heimenburg“ an Bedeutung, deren Name wurde auf die neue Gründung übertragen. Die Translokationsthese wird von der Forschung weitgehend anerkannt, so folgen auch Adalbert Klaar¹¹² und Heide Dienst¹¹³ der Meinung Klebels. Stefan Scholz spricht sich gegen die Translokationsthese aus und hält eine Errichtung oder Übernahme einer bestehenden Anlage durch einen bayerischen-fränkischen Weltlichen namens Heimo im

¹⁰⁹ MG SS V, S. 124 und 129, abgedruckt in Heide Dienst, Schriftliche Quellen über „Hainburg“ aus der Mitte des 11. Jahrhunderts nebst einem Ausflug ins ausgehende 9. Jahrhundert – Inhalt, Probleme, Fragen, in: Gertrude Geng-Sesztak, Walter Krems, Herbert Lachmayer (Hgg.), Bad Deutsch-Altenburg. Bild einer Gegend, Wien-Köln-Weimar 2000, S. 342; Stefan Scholz, Probleme der früh- und hochmittelalterlichen Geschichte von Hainburg an der Donau, Diplomarbeit, Wien 2000, Inv. Nr. 1, S. 102.

¹¹⁰ Ernst Klebel, Altenburg und Hainburg, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 47, 1933, S. 60.

¹¹¹ Karl Gutkas, Geschichte Niederösterreichs, Wien 1984, S. 35; Dienst, Quellen, S. 338; Scholz, Probleme, Inv. Nr. 1-7, S. 102-103.

¹¹² Adalbert Klaar, Die Siedlungsformen der österreichischen Donaustädte, in: Wilhelm Rausch, Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert, Linz 1963, S. 109.

¹¹³ Dienst, Quellen, S. 344.

Laufe des 1. Viertels des 11. Jahrhunderts im Rahmen einer bayerischen-fränkischen Kolonisation für möglich, die infolge der Hochzeit der bayerischen Prinzessin Gisela mit König Stephan I. von Ungarn erfolgte¹¹⁴.

Der Stadtbildungsprozess (Abb. 19 und 20) erfolgte in zwei Stufen: Nach der Mitte des 11. Jahrhunderts entstand eine mit Marktrechten ausgestattete Burgsiedlung um die ehemalige Martinskirche¹¹⁵ auf der sogenannten Hochterrasse, begrenzt durch die Straßenzüge Alte Poststraße – Freyungsstraße. Eine Stützmauer aus dem 14. bis 16. Jahrhundert, die entlang der Grenze der Hoch- und Niederterrasse verläuft, könnte den Grenzverlauf dieser ersten Siedlung markieren¹¹⁶. Klar bezeichnet die von ihm zwischen 1040 und 1070 datierte Anlage zwischen Alter Postgasse und Freyungstraße als geplante Burgsiedlung. Auf dem dreieckigen Hauptplatz dieser Siedlung wurde um 1050 der Vorgängerbau der Martinskirche errichtet¹¹⁷. Unter Leopold V. landesfürstlich geworden¹¹⁸, erfolgte ab dem 4. Viertel des 12. Jahrhunderts die Ausdehnung der Siedlung in Richtung Donau. Um 1194 wurde unter Leopold VI. in einer Breite von 520 m und einer Länge von 260 m auf der Niederterrasse eine geplante Siedlungserweiterung angelegt. Es erfolgte eine Verlegung des alten Hauptverkehrszugs Alte Postgasse in Richtung Ungarstraße und Wienerstraße¹¹⁹. Ab dem Ende des 12. oder am Beginn des 13. Jahrhunderts wurde ein rechteckiger, circa 182 x 115 m großer Marktplatz angelegt, der urkundlich 1236 belegt ist: „...in ecclesia sancti Jacobi Haimburch in foro...“ fand eine Gerichtsverhandlung in der Kirche St. Jakob zwischen dem Abt von Heiligenkreuz und Wernherr von Ofen statt¹²⁰. Die Verbauung der Fläche erfolgte in rechteckigen Parzellen, die durch ein rasterförmiges, rechtwinkeliges Straßensystem erschlossen wurden. 1244 verlieh Herzog Friedrich II. das Stadtrecht.

Die bis zu 12 m hohe und 2,2 m starke Stadtmauer (Abb. 21) ist weitgehend erhalten, ursprünglich war sie durch 15 Türme befestigt. Im Osten und Westen war jeweils ein Zwinger vorgelagert. Die Befestigung bezieht den Burgberg mit ein, eine

¹¹⁴ Scholz, Probleme, S. 20.

¹¹⁵ Bei Grabungen im Jahr 2000 wurde das Westwerk der um 1260 errichteten Martinskirche freigelegt, das über Bestattungen aus dem 11. Jahrhundert errichtet wurde. Für Scholz ein indirekter Beweis für die Kirche des 11. Jahrhunderts, für die ein Marienpatrozinium 1051 urkundlich belegt ist, vgl. dazu Scholz, Probleme, 73f., Inv. Nr. 22, 23, S. 106-107.

¹¹⁶ Susanne Claudine Pils, Stefan Scholz, Hainburg. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, Österreichischer Städteatlas, 7. Lieferung, Wien 2002, o. S.

¹¹⁷ Klar, Siedlungstechnische Grundzüge, S. 371.

¹¹⁸ Scholz, Probleme, S. 50.

¹¹⁹ Klar, Siedlungsformen Donaustädte, S. 109.

¹²⁰ Urk. Heiligenk. I, Nr. V, S. 297-307, abgedruckt bei Scholz, Probleme, Inv. Nr. 41b, S. 113.

Mauer im Süden trennt das Burgareal von der Stadt. Für den Zeitpunkt der Errichtung gibt es zwei Quellen: Zum ersten überliefert eine Nachricht in einer Wiener Chronik des 13. Jahrhunderts, dass nach dem Jahr 1194 mit dem Lösegeld von Richard Löwenherz auch Hainburg mit Mauern umgeben wurde¹²¹. Scholz vermutet, dass sich diese Nachricht auf die älteste Bauphase der Ringmauer der Burg beziehen, und sie somit auch auf den Beginn der Ummauerung der Burgsiedlung verweisen könnte. Den Baubeginn setzt er mit dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts an¹²². An der Südwestseite der Hainburger Stadtmauer ist eine ältere Wehrmauer mit einfachen Zinnen erkennbar, die für Scholz ebenfalls in dieser Zeit entstanden sein könnte¹²³. Die zweite Quelle ist eine Streitbeilegungsurkunde zwischen dem Hainburger Stadtministerialen Konrad Mazo und dem Hainburger Pfarrer Leopold vom 5. September 1248, in der von einer „...*curia et eius attinenciis, que sita est infra muros civitatis Heimburch...*“, einem Hof, den sein Onkel am Tag der Einweihung der Burgkapelle gestiftet hatte, die Rede ist¹²⁴. Aus dieser Nachricht schließt Scholz, dass bis zum Jahr 1248 der Mauerbau weitgehend abgeschlossen war¹²⁵. Die gesamte Ostseite der Befestigung mit den Türmen IX bis XV sowie die ältere Bauphase des Ungartors dürften nach Scholz in mehreren Etappen aber kontinuierlich in einheitlicher Mauertechnik errichtet worden sein. Die parallel zur Mauer verlaufende Zwingermauer ist zeitgleich, da die Ausfallsportale von der Stadtmauer in den Graben zu derselben Bauphase gehören. Die südliche Mauer und große Teile der nördlichen Befestigung gehören ebenfalls in diese Phase. An der Westseite stammen die Türme V und VI sowie der Unterbau der Wienertores (22 Buckelquaderreihen) aus dieser Zeit, ebenso die nachträglich in die Mauer der ersten Bauphase eingefügten Türme I bis III und die Errichtung einer Zwingermauer.

In den Eckbereichen der Ummauerung können Stadthöfe von Ministerialen nachgewiesen werden, die kurz nach dem Bau der Befestigung errichtet wurden und auch als Verstärkung der Ecken der Stadtbefestigung dienten. Die Höfe wurden als herzogliches Lehen an die Stadtministerialen vergeben. Von den vier im Spätmittelalter genannten Stadthöfen wiesen der Kreushof, der Schützenhof und der Götzenhof

¹²¹ „*Cum quo thesauro Vienna, Anasus, Haimburc, Nova civitas muris circumcinguntur*“, Cont. Praed. Vind., S. 726 (a. 1192), abgedruckt bei Scholz, Probleme, Inv. Nr. 8, S. 103.

¹²² Scholz, Probleme, S. 91.

¹²³ Pils, Scholz, Hainburg, Städteatlas, o. S.; sowie Scholz, Probleme, S. 91.

¹²⁴ Weltin, Urk. Arch. Nö-Stände 7, Nr. 127, S. 26/27, abgedruckt bei Scholz, Probleme, Inv. Nr. 42, S. 114.

¹²⁵ Pils, Scholz, Hainburg, Städteatlas, o. S.; Scholz, Probleme, S. 92.

gleichnamige Türme auf. In Resten noch erhalten ist der, an der Südost-Ecke der Stadtmauer liegende Schützenhof, das sogenannte Haus der Theodora, urkundlich 1380 erwähnt. Spätestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde hier beim Schützenturm ein dreigeschossiger wehrhafter Palas, dessen östliche Giebelmauer direkt an die Stadtmauer anschließt, gebaut. In der Südwest-Ecke lag der Meierhof, urkundlich 1369 erwähnt, die Nordost-Ecke der Befestigung wurde durch den Götzenhof, dem Ministerialenhof der Röthelstein-Haslauer, urkundlich 1411, gesichert. Der 1481 urkundlich genannte Kreushof ist nicht sicher lokalisierbar, möglicherweise lag er beim Ungartor als Vorläufer des späteren Hundsheimerhofs¹²⁶. Zum Zeitpunkt des Regierungsantritts Ottokars II. Přemysl um 1251/52 dürfte die Hainburger Stadtbefestigung weitgehend fertiggestellt gewesen sein. In den 60er und 70er Jahren des 13. Jahrhunderts wurden das Wienertor, 1272 als „*porta winense*“ erstmals genannt, und das Ungartor massiv verstärkt, und wahrscheinlich erfolgte auch der Ausbau des Fischertors. Des weiteren erfolgte die Verbauung des Bereichs zwischen Hauer- und Opitzgasse sowie des Gebiets an der nördlichen Stadtmauer und die Fertigstellung der Martinskirche um 1261¹²⁷.

Über das im Nordwesten der Stadt beim Wienertor gelegene Minoritenkloster ist kaum etwas bekannt, da es nur wenige urkundliche Belege zur Geschichte des Klosters gibt. Das Aussehen von Kloster und Kirche kann, da weder Bildquellen noch archäologische Befunde vorhanden sind, nicht rekonstruiert werden. Die Ansicht der Stadt von Vischers (Abb. 18) zeigt bereits das Gebäude der Tabakmanufaktur.

Das Kloster der Minoriten in Hainburg soll um das Jahr 1240 gegründet worden sein, laut Friess ist es aber nicht vor 1291 urkundlich nachweisbar¹²⁸. Eine Nennung der Mönche erfolgte 1278/98¹²⁹. In der Steirischen Reimchronik sind für das Jahr 1291 im Kloster der Minderbrüder die Friedensverhandlungen zwischen Herzog Albrecht und König Andreas von Ungarn überliefert¹³⁰. Zu diesem Zeitpunkt müssen Kloster und Kirche bereits errichtet gewesen sein. In der Reformationszeit wurden die Minoriten im Jahr 1525 aus Hainburg vertrieben. Der Kreuzgang des Klosters wurde 1561 in ein Provianthaus umgewandelt und die Konventskirche abgetragen, während die restlichen

¹²⁶ Vergleich dazu: Pils, Scholz, Hainburg, Städteatlas o. S.; Dehio, Hainburg, NÖ südlich I, S. 692.

¹²⁷ Scholz, Probleme, S. 93f.; Pils, Scholz, Hainburg Städteatlas, o. S.

¹²⁸ Friess, Minoritenprovinz, S. 99.

¹²⁹ „*fratres de Haimburga*“, Dehio, Hainburg, NÖ südlich I, S. 688.

¹³⁰ MGH V/2, Kap. 397, 398ff.; Friess, Minoritenprovinz, S. 99.

Räume des Klosters unbenutzt blieben¹³¹. Ein Umbau des Provianthauses erfolgte im dritten Viertel des 17. Jahrhunderts und 1723 wurde in den Gebäuden des ehemaligen Klosters eine Tabakmanufaktur eingerichtet. Bis 1980 war der Bau das Hauptgebäude der Hainburger Tabakfabrik, seit 2002 ist es als Depot des niederösterreichischen Landesmuseums in Verwendung¹³².

Donin vermutet, dass das erste Minoritenkloster im Bereich der Alten Poststraße Nr. 20, neben dem Pfarrhof gelegen war¹³³. Er folgt damit der Meinung Maurers, der erwähnt, dass 1827, als das Gebäude nach einem Brand umgestaltet wurde, unter einem Gewölbe eine Kapelle und eine Gruft mit Gebeinen entdeckt wurden. Maurer berichtet, dass die Hainburger Bürger im Zuge der Niederlassung der Franziskaner 1675 erklärten, dass das alte Kloster der Minoriten neben dem Pfarrhof noch vorhanden wäre, während das andere Kloster nun ein kaiserliches Provianthaus sei¹³⁴. Scholz vermutet, dass unter Ottokar II. Přemysl das Minoritenkloster beim Wienertor in der Nord-Westecke der Stadtbefestigung errichtet wurde. Dessen Kreuzgang könnte noch im späteren Provianthaus erhalten sein. Er spricht sich gegen die Meinung Donins aus, dass ein älteres Minoritenkloster bei der Martinskirche existierte. Donin habe die Hainburger Bittschrift an die Franziskaner von 1675 falsch interpretiert. Die Hainburger Bürger haben den Franziskanern lediglich ein Bürgerhaus, heute Poststraße 20 mit „*zweyen ansehnlichen Kellern/gleich am Pfarrhof gelegen*“, angeboten¹³⁵. Donin hält es für möglich, dass die Kirche dem Typus der vierungslosen Basilika mit anschließendem mehrjochigen Chor entsprach, wie er auch in der Minoritenkirche von Stein, der Dominikanerkirche in Krems oder der Dominikanerkirche in Wiener Neustadt auftrat¹³⁶. Die Kirche lag wahrscheinlich südlich des Provianthauses in Richtung des Wienertors. Es kann angenommen werden, dass sie, wie auch die erhaltenen Kirchen in Wiener Neustadt, geostet war. Möglicherweise gab es zwischen Kirche und Wiener Tor einen Vorplatz.

¹³¹ Die geringe Summen von 650 Gulden, die aufgewendet wurde, verweist nach Donin nur auf einen Umbau des Klosters, er vermutet, dass sich das bei Herzog erwähnte „*demolitant*“ nur auf die Kirche bezieht. Placidus Herzog, *Cosmographia Austriaco-Franciscana*, Köln 1740, P. I. 675, S. 398f.; Richard Kurt Donin, *Die Kunstdenkmäler der Stadt Hainburg*, Wien 1931, S. 65, Anm. 3; Pils, Scholz, *Hainburg Städteatlas*, o. S.;

¹³² Dehio, *Hainburg, NÖ südlich I*, S. 688.

¹³³ Donin, *Bettelorden*, S. 294; Donin, *Kunstdenkmäler*, S. 4, 43.

¹³⁴ Josef Maurer, *Geschichte der landesfürstlichen Stadt Hainburg*, Wien 1894, S. 213-214.

¹³⁵ Pils, Scholz, *Hainburg, Städteatlas*, Anm. 52.

¹³⁶ Donin, *Kunstdenkmäler*, S. 44.

Im März 2004 wurden bei Abbrucharbeiten in der Hauergasse 3 circa 200 gotische Werkstücke, Rippenprofile, Fenstergewände, Dachrinnen und Wandreste gefunden, die von Ronald Woldron katalogisiert wurden und zwischen 1220 und 1260 datiert werden¹³⁷. Die Werkstücke wurden im Rahmen einer Diplomarbeit der technischen Universität Wien vermessen und eine Rekonstruktion eines Gewölbes vorgenommen. Es wurde vermutet, dass die Werkstücke von der ehemaligen Martinskirche stammen. Nun ergab die Rekonstruktion ein quadratisches Gewölbe, das laut Mayer weder vom Langhaus noch von den Seitenschiffen der Kirche stammen könne. Sie vermutet, dass es ein Gewölbe des Westwerks oder aus einem Kreuzgang sein könnte¹³⁸. Die Werkstücke werden um die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert. Es sollte in Betracht gezogen werden, dass einige der Werkstücke vielleicht auch Reste des Minoritenklosters sein könnten. Solange es aber im Bereich der Kirche keine archäologischen Untersuchungen gibt und es sich auf Grund fehlender Befunde nicht sagen lässt, inwieweit der Kreuzgang im heutigen Gebäude noch erhalten ist, muss diese Vermutung hypothetisch bleiben.

Als Stifter des Klosters erscheint Ottokar II. Přemysl durchaus möglich. In Anbetracht seiner übrigen Bautätigkeiten an der Burg, der Errichtung der Martinskirche, der Stadttore und seiner oftmaligen Aufenthalte in Hainburg, die Hochzeit mit Margarethe von Babenberg am 11. Februar 1252 und die Hochzeit mit seiner zweiten Frau Kunigunde im Jahr 1261 fanden in Hainburg statt¹³⁹, könnte die Gründung des Klosters durch ihn erfolgt sein.

¹³⁷ Ronald Woldron, Auswahlkatalog der Spolien des 13. Jahrhunderts vom Haus Hauergasse 3 in Hainburg an der Donau, Wien 2004 (unveröffentlicht).

¹³⁸ Irmengard Mayer, Dokumentation und teilweise Rekonstruktion der ehemaligen Martinskirche in Hainburg, Diplomarbeit, Technische Universität Wien 2007, S. 97.

¹³⁹ Hainburg war Schauplatz von drei Hochzeiten und in den Jahren 1254, 1270 und 1273 fanden Friedensverhandlungen mit den Ungarn statt, Scholz, Probleme, S. 97, Inv. Nr. 15-19, S. 105

7) Krems an der Donau

Die Stadt Krems (Abb. 22) liegt auf einer Uferterrasse am nördlichen Ufer der Donau am Kreuzungspunkt des Donauhandelswegs mit den Nordsüdverbindungen aus dem Wein- und Waldviertel ins Alpenvorland. Diese Lage machte die Stadt zu einem wichtigen Umschlag- und Handelsplatz vom Fluss- zum Landverkehr.

In einer Urkunde Kaiser Otto III. vom 16. August 995 wird Krems erstmals als „*orientalis urbs, quae dicitur Chremisa*“ genannt¹⁴⁰. Krems war Königsgut und ging in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts in den Besitz der Babenberger über. Im Jahr 1131 ist ein „*praepositus marchionis*“, ein markgräflicher Pfleger, als Stellvertreter der Babenberger in Krems erwähnt¹⁴¹. Vor dem Jahr 1200 erfolgte eine Verleihung von Mautrechten durch Leopold VI.¹⁴², eine Bestätigung der Rechte erhielt Krems gemeinsam mit der Stadt Stein am 24. Juli 1305 durch Herzog Rudolf II.¹⁴³

Vom Beginn des 11. Jahrhunderts bis zum zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts sind ausgehend von der Burgsiedlung des 10. Jahrhunderts drei Siedlungserweiterungen (Abb. 23 und 24) nachweisbar. Die Nennung des Jahres 995 bezieht sich auf einen befestigten Siedlungsbereich in geschützter Höhenlage über dem Ausgang des Kremstals im Nordosten der Stadt. Der Altsiedelkern war im Osten begrenzt durch den Steilabfall zum Kremfluss, in nördlicher Richtung markieren die heutige Pulverturm- und Wachtertorgasse und im Süden die Burgasse den Siedlungsbereich. Im Westen schloss der Hohe Markt an, der um das Jahr 1000 bereits als planmäßig angelegter Dreiecksplatz bestand und sich aus einer Weggabelung der Straßen Hundssteig-Wachtertor-Wegscheid entwickelt hatte¹⁴⁴. Um den Hohen Markt, der 1137 als „*eminentior Chremisę forum*“ bezeichnet wird¹⁴⁵, lag eine Marktsiedlung, 1111 als

¹⁴⁰ MG DD OIII, S. 581f., Nr. 170; Harry Kühnel, Tausend Jahre Kunst und Kultur, in: Ausstellungskatalog 1000 Jahre Kunst in Krems, Krems 1971, S. 1; Gutkas, Anfänge, S. 12.

¹⁴¹ Harry Kühnel, Krems an der Donau. Stadt mit eigenem Statut, Österreichisches Städtebuch. Die Städte Niederösterreichs, 2. Teil, Wien 1976, S. 149.

¹⁴² Im Jahr 1200 verlieh Herzog Leopold VI. den Bürgern von Zwettl „*omne ius, quod Chremenses urbani nostri habent*“, Kühnel, Krems Städtebuch, S. 150.

¹⁴³ Otto Brunner, Die Rechtsquellen der Städte Krems und Stein im Mittelalter, in: FRA III: Fontes iuris, Bd. 1, Graz-Köln 1953, S. 9; Harry Kühnel, Wegweiser durch die Geschichte der Stadt Krems an der Donau, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 7, 1967, S. 4.

¹⁴⁴ Adalbert Klaar, Die Stadtpläne von Krems und Stein, in: Ausstellungskatalog 1000 Jahre Kunst in Krems, Krems 1971, S. 36; Kühnel, Krems-Stein. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, Österreichischer Städteatlas, 4. Lieferung, Teil 1, 1991, o. S.

¹⁴⁵ Kühnel, 1000 Jahre, S. 1, Gutkas, Anfänge, S. 17.

„villa“, 1133 als „vicus“ und 1136 als „oppidum“ erwähnt¹⁴⁶, mit der zweiten Stadtburg an der Südfront des Platzes als Zentrum. Mit der Schenkung einer Königshufe im Jahr 1014 durch Kaiser Heinrich II. an Bischof Berengar von Passau zur Gründung einer Pfarre, entstand nordwestlich ein weiterer Siedlungsbereich um die Kirche St. Stephan, die spätere Frauenbergkirche¹⁴⁷. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erfolgte entlang der Unteren Landstraße vom Täglichen Markt bis zum Moserplatz eine Siedlungserweiterung. Die Siedlungsform ist nach Klaar typisch für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, da vom gerade geführten Straßenzug rippenförmig schmale Gassen, drei Stiegegassen nach Norden zum Hohen Markt sowie drei Quergassen nach Süden abzweigen¹⁴⁸. Die Verlagerung des Siedlungsschwerpunkts in die untere Stadt ist auch durch die Verlegung der Pfarre in die seit 1111 bestehende Kirche Hl. Veit, urkundlich 1178¹⁴⁹, erkennbar. Im Anschluss an die Straßensiedlung entstand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Bereich des Pfarrplatzes, des Täglichen Markts und entlang der Oberen Landstraße bis zum Steiner Tor eine Erweiterung nach Westen. Durch den Wechsel von annähernd quadratischen und rechteckigen Baublöcken ist im Vergleich mit dem älteren Bereich eine Veränderung im Baublocksystem und der Parzellenstruktur erkennbar. Das 1236 gegründete Dominikanerkloster wird als noch außerhalb der Stadt liegend bezeichnet¹⁵⁰. Mit dem Hafnerplatz, urkundlich 1244¹⁵¹, der unmittelbar an der Donaulände lag, und der Errichtung der dritten Stadtburg, dem sogenannten Herzogshof, an der Südseite des Platzes war zur Mitte des 13. Jahrhunderts die Stadtentwicklung gegen Westen und Süden weitgehend abgeschlossen¹⁵².

Die Erbauung der Stadtbefestigung¹⁵³ erfolgte in vier Abschnitten, die im Wesentlichen mit den Erweiterungen der Stadt einhergingen. Die erste Befestigung der urbs, wahrscheinlich eine Wallanlage, ist nicht nachweisbar. Ein zweiter Mauerring soll

¹⁴⁶ Gutkas, Anfänge, S. 17.

¹⁴⁷ MG DD H II, S. 397f. Nr. 317; Klaar, Stadtpläne, S. 35; Gutkas, Anfänge, S. 15.

¹⁴⁸ Klaar, Siedlungstechnische Grundzüge, S. 383.

¹⁴⁹ Dehio, Krems, NÖ nördlich, S. 556.

¹⁵⁰ Klaar, Stadtpläne, S. 37.

¹⁵¹ Gutkas, Anfänge, S. 33.

¹⁵² Kühnel, Die städtebauliche Entwicklung von Krems und Stein, in: Berichte zur Raumforschung und Raumplanung 10, 1966, S. 309.

¹⁵³ Zu den noch bestehenden Teilen der Kremser Stadtmauer siehe: Nikolaus Hofer, Erfassung der Stadtbefestigung von Krems an der Donau und Stein an der Donau, in: Fundberichte in Österreich, 37, 1998, S. 289-305; sowie Nikolaus Hofer, Das Befestigungssystem der mittelalterlichen Stadt am Beispiel von Krems und Stein an der Donau. Neue Erkenntnisse aus archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen, in: Die Städte und Märkte Niederösterreichs im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 36, St. Pölten 2005, S. 24-44.

die Stadterweiterungsgebiete des 11. und frühen 12. Jahrhunderts umgeben haben. Diese Befestigung ist archäologisch ebenfalls nicht nachweisbar. Erst die dritte Befestigung ist historisch belegbar, Nennungen sind für 1173, 1188 und 1193 überliefert¹⁵⁴. Kühnel vermutet, dass diese Befestigung zumindest teilweise ein Palisadenzaun war, da 1231 die Befestigungsanlagen von Krems und Stein durch die Kuenringer niedergebrannt wurden¹⁵⁵. Die Erbauung der heute noch in Resten sichtbaren Stadtmauer erfolgte ab dem Ende des 13. Jahrhunderts, wobei die Siedlungserweiterungen einbezogen wurden. Der unregelmäßige Verlauf der Befestigung wird von den Gewässern Donau, Krems und Mühlbach, welche die Stadt umgeben, bestimmt und folgt der Geländeform. Die Stadtmauer verlief im Osten vom Wiener Tor entlang des Steilabbruchs bis zum Pulverturm. Von diesem führte sie bogenförmig nach Südwesten bis zum Steiner Tor, von wo aus die Mauer gerade zum Reckturm gezogen wurde. Vom Reckturm verlief die Mauer gerade bis zum Höll- oder Helltor, 1354 genannt, abgetragen 1856. Am Mühlbach entlang bildete die Mauer einen Bogen nach Norden bis zum Halbrundturm, wo sie schließlich mit einem Schwenk nach Osten beim Wiener Tor endete. Ursprünglich war die Stadt durch fünf Tore zu betreten, im Osten das Wiener Tor, im Süden das Hölltor, zwei Tore gab es an der Südwestecke sowie das Herzogstor und das Wachtortor an der Nordseite. Im Zuge späterer Erweiterungen im 15. Jahrhundert wurde ein Zwinger mit Zwingermauer und Graben angelegt¹⁵⁶.

Das Dominikanerkloster Hll. Peter und Paul¹⁵⁷ (Abb. 25) nimmt einen großen Bereich in der nordwestlichen Rundung der Befestigung ein. Die Dominikaner kamen wahrscheinlich um das Jahr 1230 nach Krems. Nachweisbar sind sie im Jahr 1236, als Heinrich, Dompropst von Passau und Propst von Ardagger, den aus Wien kommenden Dominikanern ein in seinem Besitz befindliches Gelände schenkte, auf dem sich eine

¹⁵⁴ Franz Biberschick, Krems-Stein und Mautern, Krems an der Donau 1950, S. 26; Bertrand Michael Buchmann, Brigitte Faßbinder, Zwischen Krems, Hartenstein und Jauerling, Burgen und Schlösser in Niederösterreich 16, St. Pölten 1990, S. 48; Gutkas, Anfänge, S. 16.

¹⁵⁵ Kühnel, Krems Städteatlas, o. S.

¹⁵⁶ Hofer, Befestigungssystem, S. 43.

¹⁵⁷ Hans Tietze, Die Denkmale des politischen Bezirks Krems, ÖKT 1, Wien 1907, S. 242-243; Donin, Bettelorden, S. 125-136; Günter Hanika, Die Dominikaner in Krems von der Gründung bis zur Aufhebung ihres Klosters, Dissertation, Wien 1969; Kühnel, Dominikanerkloster, S. 133-151; Mario Schwarz, Die Baukunst in Österreich zur Regierungszeit Ottokar II. Přemysl (1251-1276), in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 44/45, 1978/79, S. 453-469; Brucher, Baukunst, S. 49-50, 76-77; Barbara Schedl, Eine neue zeitliche Einordnung des Chores der ehemaligen Dominikanerkirche Hll. Peter und Paul in Krems an der Donau, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege LII, 1998, 2, S. 387-392; Barbara Schedl, Krems/D. (NÖ.), ehemalige Dominikanerkirche Hll. Peter und Paul, in: Günter Brucher (Hrsg.), Gotik. Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 2, S. 221-223.

Tenne und ein Weingarten befanden, damit diese hier ein Kloster und eine Kirche errichten konnten¹⁵⁸. Das Grundstück lag westlich des Passauerhofes zunächst außerhalb der Stadt, da nach Kühnel 1250 ein „Predigertor“ zum Kloster führte¹⁵⁹. Drei Jahre später bestätigte der Abt diese Schenkung und betonte, dass diese in Erinnerung an Herzog Leopold VI. erfolgt wäre, der als der eigentliche Stifter anzusehen sei¹⁶⁰. Der Baubeginn der Kirche wird mit dem Jahr 1240 angenommen. Die Klosterkirche war wahrscheinlich 1244 provisorisch benutzbar, da in diesem Jahr Otto von Maissau und seine Frau Elisabeth für die Dominikanerkirche Öl für ein ewiges Licht stifteten¹⁶¹. Im Jahr 1263 wird von einer Glocke, die für den Turm gegossen wurde, berichtet¹⁶². 1277 stellte Rudolf I. den Dominikanern ein Privileg zur freien Entnahme von Bauholz aus dem Gföhler Wald aus¹⁶³. Nach einem Brand im Jahr 1410, von dem vor allem das Kloster betroffen war, wurden der Kapitelsaal, das Caldarium, das Refektorium und die Räume des Obergeschosses gewölbt¹⁶⁴. Im Zuge der Reformation verließen die Dominikaner ihr Kloster, im Jahr 1544 lebten hier nur mehr der Prior und ein Konventuale. 1566 wurden Kirche und Kloster für acht Jahre an die Stadt Krems verpachtet, aber 1568 kehrten die Dominikaner bereits ins Kloster zurück. Ab dem Jahr 1623 wurden die Anlage umfangreich renoviert. Am 20. September 1785 wurde das Kloster aufgehoben und 1786 die Kirche entweiht. 1790 trennte man den Chor vom Langhaus, 1820 wurde das östlichste Joch des südlichen Seitenschiffes abgetragen und eine Trennmauer im Langhaus errichtet. Im Chor wurde eine horizontale Decke eingezogen und in der Folge wurde er für ein Theater genützt. Das Langhaus war zunächst Getreidespeicher, dann Feuerwehrrdepot, auch hier war eine Zwischendecke eingezogen.¹⁶⁵ Zwischen 1961 bis 1965 wurden der Chor und 1971 das Langhaus restauriert sowie die vermauerten Flügel des Kreuzgangs freigelegt und aus den

¹⁵⁸ Eine Urkunde zu dieser Stiftung ist nicht erhalten, das Datum lässt sich aber aus der Bestätigung des Propstes, die in einer Abschrift im Codex Nr. 14231 der Österreichischen Nationalbibliothek erhalten ist ableiten; teilweise abgedruckt in: Hanika, Dominikaner, S. 4, Anm. 9; siehe auch: Englisch, Bettelorden, S. 8, Anm. 21; Kühnel, Dominikanerkloster, S. 134; Schedl, Chor, S. 387.

¹⁵⁹ Kühnel, Dominikanerkloster, S. 134.

¹⁶⁰ „...*memoriam dilecti Domini mei ...Leopldi... ducis Austriae et Styriae, tamquam veri eiusdem loci fundatoris...*“ Wien, ÖNB, Codex Nr. 14231, S. 125; Hanika, Dominikaner, S. 4, Anm. 9.

¹⁶¹ Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt 12/1939, S. 520; Donin, Bettelorden, S. 125ff., Hanika, Dominikaner, S. 138; Kühnel, Dominikanerkloster, S. 134.

¹⁶² Wien Dominikanerarchiv, Handschrift Nr. 70, S. 117; Kühnel, Dominikanerkloster, S. 134; Schedl, Chor, S. 387.

¹⁶³ Reg. Imp., 1898, VI/1, Nr. 686; Schedl, Chor, S. 389; Schedl, Gotik, S. 222.

¹⁶⁴ Kühnel, Dominikanerkloster, S. 140, 142.

¹⁶⁵ Zur Geschichte des Klosters bis zum Ende des 19. Jahrhunderts siehe Hanika, Dominikaner, S. 53-84, 119-137; Kühnel, Dominikanerkloster, S. 142-149.

aufgefundenen Architekturfragmenten der östliche Kreuzgangflügel (Abb. 26) rekonstruiert¹⁶⁶. Im Kloster befindet sich nun das Weinstadt-Museum der Stadt Krems.

Die romanischen Stiltendenzen des West- und Südportals lassen einen Baubeginn der Kirche mit der Westfassade und dem südlichem Seitenschiff vermuten¹⁶⁷. In der Folge wurde das Langhaus (Abb. 27) zu einer dreischiffigen, fünfjochigen Basilika ausgebaut, deren Seitenschiffe einen geraden Abschluss haben. Mächtige spitzbogige Pfeilerarkaden trennen das überhöhte Mittelschiff von den Seitenschiffen. Durch die regelmäßig querrechteckigen Joche und die bis zum Boden herabgeführten Dienste wurde vermutet, dass das vierteilige Kreuzrippengewölbe von vornherein geplant war¹⁶⁸. Zahlreiche Architekturdetails lassen einen Zusammenhang mit der Přemyslidischen Baukunst erkennen¹⁶⁹. Ottokar II. Přemysl war in den Jahren 1251 bis 1253 wiederholt in Krems und hat den Bau der Kirche wahrscheinlich entsprechend gefördert, wobei auch zwei seiner Gefolgsleute, Albero von Feldsberg und Otto von Maissau, als Förderer des Klosters belegt sind¹⁷⁰. Im Jahr 1265 war das Langhaus der Kirche vermutlich fertiggestellt¹⁷¹. Kühnel ist der Meinung, dass die verputzte Ostmauer im Dachgeschoss unter dem Dachreiter auf einen ursprünglich kleineren Chor verweist, der im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts durch einen vierjochigen Chor mit 5/8-Schluss ersetzt wurde¹⁷². Schedl vermutet, dass der Ostabschluss des Langhauses zunächst provisorisch geschlossen war, da an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffes eine Sakramentsnische vorhanden ist. Sie stellt fest, dass der Baubeginn des Langchores mit der Bauholzstiftung 1277 in Zusammenhang stehen könnte und datiert den Chor in das 4. Viertel des 13. Jahrhunderts¹⁷³.

Die trapezförmige Anlage des nördlich der Kirche anschließenden Klostertrakts (Abb. 28) erklärt sich aus zwei älteren Bauwerken, die in den Bau integriert wurden. Ein, den westlichen Nordtrakt bildender 31 mal 10 m großer Bau aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts könnte die in der Schenkung erwähnte Tenne sein. Der im spitzen

¹⁶⁶ Franz Eppel, Der Kreuzgang der Dominikaner in Krems. Zum Problem der Freilegung und Wiedererrichtung, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXV, 1971, S. 167-173.

¹⁶⁷ Kühnel, Dominikanerkloster, S. 135; Schedl, Chor, S. 387.

¹⁶⁸ Brucher, Baukunst, S. 49; Schedl, Chor, S. 388.

¹⁶⁹ Schwarz, Baukunst, S. 460f.

¹⁷⁰ Brucher, Baukunst, S. 49.

¹⁷¹ Kühnel, Dominikanerkloster r, S. 134, Schedl, Chor, S. 389.

¹⁷² Kühnel, Dominikanerkloster, S. 136.

¹⁷³ Schedl, Chor, S. 389; Schedl, Gotik, S. 222.

Winkel an den Chor anschließende, tonnengewölbte Raum von circa 10 mal 7 m aus der Mitte des 13. Jahrhunderts war wahrscheinlich der älteste Teil des Klosters, das Terminhaus der Dominikaner¹⁷⁴. Der daran anschließende Ostflügel war zweigeschossig und enthielt die ursprünglich flach gedeckten Räume des Kapitelsaals, des Caldariums und des Refektoriums und im Obergeschoss die Zellen der Mönche. Der Süd- und der Ostflügel des Kreuzgangs waren flach gedeckt, der Nordflügel wahrscheinlich gewölbt. Dass auch der Kreuzgang 1265 fertiggestellt war, beweisen gemalte Anniversarien an den Wänden des Kreuzgangs. Es sind hier neben anderen Adeligen der 1269 verstorbene Albero von Feldsberg sowie der 1265 verstorbene Otto von Maissau verzeichnet¹⁷⁵.

Da die Stadtbefestigung erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts errichtet wurde, war der Klosterbereich zunächst wahrscheinlich von einer eigenen Befestigungsmauer umgeben, deren runder Verlauf vielleicht noch in den Hausparzellen nordwestlich des Klosters erkennbar ist. Vom Passauerhof war der Klosterbereich durch eine gerade verlaufende Mauer getrennt. Möglicherweise gab es aber zwischen Kloster und Herzogshof eine Befestigung der Stadt, wobei Kloster und Herzogshof jeweils die Eckpunkte sicherten¹⁷⁶. Bei der Erbauung der Befestigung am Ende des 13. Jahrhunderts wurde die Mauer in einem weiten Bogen um das Kloster herumgeführt. Die Kirche selbst ist geostet und bildet mit ihrer Lage an Körnermarkt und Dominikanerplatz das Zentrum des nordwestlichen Viertels der Stadt.

¹⁷⁴ Kühnel, Dominikanerkloster, S. 137.

¹⁷⁵ Kühnel, Dominikanerkloster, S. 138-140; Schedl, Chor, S. 388; Barbara Schedl, Medien der Verkündigung im Mittelalter. Zu den gemalten Anniversarien im Kremser Dominikanerkloster, in: Karl Brunner, Gerhard Jaritz (Hgg.), Text als Realie, Wien 2003, S. 303

¹⁷⁶ Hofer, Erfassung, S. 328.

8) Stein an der Donau

Die Stadt Stein (Abb. 29) liegt westlich von Krems am nördlichen Donauufer entlang einer langgestreckten, schmalen Fläche zwischen Donauufer und Weinbauterrassen. Die Lage an der Donau-Überfuhr, an der die Straßen aus dem Alpenvorland nach Böhmen und Mähren von Mautern nach Stein die Donau querten, begünstigte die Entwicklung der Siedlung. Die Stadt war ein wichtiger Umschlagplatz für Waren, vor allem für den Wein-, Eisen- und Salzhandel, vom Fluss- zum Landverkehr.

Im Frühmittelalter lag auf einer Gneisterrasse, die gegen Süden steil zum Donauufer abbricht, die Kirchensiedlung „Am Stein“ mit der Kirche St. Michael als Zentrum¹⁷⁷. Im Jahr 1139 wurde die Kirche von König Konrad III. aus dem Königsgut dem babenbergischen Stift Klosterneuburg übergeben¹⁷⁸. Die vermutlich im 10. Jahrhundert erfolgte Verlegung der Donaumaut von Mautern nach Stein bewirkte einen raschen Ausbau der Siedlung¹⁷⁹. Die erste urkundliche Nennung „*ad Steina*“ ist für 1072/1081 belegt¹⁸⁰. Die Siedlung wird vor dem Jahr 1100 als Marktsiedlung und 1144 als Stadt genannt¹⁸¹. 1305 erhielt Stein gemeinsam mit Krems die Verleihung des Stadtrechts.

Der Altsiedelkern von Stein (Abb. 30 und 31) von Klaar in das 9. bis 11. Jahrhundert datiert¹⁸², war im Norden durch den Verlauf der Kellergasse begrenzt, im Osten reichte er bis zur heutigen Landstraße Nr. 60 bis 62. Im Süden war die Siedlung durch den Steilabfall des Geländes zur Donau und im Westen durch die Stiegengasse begrenzt. Um die Frauenbergkirche, die einstige Michaelskirche, ist die unregelmäßige Siedlungsstruktur der Kirchensiedlung gut erkennbar. Drei, ursprünglich vier, Stiegengassen führten von der Kirchensiedlung zur Donaulände. Im letzten Drittel des 11. Jahrhunderts bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts entstand unterhalb der Altsiedlung

¹⁷⁷ „*oblationes de ecclesia s. Michaelis ad Steina*“, die Michaelskirche ist erst 1072/1081 belegt, als Bischof Altmann von Passau zu dieser Kirche gehörenden Zehent dem Chorherrenstift St. Pölten übertrug. Otto Brunner, Die geschichtliche Stellung der Städte Krems und Stein, in: Krems und Stein. Festschrift zum 950 jährigem Stadtjubiläum, Krems 1948, S. 26.

¹⁷⁸ Brunner, Stellung, S. 26; Klaar, Stadtpläne, S. 39.

¹⁷⁹ Brunner, Stellung, S. 31; Die erste Nennung der Steiner Maut ist erst für 1076 belegt, Kühnel, Wegweiser, S. 4.

¹⁸⁰ Kinzl, Chronik, S. 3; Brunner, Stellung, S. 26; Gutkas, Anfänge, S. 18.

¹⁸¹ Brunner, Stellung, S. 30.

¹⁸² Klaar, Stadtpläne, S. 38.

entlang der Landstraße und der Uferlände eine Straßensiedlung mit der Nikolauskirche, seit 1263 Pfarrkirche¹⁸³, als Zentrum. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erfolgte eine Erweiterung der Siedlung im Osten bis zur Rugierstiege und im Westen bis zum Reisperbach entlang der bergseitigen Häuser Steiner Landstraße Nr. 44 bis Nr. 58. Von der Landstraße abzweigende rippenförmige Gassen stellen die Verbindung zur Bergsiedlung her. Zur Donau hin blieb das Gebiet unverbaut und war als Ländeplatz für die Waren des Donauverkehrs in Verwendung¹⁸⁴. Um das Jahr 1295 reichte die Verbauung nachweisbar bis zum Reisperbach, das Reinsperton und die dort befindliche Ringmauer wird 1401 urkundlich genannt. Im Osten bildete das aus dem späten 12. Jahrhundert stammende Stadttor, 1874 abgetragen, zwischen Köchelplatz Nr. 1 und Steiner Landstraße Nr. 58 die Grenze¹⁸⁵. Im 13. Jahrhundert erfolgte ein weiterer Ausbau der Siedlung, der freie Ländeplatz südlich der Landstraße wurde verbaut, wobei zwei planmäßig angelegte Rechteckplätze, Rathaus- und Schürerplatz, entstanden. Die planmäßige Erweiterung in Form eines Rechtecks von 210 mal 150 m in östlicher Richtung erfolgte im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts. Sie bezog einige klösterliche Lesehöfe mit ein, darunter den urkundlich 1286 genannten Göttweigerhof an der Nordostecke der Stadt, sowie das 1224 gegründete Minoritenkloster. Den Mittelpunkt der Anlage bildet ein der Minoritenkirche westlich vorgelagerter, schmaler Rechteckplatz, der ursprünglich bis zur Donaulände reichte. Im Westen erfolgte die Erweiterung der Stadt laut Klaar anlässlich der Errichtung der ersten Donaubrücke erst im Jahr 1463 unter Einbeziehung der landesfürstlichen Burg bis zum Linzer Tor¹⁸⁶.

Die in Teilen auf die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückgehende Befestigungsmauer¹⁸⁷, 1286 urkundlich erwähnt¹⁸⁸, wurde um 1480 ausgebaut und dabei durch die Anlage eines Zwingers und eines Grabens erweitert. Vom südöstlichen Eckturm am Donauufer führte die Mauer im rechten Winkel nach Norden zum nordöstlichen Eckturm. Von diesem in einer langen Geraden entlang der Terrassenkante weiterführend, bezog die Befestigung die Burg mit ein. Vom südwestlichen Eckturm

¹⁸³ Klaar, Stadtpläne, S. 40.

¹⁸⁴ Ebenda

¹⁸⁵ Kühnel, städtebauliche Entwicklung, S. 311.

¹⁸⁶ Klaar, Stadtpläne, S. 41.

¹⁸⁷ Zur genauen Erfassung der noch bestehenden Teile der Steiner Stadtmauer: Hofer, Erfassung, S. 305-334; Hofer, Befestigungssystem, S. 24-44.

¹⁸⁸ Die Stadtmauer verlief 1286 bereits östlich des Minoritenklosters, da die Benediktinerabtei Göttweig verpflichtet wurde, zur Erhaltung der Stadtmauer „*pro communi utilitate*“ beizutragen, Kühnel, Krems, Städteatlas, o. S.

der Burg, 1336 erstmals genannt¹⁸⁹, verlief die Mauer bis zum Linzer Tor und anschließend entlang des Donauufers nach Nordosten. Die Mauer war mit sieben Türmen, die sich vor allem an der Ost- und Südseite befanden, befestigt. Die Stadt war durch vier Tore betretbar. Das Linzer Tor, 1477 datiert, und das Kremser Tor lagen an der Hauptverkehrsader der Stadt, der Landstraße, während das Rebentor und das Reisperbachtor, 1401 genannt, im Norden den Zugang zu den Weinbergen ermöglichten. Laut Hofer ist zwischen der Stadtbefestigung im Osten und im Westen der Stadt kein großer zeitlicher Unterschied feststellbar. Er datiert die Errichtung der Steiner Stadtbefestigung in die zweite Hälfte des 13. bis zur zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts¹⁹⁰.

Die Gründung des Minoritenklosters St. Ulrich¹⁹¹ in Stein (Abb. 32) wird um das Jahr 1224 angenommen¹⁹². Als Stifter wurde König Andreas II. von Ungarn erwogen¹⁹³, was Friess widerlegen konnte, da es sich dabei wahrscheinlich um eine Verwechslung einer Jahrtagsstiftung des Jahres 1305 der Habsburgerin Agnes für ihren Verstorbenen Ehemann, König Andreas III. handelt¹⁹⁴. Urkundlich wird das Kloster erstmals 1253 erwähnt, als Fridericus, der Guardian der Minoriten, gemeinsam mit Meinhard, dem Subprior der Dominikaner in Krems, Zeuge bei der Eidesleistung König Ottokars II. vor dem päpstlichen Gesandten war¹⁹⁵. Im Jahr 1264 erfolgte die Weihe der Kirche zum Hl. Ulrich durch Berchtold, Graf zu Leiningen, Bischof von Bamberg¹⁹⁶. Im 14. Jahrhundert bis zur Reformation erfolgten zahlreiche Stiftungen zugunsten der Minoriten. So schenkte Königin Agnes, die Witwe des ungarischen König Andreas III., dem Kloster Weingärten. Agnes, Gräfin von Ahsberg, Gemahlin Leutold I. von

¹⁸⁹ Hofer, Erfassung, S. 331.

¹⁹⁰ Ebenda

¹⁹¹ Eduard Freiherr von Sacken, Kunstdenkmale des Mittelalters im Kreise ob dem Manhartsberg des Erzherzogtums Niederösterreich, in: Berichte und Mittheilungen des Altertums-Vereins zu Wien, Bd. V., Wien 1861, S. 71-126; Friess, Minoritenprovinz, S. 94-95; Tietze, Krems, ÖKT, S. 416-418; Donin, Bettelorden, S. 114-125; Heinrich Rauscher, Das Minoritenkloster in Stein, in: Das Waldviertel 6, 1957, H. 7/8, S. 121-145; Renate Wagner-Rieger, Die Architektur von Krems und Stein, in: Ausstellungskatalog 1000 Jahre Kunst in Krems, Krems 1971, S. 88ff. Kat. Nr. 32; Schwarz, Baukunst, S. 453ff; Brucher, Baukunst, S. 47-49, 74-75; Christine Chini, Studien zur Baugeschichte der ehemaligen Minoritenkirche in Stein an der Donau, Diplomarbeit, Wien 1997; Barbara Schedl, Stein (NÖ.), ehemalige Minoritenkirche St. Ulrich; Kapitelsaal, in: Brucher, Gotik, Nr. 25, Nr. 26, S. 226-227.

¹⁹² Friess, Minoritenprovinz, S. 94.

¹⁹³ Sacken, Kunstdenkmale, S. 91; Alois Plessner, Zur Topographie der verödeten Kirchen und Kapellen im Viertel ober dem Manhartsberg, in: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich XXXV, 1901, S. 355.

¹⁹⁴ Friess, Minoritenprovinz, S. 16; Englisch, Zur Geschichte, S. 289; Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenden der Diözese St. Pölten I, St. Pölten 1878, S. 76; Chini, Studien, S. 15.

¹⁹⁵ CDB S. 484f.; Geschichtliche Beilagen I, S. 153; Kinzl, Chronik, S. 8.

¹⁹⁶ Geschichtliche Beilagen I, S. 74 u. S. 153; Kinzl, Chronik, 9.

Kuenring-Dürnstein, König Friedrich der Schöne sowie zahlreiche Adelige und Bürger von Stein stifteten für das Kloster¹⁹⁷. Im Jahr 1440 kam es durch ein Hochwasser zu Schäden am Kloster. 1485 wurde es durch einen Brand in Folge der Auseinandersetzungen mit Matthias Corvinus beschädigt, die Schäden wurden 1493 behoben¹⁹⁸. In der Reformationszeit übersiedelten die Mönche 1556 nach Wien, da das Kloster baufällig war. In der Folge wurde das Kloster von 1556 bis 1577 als Salzdepot verwendet. 1571 zunächst an die Stadt Stein verpachtet, wurde es 1577 an die Stadt verkauft, wobei sich die Minoriten ein Wiederkaufsrecht vorbehielten. Kloster und Kirche wurden renoviert und die Kirche für protestantische Gottesdienste verwendet. Im Jahre 1583 erfolgte die nominelle, 1600 die tatsächliche Rückgabe an die Minoriten. In den Jahren 1715 bis 1727 wurde über den Bauteilen des Spätmittelalters und des frühen 17. Jahrhunderts ein neues Kloster errichtet. In der Mitte des 18. Jahrhunderts erfolgten barocke Adaptionen in der Kirche und der Einbau der barocken Sakristei. Am 30. September 1796 wurde die Aufhebung des Klosters verfügt und die Kirche 1797 entweiht. Seit 1850 war die Kirche als Tabakmagazin in Verwendung. Im Langchor wurden hölzerne Zwischendecken eingezogen, das südliche Seitenschiff für Wohnungen adaptiert und im Kloster war das Finanzamt der Stadt untergebracht.¹⁹⁹ In den Jahren 1950/51 erfolgte eine umfangreiche Restaurierung von Kirche und Kapitelsaal. Das Kloster wird seither als Ausstellungszentrum verwendet.

Das Langhaus der Minoritenkirche ist eine dreischiffige, sechsjochige basilikale Anlage mit Satteldach und Pultdächern über den Seitenschiffen. An dieses schließt ein etwas aus der Achse nach Süden verschobener, höherer dreijochiger Chor mit 5/8-Schluss an. Südlich befindet sich im Winkel zwischen Langhaus und Chor ein Turm etwa aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Chini vermutet den Baubeginn der Kirche, die zunächst nur provisorisch fertiggestellt wurde, um das Jahr 1230. Möglicherweise ist ein im östlichsten Joch an der Nordseite des Chors liegendes Rundbogenfenster ein Teil dieses älteren Baus²⁰⁰. In den fünfziger Jahren des 13. Jahrhunderts könnte es, bedingt durch die mehrmaligen Aufenthalte Ottokars in Krems, zu einem raschen Baufortschritt gekommen sein. Die Pfeilerarkaden des Langhauses sind nach 1250 entstanden und um

¹⁹⁷ Vergleich dazu: Rauscher, Minoritenkloster, S. 122-123; Chini, Studien, Schenkungen an den Orden S. 99-100.

¹⁹⁸ Darauf verweist eine Jahreszahl im Mittelschiff, Wagner-Rieger, Architektur Krems-Stein, S. 9

¹⁹⁹ Zur ausführlichen Klostersgeschichte vom 16. –20. Jahrhundert siehe: Rauscher, Minoritenkloster, S. 124-134; Chini, Studien, S. 17-23.

²⁰⁰ Chini, Studien, S. 97.

das Jahr 1260 erfolgte die Einwölbung des Langhauses (Abb. 33) mit einem sechsteiligen Gewölbe²⁰¹. Bei der Weihe im Jahr 1264 war das Langhaus fertiggestellt. Auch Schedl spricht sich für einen frühen Baubeginn der Kirche aus und verweist auf das mit Rundfenstern versehene Langhaus und das bereits unter Leopold VI. und Friedrich II. verwendete sechsteilige Gewölbe²⁰². Der Chor wird von Donin um das Jahr 1320 datiert, er vermutet einen einjochigen Chor als Vorgängerbau²⁰³. Chini datiert den Chor aufgrund von Stilvergleichen mit der Bernardikapelle und dem Hallenchor in Heiligenkreuz in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts²⁰⁴. Die Achsverschiebung des Chors erklärt Chini durch das Vorhandensein des früheren Provisoriums nördlich des Chors, welches in den Klosterbau einbezogen wurde²⁰⁵.

Der im Norden der Kirche an Langhaus und Chor anschließende Klosterbau (Abb. 34) wurde zwischen 1715 und 1727 als zweigeschossige Vierflügelanlage um einen annähernd quadratischen Hof über den Bauteilen des mittelalterlichen Klosters errichtet. Die nördlich an den Chor anschließende gotische Sakristei, ein Saalraum mit 5/8-Schluss, und der etwas tiefer liegende, quadratische Kapitelsaal sind die einzig erhaltenen Bauteile des Klosters aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts.

Zunächst außerhalb der Stadt liegend, wurde das wahrscheinlich von Leopold VI. gestiftete Kloster durch die planmäßige Erweiterung der Stadt nach Osten Zentrum des „Newsidel“²⁰⁶. Der nördlich des Kremser Tors liegende Bereich wurde durch das Areal des Göttweigerhofs eingenommen, daran anschließend bildete das Klosterareal fast die gesamte nördliche Hälfte des neuen Stadtteils. Vor Errichtung der Befestigung waren der Göttweigerhof und das Kloster durch jeweils eigene Mauern befestigt. Dies ist durch den geraden Grenzverlauf zwischen den beiden Arealen noch deutlich erkennbar. Die Klosteranlage selbst schließt nicht an die Stadtmauer an, der Abstand von dieser beträgt etwa 20 m.

²⁰¹ Die in die Westfassade integrierten Strebepfeiler sprechen laut Chini dafür, dass das Gewölbe von Anfang an geplant war, Chini, Studien, S. 97f.

²⁰² Schedl, Gotik, S. 226.

²⁰³ Donin, Bettelorden, S. 123, dem folgt Brucher, Baukunst, S. 77.

²⁰⁴ Chini, Studien, S. 97; Schedl, Gotik, S. 226.

²⁰⁵ Chini, Studien, S. 97.

²⁰⁶ Kühnel, Städtebauliche Entwicklung, S. 312.

9) Laa an der Thaya

Die Stadt Laa (Abb. 35) wurde in einem sumpfigen Mündungsgebiet des Flusses Pulkau in die Thaya als Festung an der Grenze zu Mähren gegründet. Ein Zweck der Gründung war die Sicherung der wichtigen Handelsstraße, die von Mähren über Korneuburg in den Donaauraum führte, und die hier die Thaya querte.

Die früheste urkundliche Nennung des Ortes ist für das Jahr 1150 in einer Aufzeichnung eines Passauer Urbars von 1250/60 überliefert. Darin heißt es, dass Otto, Walchun und Petrissa von Machland eine „*villa apud La*“ an das Bistum Passau geben. Im Passauer Urbar ist dazu am Rand vermerkt „*ubi hodie oppidum est*“²⁰⁷. Diese Nennung bezieht sich auf eine Dorfsiedlung, in der das Bistum Passau Grundbesitz hatte. Rudolf Büttner führt als weitere Grundherrn die Grafen von Klamm-Velburg und die Grafen von Poigen-Rebgau an. Er nimmt an, dass Otto von Klamm-Velburg um 1180 das Marktrecht von Altenmarkt auf das Dorf Laa übertrug. Die Babenberger sind laut Büttner in den neunziger Jahren des 12. Jahrhunderts nach dem Aussterben eines Zweiges der Grafen von Poigen-Rebgau, durch Tausch mit dem Bistum Passau und durch Kauf von den Grafen Klamm-Velburg zu Grundherren in Laa geworden. Büttner nimmt an, dass Leopold VI. die Stadt Laa vor 1225 planmäßig errichten ließ²⁰⁸. Max Weltin folgt der Meinung Büttners zunächst²⁰⁹, widerspricht ihm allerdings später, da für ihn vor den Jahren 1239 und 1240 keine Beziehung der Babenberger zu Laa erkennbar ist. Weltin bezeichnet die Orphani als das Stadtministerialengeschlecht von Laa und somit als die eigentlichen Stadtherren in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Erst durch ihre Vertreibung durch die Bürger von Laa, welche die Stadt 1239 an Herzog Friedrich II. den Streitbaren übergaben, wurde Laa landesfürstliche Stadt²¹⁰. Im Jahr 1240 wurde von Herzog Friedrich II. der Präfekt Wernhart Preußel in Laa eingesetzt²¹¹. Karl Gutkas widerspricht Weltin, er nimmt an, dass der Grundbesitz auf dem Laa gegründet wurde um 1190 an den Landesfürsten gefallen ist. Mit der Gründung der

²⁰⁷ A. Maidhof, Pass. Urb. I 326/405, aus P4. Die ursprüngliche Aufzeichnung ist nicht erhalten. Sie wurde zwischen 1254 und 1264 in ein neu angelegtes Kopialbuch übertragen und neu gefasst. Dabei wurde zur Notiz der Schenkung die Bemerkung „wo heute die Stadt ist“ zugefügt. Vergleich dazu Rudolf Büttner, Zur Entstehung der Stadt Laa an der Thaya, in: Unsere Heimat 28, 1957, S. 168.

²⁰⁸ Büttner, Entstehung, S. 169-171.

²⁰⁹ Max Weltin, Zur niederösterreichischen Stadtministerialität im 13. Jahrhundert (am Beispiel der Stadt Laa), in: Unsere Heimat 44, 1973, S. 114.

²¹⁰ Max Weltin, Ascherichsbrvge – Das Werden einer Stadt an der Grenze, in: Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 10, 1986/87, S. 40, Anm. 211. Sowie Weltin, Stadtministerialität, S. 114-118.

²¹¹ BUB 2 191 (1240 Jänner Ybbs), Weltin, Stadtministerialität, S. 120.

Stadt könnte das Ministerialengeschlecht der Orphani betraut worden sein, womit sich ihre Stellung in der Stadt erklären ließe. Er meint, dass die Verleihung eines Stadtrechts durch Leopold VI. indirekt aus einem Privileg König Rudolfs I. für Laa vom 8. Juli 1277 ableitbar ist²¹².

Die um 1150 genannte Dorfsiedlung ist als dreiecksförmiges Längsangerdorf in der südöstlichen Stadthälfte (Abb. 36 und 37) zu erkennen. Sie wird von Klaar als typische Dorfform des 11. und 12. Jahrhunderts bezeichnet²¹³. Diese Dorfsiedlung wurde bei der Gründung der Stadt um das Jahr 1200 in die Stadtanlage einbezogen. Die Gründung war von einem rechteckigen Mauerring im Ausmaß von 410 mal 700 m, der bis auf wenige Reste ab 1832 abgebrochen wurde, umgeben. Im Norden lag in der Mitte der Mauer das Böhmertor, im Süden das Staatzertor, das nach Osten aus der Mitte der Mauer versetzt war. In der südwestlichen Stadtecke lag das Brüder – oder Znaimertor. Die Ost- und Südseite der Stadt wurde bis an einen Thayaarm herangeführt, die Westseite wurde ebenfalls durch einen entfernteren Thayaarm gesichert. Der Verlauf der heutigen Hauptstraße entspricht dem alten Hauptverkehrsweg, der die Lage des nördlichen und südlichen Tors bestimmte und auch das Grundgerüst für die Stadtanlage ist. Der Mauerring wurde durch die Anlage fester Bauten an den Stadtecken verstärkt. Der Burg im Nordosten der Stadt entsprach das Minoritenkloster im Südwesten. Der über Eck gestellte Reckturm an der Nordwestecke der Befestigung hatte möglicherweise ein Pendant in der südöstlichen Mauerecke. Bei der Anlage der Stadt hielt man drei große Platzflächen frei. Im südwestlichen Viertel lag westlich der Hauptstraße der rechteckige, circa 110 mal 220 m große, heute teilweise verbaute Stadtplatz, der Burgplatz nahm fast die gesamte Fläche des nordöstlichen Viertels ein. Daran anschließend lag im Südosten der Kirchenplatz, in dessen Mitte die zwischen 1225 und 1235 errichtete Pfarrkirche St. Veit²¹⁴ liegt. Reidinger nimmt an, dass der Chor der Kirche auf den Sonnenaufgang des Ostersonntags am 22. April 1207, ausgerichtet ist. Da seiner Meinung nach bei Gründungsstädten und geplanten Erweiterungen die Absteckung von Kirche und Stadtanlage eng miteinander verknüpft waren, kann damit

²¹² Gutkas, Anfänge Städtewesen, S. 29.

²¹³ A. Klaar, Der Stadtgrundriß von Laa a. d. Thaya, in: Unsere Heimat 28, 1957, S. 177.

²¹⁴ Die von Schwarz festgestellten engen Verbindungen der Bauformen der Laaer Pfarrkirche mit der babenbergischen Baukunst könnten ein Hinweis auf Leopold VI. als Stadtgründer geben, Mario Schwarz, Laa an der Thaya (NÖ.), Pfarrkirche, in: Brucher, Gotik, Nr. 86, S. 324-326.

ein möglicher Hinweis auf die Anlage von Laa um das Jahr 1207 gegeben sein²¹⁵. Klaar datiert die Gründung der Stadt zwischen die neunziger Jahre des 12. Jahrhunderts bis zum Ende des ersten Viertels des 13. Jahrhunderts. Als Beweis führt er die planvolle rechteckige Stadtmauer, den rechteckigen Stadtplatz im Seitenverhältnis 1:2 sowie die schmalen rippenförmigen Gassen, welche die unregelmäßigen Baublöcke zwischen Hauptstraße und Breitegasse unterteilen, an²¹⁶.

Die Funktion der Stadt als Grenzfeste und Sammelplatz für das Heer, wofür auch der große unverbaute Burgplatz spricht, zeigt sich beispielsweise im Jahr 1260, als im Krieg gegen König Bela IV. von Ungarn Ottokar II. Přemysl seine Gefolgsleute in Laa sammelte²¹⁷.

Aus der Gründungszeit des heute vollkommen abgekommenen Minoritenklosters HI Maria²¹⁸ sind weder Urkunden erhalten noch ist der Stifter bekannt. Die Chronik der österreichischen Minoritenprovinz gibt das Jahr 1237 als Gründungsjahr an²¹⁹. Keiblinger nimmt an, dass das Kloster eine Stiftung der Kuenringer war²²⁰. Nach Friess wurde das Kloster 1268 durch Heinrich IV. von Kuenring-Weitra neu erbaut und bestiftet²²¹. Dem widerspricht Fürnkranz, da die Kuenringer nicht in Laa begütert waren. Er nimmt als Stifter des Klosters Leopold VI. an²²². Im Jahr 1257 wurde der Konvent auf dem Provinzkapitel in Znaim von der österreichischen Ordensprovinz übernommen²²³. Urkundlich scheint das Kloster erstmals 1260 auf, in der Urkunde werden Wilhelm der „*gardianus et servus fratrum Minorum in Lae*“ als Zeugen einer Schenkung genannt²²⁴. Aus dem 14. Jahrhundert sind zahlreiche Stiftungen adeliger und bürgerlicher Gönner bekannt, einige davon auch

²¹⁵ Erwin Reidinger, Mittelalterliche Kirchenplanung in Stadt und Land aus der Sicht der „Bautechnologischen Archäologie“. Lage, Orientierung und Achsknick, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 21, 2005, S. 53.

²¹⁶ Klaar, Laa, S. 178-179.

²¹⁷ BUB II, Nr. 459, Rudolf Fürnkranz, Die Burg und der Schlossanger. Ein Beitrag zur Laaer Stadtgeschichte, Kulturhefte Laa 25, Laa an der Thaya 2003, S. 29.

²¹⁸ Ignaz Franz Keiblinger, Zur Geschichte des ehemaligen Minoritenklosters in der Stadt Laa, in: Joseph Chmel, Der österreichische Geschichtsforscher 2, 1841/42, S. 551-553; Friess, Minoritenprovinz, S. 98-99; Karl Keck, Die Klöster in Laa an der Thaya, in: Heimatkundliches Beiblatt zum Amtsblatt der BH Mistelbach 72, 1957, S. 11-18; Rudolf Fürnkranz, Das Minoritenkloster und der Platz beim Brüdertor. Ein Stück Laaer Stadtgeschichte, Kulturhefte Laa 24, Laa an der Thaya 2003.

²¹⁹ Friess, Minoritenprovinz, S. 98.

²²⁰ Keiblinger, Zur Geschichte, S. 552.

²²¹ Friess, Minoritenprovinz, S. 98.

²²² Fürnkranz, Minoritenkloster, S. 8.

²²³ Max Vancsa, Laa an der Thaja; in: Topographie von Niederösterreich. Hrsg. Verein für Landeskunde von Niederösterreich 5, Wien 1903, S. 598; Fürnkranz, Minoritenkloster, S. 8.

²²⁴ CDM III, Nr. 290; Friess, Minoritenprovinz, S. 98, Anm. 4; Fürnkranz, Minoritenkloster, S. 8.

von Angehörigen der Habsburger²²⁵. 1324 stiftet Jutta von Ötting, die jüngste Tochter Herzog Albrechts I. von Habsburg, drei Mark Silber, 1328 bedachte Elisabeth von Aragonien, Ehefrau Friedrichs des Schönen, das Kloster in ihrem Testament²²⁶. Von den Stiftungen der Adelligen ist die der Ritter von Vallbach²²⁷ bedeutend, da sie die Klosterkirche Hl. Maria als ihre Grablege bestimmten. In einer Urkunde vom 7. November 1401 wird festgehalten, dass Mert Vallbacher dem Kloster die Einkünfte von zehn Untertanen stiftete. Er überließ dem Kloster den ganzen Zehent auf zehn Lehen in Neuruppersdorf²²⁸. Interessant ist die Regelung der Urkunde, in der Mert Vallbacher als Vogt des Klosters bezeichnet und verfügt wird, dass nach seinem Tod bei Zuwiderhandeln der Mönche sämtliche Abgaben und Güter vom Rat eingezogen werden sollten, woraus man auf ein Mitspracherecht des Rats an Klosterangelegenheiten schließen kann²²⁹. Im 15. Jahrhundert nahmen die Zuwendungen an das Kloster stark ab, es gab nur noch wenige Stiftungen. Im Jahr 1426 wurde das Kloster durch die Hussitenkriege und 1486 durch die Belagerung der Truppen Matthias Corvinus beschädigt. Im Jahr 1534 lebte nur mehr der Guardian Petrus mit vier Brüdern im Kloster und 1539 stand das Kloster schließlich vor seiner Auflösung. Anlässlich eines Streits über die Güter des Konvents zwischen der Stadtvertretung und dem Kloster ließ die Landesregierung ein Vermögensverzeichnis anlegen²³⁰. In einem Dekret der Landesregierung vom 20. März 1542 wurde das „*verödten nidergefallen und abkomen minorn closters zu Laa*“ und die Grundeinkünfte des Klosters an die Stadt übergeben, ein Teil der Stiftungen zugunsten des Klosters kam an das Minoritenkloster in Wien²³¹. 1643 ersuchte der Stadtrat die Regierung das Kloster, von dem nur mehr die Kirchenmauern zu sehen seien, verkaufen zu dürfen²³². Der Klosterfriedhof war im 17. Jahrhundert noch in Verwendung. Die Kalkbruchsteine der Klosterruine wurden als Baumaterial verkauft und beim Wiederaufbau der

²²⁵ Eine ausführliche Aufzählung der zahlreichen adeligen und bürgerlichen Stiftungen mit Quellenbelegen bei Fürnkranz, Minoritenkloster, S. 9-12.

²²⁶ Keiblinger, Zur Geschichte, S. 522.

²²⁷ Tobias Vallbacher wird 1380 als herzoglicher Pfleger in Laa genannt, Vancsa, Laa, S. 592.

²²⁸ Mitteilungen des Archivs für Niederösterreich, II., S. 193.

²²⁹ Fürnkranz, Minoritenkloster, S. 10.

²³⁰ Verzeichnis vom 3. August 1539, Pfarrarchiv Laa; Fürnkranz, Minoritenkloster, S. 16.

²³¹ Wegen der regelmäßigen Erfüllung der Vallbacher-Stiftung mussten die Wiener Minoriten der „burgerschaft zu Laa als gemelter Falpacherischen stiftt superintendenten“ einen Revers geben. Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, I. Abteilung, 5. Band, Wien 1906, Nr. 5327; Text des Dekrets abgedruckt in Fürnkranz, Minoritenkloster, S. 16.

²³² Stadtarchiv Laa, Ratsprotokolle, 4.8.1636; Fürnkranz, Minoritenkloster, S. 18.

Stadtgebäude nach dem Brand von 1742 verwendet. Der Chor der Kirche wurde im 19. Jahrhundert zu einem Körnerschüttkasten umfunktioniert und 1907 abgetragen²³³.

Die Frage des Stifters kann mit dem derzeitigen Forschungsstand nicht beantwortet werden. Stimmt das Jahr 1237 als Gründungsdatum könnten die Orphani als Stifter in Frage kommen, da Herzog Friedrich der Streitbare bis 1239/40 durch Kaiser Friedrich II. weitgehend entmachtet war. Inwieweit das Geschlecht der Orphani über die nötigen Mittel und Machtstellung verfügten, um die Stadt zu gründen, kann von mir nicht beurteilt werden. Wahrscheinlicher erscheint mir die Gründung durch Leopold VI. im Zuge des planmäßigen Grenzschatzes der Grenze zu Böhmen und Mähren und die Rolle der Orphani als Lokatoren der Stadt. Da, wie noch genauer ausgeführt wird, die Gründungen von Bettelordensklöstern in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ausschließlich in landesfürstlichen Städten erfolgte, könnte die Stiftung durch Leopold VI. oder vor 1236 beziehungsweise nach 1240 durch Herzog Friedrich II. erfolgt sein.

Auf dem Franziszäischen Katasterplan (Abb. 38) ist die Lage des Klosters noch gut nachvollziehbar. Die Klosterkirche Hl. Maria lag nördlich des Hanfthaler- oder Brüdertors im südwestlichen Viertel der Stadt. Nordöstlich der Kirche, durch eine Gartenanlage, dem ehemaligen Friedhof, von dieser getrennt, lag vermutlich das Klostergebäude, das bis an die südöstliche Ecke des Stadtplatzes, im Plan als Parzelle Nr. 44 bezeichnet, reichte. Die Form des Hauses Parzelle 44 aus dem 16. Jahrhundert, das Ende des 19. Jahrhunderts abgebrochen wurde, weicht in seiner quadratischen Form von den sonst üblichen hakenförmigen Häusern ab. In der Parzelle Nr. 43 ist der polygonal geschlossene Chor der Kirche erkennbar, dessen Reste 1907 abgetragen wurden. Ein Foto des sogenannten „Körnereinsatzes“ von 1907 (Abb. 39) zeigt die stark veränderten Reste des Chors. Ob aus den Fensterachsen auf die Jochnzahl des Chors geschlossen werden kann, ist fraglich. Wahrscheinlich war der Chor ein zwei- oder dreijochiger Chor mit 5/8-Schluss. Die im Plan als Nr. 41 bis Nr. 43 bezeichneten Häuser könnten den Verlauf des Langhauses markieren. Die Meinung Fürnkranz, wonach nur der Chor die kleine Klosterkirche war²³⁴, kann zurückgewiesen werden.

²³³ Zur Klostergeschichte und der weiteren Verwendung der Gebäude siehe Fürnkranz, Minoritenkloster, S. 14-22.

²³⁴ Fürnkranz, Minoritenkloster, S. 7-8.

Vermutlich reichte das Langhaus der Kirche bis zur Stadtmauer. Durch die Verbreiterung der Straße vor der Klosterkirche entstand vor dieser ein kleiner Vorplatz.

Von dem, nur in zwei Urkunden aus dem Bestand des Tullner Klosterarchivs, bezeugten Nonnenkloster ist weder die Lage noch näheres über die Ordensgeschichte bekannt. Erstmals ist es 1256 in einer Urkunde erwähnt, in welcher der Stadthauptmann Kadolt der Waise den dominikanischen Laienschwestern von Laa das Besitzrecht über ein Bauerngut in Hagendorf zuspricht. Die zweite Nennung des Klosters findet sich in einer 1277 ausgestellten Urkunde Rudolfs von Habsburg, in der er die Privilegien der Schwestern von Laa bestätigt²³⁵. Fürnkranz vermutet, dass das Ende des Nonnenkonvents mit der Gründung des Dominikanerinnenklosters in Tulln verbunden ist. Er hält es für möglich, dass die Nonnen aus Laa nach Tulln berufen wurden und damit das Kloster in Laa zu existieren aufhörte. Zumindest ein Teil des Stiftungsbesitzes der Laaer Nonnenkongregation war in Besitz des Tullner Frauenklosters, da 1559 die Herrschaft Loosdorf von der Äbtissin von Tulln Besitz in Fallbach, Hagendorf und Ungerndorf erwarb²³⁶.

²³⁵ Der vollständige Text der Urkunden, die sich im Staatsarchiv befinden, ist abgedruckt in: Gustav Winter, Das Nonnenkloster zu Laa, in: Blätter des Vereines für Landeskunde in Niederösterreich 8, 1874, S. 113-114.

²³⁶ Dolezal, Geschichte, S. 19; Fürnkranz, Minoritenkloster, S. 6.

10) Marchegg

Die Stadt Marchegg (Abb. 40) liegt im nordöstlichen Marchfeld an der Einmündung des Weidenbachs in die March, in einer fruchtbaren aber hochwassergefährdeten Niederung. Die Anlage der Stadt als Grenzfestung zu Ungarn erfolgte zwischen Wien und Pressburg abseits der wichtigen Fernverkehrsrouten. Südlich der Stadt führte die Donautalstraße über die March nach Ungarn, im Norden erfolgte der Flussübergang über die March bei Zwerndorf, die Bernsteinstraße führte westlich an der Stadt vorbei²³⁷.

Als Vorgängersiedlung ist Chuenendorf, urkundlich 1115, zu betrachten, das westlich der heutigen Stadt lag und ein babenbergisches Lehen war²³⁸, dessen Einkünfte Ottokar II. Přemysl um 1275 an Marchegg übertrug²³⁹. Marchegg wurde 1268 von Ottokar II. Přemysl als Grenzstadt gegen Ungarn gegründet. In der *Continuatio Vindobonensis* ist dazu vermerkt „*Civitas in Marhecke ab Othakaro rege Bohemie construitur*“²⁴⁰. In einer Urkunde Ottokars vom 15. August 1268 schenkte er den Johannitern von Mailberg das Patronatsrecht der Kirche von Marchegg²⁴¹. Es wird angenommen, dass nach den Erfahrungen Ottokars in der Schlacht bei Groissenbrunn im Jahr 1260, bei der seine Truppen große Versorgungsprobleme hatten, der König einen verlässlichen Festungsgürtel gegen Ungarn schaffen wollte²⁴². So entstanden entlang der ungarischen Grenze die Städte Ungarisch Brod/Uherský Brod, Ungarisch

²³⁷ Friederike Goldmann, Marchegg, in: Die Städte Niederösterreichs 2, (Österreichisches Städtebuch 4,2) Wien 1976, S. 231, 235.

²³⁸ In den landesfürstlichen Urbaren zwischen 1220-40 werden in Chuenendorf 30 Lehen, eine Mühle, Fisch- und Mautrechte genannt, Ferdinand Oppl, Marchegg, Kommentar zur Siedlungsentwicklung, Österreichischer Städteatlas, 2. Lieferung, Wien 1985, o. S.

²³⁹ Adolf Zawrzal, Marchegg, in: Topographie von Niederösterreich, Hrsg. Verein für Landeskunde von Niederösterreich 6, Wien 1909, S. 101.

²⁴⁰ *Continuatio Vindobonensis*, MG SS IX 703; Weitere Quellen dazu: *Auctarium Vindobonense*, MG SS IX 724 und *Continuatio Praedicatorum Vindobonensium*, MG SS IX 728. Ferdinand Oppl, Stadt und Herrschaft. Eine Fallstudie zur niederösterreichischen Verfassungsgeschichte am Beispiel der Stadt Marchegg, in: *Unsere Heimat* 54, 1983, S. 4, Anm. 8.

²⁴¹ „...deshalb haben wir das Patronatsrecht der Kirche zu Marchegg („*apud Marchek*“), das uns aus dem Titel der Gründung der Kirche zusteht, der Gesamtheit der Brüder in Mailberg...geschenkt“. Die Urkunde aus dem tschechischen Staatsarchiv in Trebon ist in Übersetzung abgedruckt bei Emil Mück, Die Geschichte von Marchegg, 2006, S. 133; Fritz Eheim, Die Urkunden der Johanniterkommende Mailberg. Ungedr. Behelf Nr. 11 A. im NÖLA, 1958/59 S. 25, Nr. 39.

²⁴² Mück, Geschichte, S. 25f; Andreas Kusternig, Probleme um die Kämpfe zwischen Rudolf und Ottokar und die Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen am 26. August 1278, in: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* 44/45, 1978/79, S. 159-225; Max Weltin, Landesherr und Landherren. Zur Herrschaft Ottokars II. Přemysl in Österreich, in: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* 44/45, 1978/79, S. 191f., Oppl, Marchegg Städteatlas, o. S.

Hradisch/Uherské Hradiště bereits 1257, Marchegg und Radkersburg²⁴³. Nach dem Tod Ottokars II. am 26. August 1278 wurde Marchegg von König Rudolf I. mit Privilegien gefördert, trotzdem wurde die Stadt nie vollständig ausgebaut²⁴⁴.

Die Stadt Marchegg (Abb. 41 und 42) wurde in einer gut zu verteidigenden Krümmung der March geplant, der Fluss sicherte die Stadt im Norden und Osten²⁴⁵. Das 55 Hektar große Gebiet wurde von einer drei Kilometer langen, annähernd quadratischen Stadtmauer umgeben, die an drei Seiten zusätzlich mit Graben und stellenweise verdoppeltem Wall versehen wurde. Im Norden lag die Stadt unmittelbar an einem Arm des Weidenbachs und der March. Es kann nicht eindeutig geklärt werden, ob die Stadt hier ebenfalls durch eine Mauer befestigt war. Oppl ist der Meinung, dass im Norden der Bau einer Stadtmauer unterblieb, da hier die Stadt durch den Weidenbach und die March geschützt war²⁴⁶, wohingegen Mück auf Reste einer Mauer an der Nordseite der Stadt hinweist²⁴⁷. An der Westseite der Stadt beträgt die Höhe der Mauer heute noch sechseinhalb Meter, am Fuß ist sie 2,25 m dick, auf der Mauerkrone, die eineinviertel Meter breit ist, ist die Mauer mit Zinnen versehen. Die Befestigung hatte außer den drei Stadttortürmen keine weiteren Türme. Von den mittelalterlichen Stadttoren sind Reste des Wiener Tors und des Ungar Tors erhalten. Die eigentlichen Torbauten existieren nicht mehr, aber an den, die Tore einseitig flankierenden Rundtürmen sind noch Sitznischen erhalten, deren Bekrönungen stilistische Übereinstimmungen mit Baudetails der böhmischen Burgen Písek und Zvíkov aufweisen²⁴⁸. Ungewöhnlich ist die Gestaltung des Ungartors, an dessen stadtzugewandter Seite sich ein zweibahniges Maßwerkfenster erhalten hat, in dem sich nach der Meinung Kuthans die Bedeutung zeigt, die Ottokar II. Přemysl seiner

²⁴³ Kuthan, Ottokar II., S. 63

²⁴⁴ Zu den Versuchen das Wachstum der Stadt auch in den folgenden Jahrhunderten zu fördern, vgl. Oppl, Fallstudie, S. 6-15.

²⁴⁵ Mario Schwarz, Architektur und Städtebau in Österreich unter Ottokar II. Přemysl, in: 700 Jahre Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen, Ausstellungskatalog. 1978, S. 46f.

²⁴⁶ Auf einem Plan Marcheggs um 1720 (Abb. 44) und einem Plan aus dem Kriegsarchiv, Kartensammlung G I a 410 γn. 15-16 aus dem 1697 gab es im Norden der Stadt zumindest in dieser Zeit keine Mauer mehr. Ferdinand Oppl, Zur baulich räumlichen Entwicklung von Marchegg, in: Unsere Heimat 54, 1983, S. 284.

²⁴⁷ 1880 wurde eine Mauer von der Überfuhr bis zur Nordostecke der Stadt abgetragen, Mück, Geschichte, S. 55.

²⁴⁸ Kuthan, Ottokar II., S. 235-238; Mario Schwarz, Marchegg (NÖ.), mittelalterliche Stadtanlage, in: Brucher, Gotik, Nr. 3, S. 204

Gründung beimaß²⁴⁹. Im Nordwesten der Stadt wurde eine kleine kastellförmige Burg als Sicherung der nordwestlichen Ecke der Befestigung errichtet.

Die Bebauung (Abb. 43) war als Ring von inneren Parzellenblöcken, die von einer ringförmigen Straße umgeben waren, die auch die Randparzellen zur Mauer hin erschloss, geplant. Im nordwestlichen Bereich der Stadt wurde ein quadratischer, 270 mal 270 m großer Hauptplatz angelegt, an dessen südöstlichen Ende die Pfarrkirche errichtet wurde. Die Kirche Hl. Margarete wurde bereits mit der Gründung der Stadt 1268 geplant. Das Patrozinium könnte einerseits mit der ersten Gemahlin Margarete, die 1266 starb, oder mit dem Sieg über die Ungarn bei der Schlacht von Groissenbrunn am Margarethentag des Jahres 1260 zusammenhängen²⁵⁰. Reidinger weist als Orientierungstag für die Absteckung der Achse des Langhauses den Gründonnerstag am 5. April und für den Chor den Ostersonntag am 8. April des Jahres 1268 nach²⁵¹. Der dreijochige Langchor mit Fünfachtelpolygon wurde ab 1268 bis um 1300 errichtet²⁵², das 27,20 m lange einschiffige Langhaus existiert heute nicht mehr. Es wurde wahrscheinlich bei der Erstürmung der Stadt durch die Türken 1529 beschädigt und nicht wieder hergestellt. In der Ansicht Vischers von Marchegg von 1672 (Abb. 40) ist über dem Chor ein kleiner Glockenturm erkennbar, an den Chor schließen die Mauern des Langhauses ohne Dach und ein runder Turm an. 1785 wurden die „alten Gemäuer“ abgetragen und das barocke Langhaus errichtet²⁵³.

Das ummauerte Areal der Stadt blieb weitgehend unverbaut. Aus einem Stadtplan des frühen 18. Jahrhunderts²⁵⁴ (Abb. 44) und den Aufzeichnungen in den Urbaren von 1499 und 1621²⁵⁵ kann man ersehen, dass die Stadt im Wesentlichen nur in der nördlichen Hälfte verbaut war. An der Westmauer und dem nördlichen Bereich der heutigen Hauptstraße befanden sich die siedlungsmäßigen Schwerpunkte der Stadt.

²⁴⁹ Normalerweise wurden derartige Fenster an sakralen oder wichtigen profanen Bauten wie am Palas der Burg in Klingenberg/Zvíkov verwendet, Kuthan, Ottokar II., S. 238.

²⁵⁰ Schwarz, Gotik, S. 205.

²⁵¹ Eine Georadarprospektion 1998 ergab, dass der von Reidinger postulierte Absteckpunkt beim Westeingang des Langhauses, von dem aus er dessen Länge rekonstruierte, zutreffend ist. Die Messung zeigt, dass der Grundriss des Langhauses einschiffig mit zwei nördlich und südlich liegenden Seitenkapellen (?) war, Reidinger, Kirchenplanung, S. 57.

²⁵² Mario Schwarz, Marchegg (NÖ.), Pfarrkirche Hl. Margarete, in: Brucher, Gotik, Nr. 4, S. 205.

²⁵³ Mück, Geschichte, S. 74.

²⁵⁴ Der verschollener Plan ist um 1710/20 entstanden und in einer SW-Fotografie überliefert. Publiziert bei Mück, Geschichte, innere Umschlagseite.

²⁵⁵ Hofkammerarchiv, Sammlung von Büchern und Handschriften des Niederösterreichischen Vizedomantes, Nr. 1023 und 1024. Oppl, Fallstudie, S. 4, Anm. 7.

Der Platz zwischen Schloss und Kirche diente als unverbaute Marktplatz, im Südwesten erstreckte sich ein großer Stadtteich. Einige Häuser lagen jeweils beim Ungar- und Großenbrunnertor. Aus diesen Gründen weist Oppl die Auffassung Timmes²⁵⁶ zurück, dass es für die Stadt ein geplantes Rastersystem gab. Er meint aus dieser Situation des 18. Jahrhunderts die ursprüngliche Planung der Stadt als geschützter Sammelplatz für Truppen zu erkennen. Als Beispiel führt er an, dass Rudolf I. von Habsburg die Stadt im Sommer 1278 als Standlager für seine Truppen verwendete²⁵⁷.

Die Quellenlage für das nicht mehr existierende Augustiner-Eremitenklaster in Marchegg ist sehr dürftig. Friedrich Rennhofer vermutet, dass das es ohne einen eigenen Stifter aus einer Niederlassung von Einsiedlern hervorgegangen ist²⁵⁸. Die Angabe Mücks, dass schon im Jahr 1262 in einer Bulle Papst Urban IV., in welcher der ungarischen Provinz der Augustiner –Eremiten Privilegien gewährt wurden, die Orte „*Marenski et Pruggensi*“ genannt waren, erfolgt ohne Quellenangabe und ist nicht belegbar²⁵⁹. Die Ordenschronisten Crusenius und Milensius geben als Gründungsjahr des Klosters 1275 bzw. 1278 an²⁶⁰. Mück führt auch, wieder ohne Angabe einer Quelle, ein Schreiben Papst Clemens IV. an Ottokar II. Přemysl an, in der das Kloster erwähnt sei. Ebenso erwähnt er einen Ablassbrief aus dem Jahr 1285 ohne nähere Quellenangaben²⁶¹. Urkundlich belegbar ist hingegen der Ablass vom 3. März 1287, in dem die Bischöfe von Köln, Bamberg, Chur, Strassburg, Augsburg, Eichstätt und Toul den Augustinerkirchen in Wien, Marchegg und Baden einen vierzigtagigen Ablass gewährten²⁶². Weitere Ablassbriefe zugunsten des Klosters wurden in den Jahren 1294 und 1295 ausgestellt²⁶³. Im Jahre 1302 wird laut Rennhofer ein Altar in der

²⁵⁶ Fritz Timme, Der Stadtplan von Marchegg, in: Unsere Heimat 15, 1942, S. 3ff.

²⁵⁷ Oppl, Marchegg Städteatlas, o. S.

²⁵⁸ Friedrich Rennhofer, Augustinerklöster in Österreich, 1956, S. 522

²⁵⁹ Ohne Quellenangabe, Mück, Geschichte S. 83. Weder im Verzeichnis der Originale spätmittelalterlicher Papsturkunden in Österreich 1198-1304, FRA 83, Wien 1991, noch in den Regesten zu Urban IV., MGH Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae 3, Berlin 1894, ist ein Hinweis auf diese Urkunde zu finden. Das Augustiner-Eremitenklaster in Bruck wurde erst 1316 gegründet.

²⁶⁰ Crusenius N., Monasticon Augustinianum, 1623, S. 137, Milensius F., Alphabetum de monachis et monasteriis Germaniae ac Sarmatiae citerioris OESA, Prag 1613, S. 80. Quellen abgedruckt in Adalbero Kunzelmann, Geschichte der Deutschen Augustiner-Eremiten, Das dreizehnte Jahrhundert, 1969, S. 166f.

²⁶¹ Mück, Geschichte, S. 83.

²⁶² FRA II/89, S. 56, Nr. 5; Friedrich Rennhofer, Die Augustiner-Eremiten in Wien, Würzburg 1956, S. 44; Kunzelmann, Geschichte I, S. 167.

²⁶³ Kunzelmann, Geschichte I, S. 167.

Klosterkirche geweiht²⁶⁴. Von den Stiftungen zugunsten des Klosters sind 1324 das Testament Gutas sowie das Testament Friedrich des Schönen plus Gemahlin 1330 belegt. Aus dem Jahr 1414 ist anlässlich einer Schenkung an das Kloster ein Patrozinium „*Unser Fraun gen Marcheck*“ überliefert²⁶⁵. Im Jahr 1537 wurde das Kloster aufgelassen und ab 1544 von Graf Salm zu einem Bräuhaus umgestaltet²⁶⁶. Im Zuge des Umbaus wurden darin auch Wohnungen für den Braumeister, den Pfleger des Schlosses und für den Landrichter sowie ein Gefängnis eingerichtet²⁶⁷. Das Klostergebäude dürfte im frühen 17. Jahrhundert bereits nicht mehr vorhanden gewesen sein, da die Steine 1629 für den Bau eines Meierhofes verwendet wurden.

Über das Aussehen des Klosters und die Existenz einer eigenen Klosterkirche kann keine endgültige Aussage getroffen werden. Schwarz hält es für möglich, dass die Pfarrkirche auch als Sitz des Ordens geplant war²⁶⁸. Mück vermutet, da in einigen Ablassbriefen eine Klosterkirche erwähnt wird, dass es eine eigene Klosterkirche gab²⁶⁹. Ohne archäologische Untersuchungen am vermuteten Ort des Klosters und weiteren Quellen lässt sich diese Frage nicht klären. Fraglich ist für mich, ob die Gründung des Augustinerklosters auf Ottokar II. Přemysl zurückgehen kann. In Anbetracht dessen, dass Ottokar in seinen Stadtgründungen vor allem Dominikaner und Minoriten angesiedelt hatte²⁷⁰, erscheint mir eine Gründung des Klosters nach 1278, vielleicht durch König Rudolf I., wahrscheinlicher.

Mück gibt die Lage des Klosters in der Nordwestecke der Stadt im Bereich zwischen der Wiener Straße und dem Schlossplatz nächst dem Wiener Tor an²⁷¹. Oppl vermutet das Kloster im Norden der Stadt auf der Parzelle des heutigen Hauses Schlossgasse Nr. 2/Fischergasse Nr. 21, das auf dem Plan von Marchegg um 1720 als „Breyhaus“ bezeichnet wird²⁷². Diese Annahme beruht allerdings auf der Verwechslung

²⁶⁴ Ohne Angabe einer Quelle, Rennhofer, Augustinerklöster, S. 523.

²⁶⁵ „*Hans Engelprecht schafft ain messgewant und ainen kelich hinz Unser Fraun gen Marcheck in das Kloster*“, Nr. 13308 von 1414 November 15, Karl Uhlirz (Hrsg.), Urkunden und Regesten aus dem Archive der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, 1894.

²⁶⁶ Aus einem 1538 von einer Regierungskommission erstellten Inventar sind keine Nachrichten über eine eigene Kirche oder Kapelle zu entnehmen, Hofkammerarchiv, Herrschaftsakten Marchegg; Mück, Geschichte, S. 85.

²⁶⁷ Mück, Geschichte, S. 63, 86.

²⁶⁸ Mario Schwarz, Marchegg (NÖ.), Pfarrkirche Hl. Margarete, in: Brucher, Gotik, Nr. 4, S. 205.

²⁶⁹ Als Quelle gibt Mück das Stiftsarchiv Melk an, wieder ohne nähere Angaben zu den Urkunden zu geben, Mück, Geschichte, S. 84, Anm. 49.

²⁷⁰ Kuthan, Ottokar II., S. 67; Mehr dazu im Kapitel Böhmen und Mähren.

²⁷¹ Mück, Geschichte, S. 83

²⁷² Oppl, Entwicklung, S. 290; Oppl, Marchegg Städteatlas, o. S.

des alten Bräuhauses beim Schloss mit dem um 1620 neu errichteten Bräuhaus bei der Überfuhr. Aus den Nachrichten über die Umbauarbeiten des Schlosses im Jahr 1571 ist die Lage des Klosters beim Schloss rekonstruierbar, hier wird berichtet dass man außerhalb des Klosters beim Wienertor einen neuen Keller gebaut habe²⁷³. Im Jahr 1629 wurden beim Bau des Meierhofes vor dem Wienertor die benötigten Ziegel und Steine aus der Erde gegraben „dort wo einst das alte Kloster stand“²⁷⁴. Somit kann zumindest die Lage des Klosters beim Wiener Tor nördlich der Wiener Straße als relativ gesichert gelten.

²⁷³ Mück, Geschichte, S. 63

²⁷⁴ Hofkammerarchiv, Herrschaftsakten Marchegg, Fol. 297; Mück, Geschichte, S. 105.

11) Tulln

Die Stadt Tulln (Abb. 45) ist auf einer hochwassersicheren Terrasse im Tullnerfeld an einem Kreuzungspunkt der römischen Donauuferstraße südlich der Donau und dem „Pleketen Weg“, der hier an einem günstigen Donauübergang, vom Kamptal über Trübensee ins Traisental und ins Wiener Becken führte, entstanden.

An dieser verkehrsgünstigen Lage wurde im 1. Jahrhundert n. Chr. das Römerkastell Comagenis errichtet. Obwohl zwischen dem 6. und dem 8. Jahrhundert archäologisch keine Besiedlung nachweisbar ist, wird der Ort 791 als „*civitas comagensis*“ bezeichnet²⁷⁵. Die Erstnennung Tullns erfolgte im Jahr 837 als der Grenzgraf Ratpot seinen Besitz „*ad Tullinam*“ dem Kloster St. Emmeram in Regensburg schenkte²⁷⁶. Im Jahr 859 ist in Tulln Königsgut nachgewiesen²⁷⁷. Ein wichtiger Beleg für die Größe der Altstadt um das Jahr 1000 ist eine Schenkungsurkunde Kaiser Heinrichs II. aus dem Jahr 1014, in der er an das Bistum Passau einen Bauplatz für eine Kirche „*extra civitatem*“ übergab²⁷⁸. Landesfürstlicher Besitz ist erst um die Mitte des 12. Jahrhunderts nachgewiesen und gegen Ende des 12. Jahrhunderts ist Tulln als landesfürstliche Mautstelle belegt²⁷⁹. Im Jahr 1270 erfolgte eine Verleihung des Stadtrechts durch Ottokar II. Přemysl.

Die Umrisse des Lagers sind im Stadtplan (Abb. 46 und 47) noch deutlich zu erkennen und durch die Straßenzüge Wiener Straße, Nibelungengasse und Donaulände definiert. Die erste Siedlung entstand nach einer siedlungsfreien Periode im Lauf des 8. bis 9. Jahrhunderts innerhalb der noch vorhandenen Kastellmauern. Mehrfach gewundene Straßen und unregelmäßig geformte Baublöcke sowie ein heute verbauter Dreiecksplatz bei der Weggabelung Stiegengasse-Ländgasse, weisen nach Klaar auf eine Entstehung eines Haufendorfs im 9. bis zum Ende des 10. Jahrhunderts hin²⁸⁰. Im nordöstlichen Bereich des ehemaligen Lagers lag die Burg und die 1155 erwähnte

²⁷⁵ Annales regni Francorum; Otto Biack, Geschichte der Stadt Tulln, Tulln 1966, S. 50; Herwig Wolfram, Niederösterreich zur Karolingerzeit mit besonderer Berücksichtigung Tullns, in: Mitteilungen des Heimatkundlichen Arbeitskreises für die Stadt und den Bezirk Tulln VII, 1992, S. 65f.

²⁷⁶ Peter Csendes, Tulln. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, in: Österreichischer Städteatlas, 7. Lieferung, Wien 2002, o. S.

²⁷⁷ Tulln wird in einer Urkunde als Königs- bzw. Reichsgut bezeichnet, Biack, Tulln, S. 52.

²⁷⁸ MG DD III, S. 397f. Nr. 317; Friedrich Schragl, Tulln und seine kirchenpolitische Bedeutung im Mittelalter und in der Neuzeit, in: Mitteilungen des Heimatkundlichen Arbeitskreises für die Stadt Tulln und den Bezirk Tulln VII, 1992, 109f.

²⁷⁹ BUB 1, Nr. 86, S. 118; Csendes, Tulln Städteatlas, Anm. 24.

²⁸⁰ Adalbert Klaar, Der Stadtplan von Tulln, in: Unsere Heimat IV, 1931, S. 254.

Heiligen Kreuz-Kapelle²⁸¹. Für die These Klaars spricht die Nennung Tullns im 9. Jahrhundert und ebenso dass hier Bestattungen aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts belegt sind²⁸². Im 11. Jahrhundert und am Anfang des 12. Jahrhunderts kam es zu einer ersten planmäßigen Siedlungserweiterung nach Westen entlang der Albrechtsstraße mit einem heute verbauten Marktplatz und nach Süden im Bereich der Pfarrkirche. Das ehemalige Römerlager und das Haufendorf wurden in der zweiten Stadterweiterung, laut Csendes nach 1200²⁸³, die auf Grund ihrer Regelmäßigkeit als geplant angesehen werden kann, einbezogen. Die Ummauerung bildet ein regelmäßiges Rechteck mit einem Seitenverhältnis von 2:3. In der Mitte der Stadt kreuzen sich zwei Straßenzüge, welche die Anlage in vier fast gleiche Viertel teilen. Vom Hauptplatz mit einem Seitenverhältnis von 1:6 im südwestlichen Viertel der Stadt, von Klaar als „Straßenplatz rechteckiger Anlage“ bezeichnet, gehen rippenförmig ansetzende Quergassen weg, die den Hauptplatz mit der ringförmigen Umschließungsstraße und den Parzellen an der Stadtmauer verbinden. Das regelmäßige, rechtwinkelig angelegte Straßensystem ergibt annähernd rechteckige Baublöcke, die in gleichförmige Parzellen unterteilt sind. Klaar datiert die Anlage aufgrund der Rechteckform des Platzes, dem Straßenkreuz und der rechteckigen Mauerumfassung zwischen 1180 und 1280²⁸⁴.

Die, nur in Resten erhaltene doppelte Befestigungsmauer umfasste ein Gebiet von 420 mal 630 m. Der Mauerring wurde von der 5,2 m hohen und 1,6 m breiten inneren Stadtmauer mit Wehrgängen, einem 3 bis 5 m breiten Zwinger, sowie einer 1,8 m hohen und 0,6 m breiten äußeren Stadtmauer gebildet. Davor lag ein 22 m breiter und 3 m tiefer Stadtgraben, um den noch ein 2 m hoher Stadtwall gezogen war²⁸⁵. Die Ecken der Mauer wurden im 16. Jahrhundert durch Rundtürme zusätzlich befestigt. Vier Tore führten in die Stadt im Westen das „Pöltinger Tor“, im Norden das „Tränker“- oder „Wassertor“, im Osten das „Wienertor“ und im Süden das „Frauentor“. Die Tortürme wurden zwischen 1861 und 1864 abgebrochen. Die Existenz der Befestigung schon vor 1273 bezeugt eine Urkunde Ottokars II. Přemysl: Sie überliefert, dass er den Besitz Heinrich von Lengbach konfisziert und an Konrad von Tulln geschenkt hatte, da Heinrich das für die Ausbesserung der Stadtmauer erhaltene Geld anderweitig

²⁸¹ Als Heinrich II. in Wien 1155 das Schottenkloster stiftete, war die Kapelle Teil des Stiftungsguts, Biack, Tulln, S. 58.

²⁸² Nikolaus Hofer, Von Comagenis zu Tulln. Neue archäologische Erkenntnisse zur Stadtwerdung Tullns, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 17, 2001, S. 200.

²⁸³ Csendes, Tulln Städteatlas, o. S.

²⁸⁴ Klaar, Stadtplan Tulln, S. 258; Zur Stadtentwicklung siehe auch, Biack, Tulln, S. 21-25.

²⁸⁵ Biack, Tulln, S. 22f.

verwendet hatte. Konrad von Tulln ließ sich von den Bürgern der Stadt bestätigen, dass er die Stadtmauern vollständig ausgebessert hatte²⁸⁶. Csendes hält den Ausbau der Stadt im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts für wahrscheinlich. Ein möglicher Hinweis, dass der Ausbau der Befestigung um 1250 abgeschlossen war, könnte das in der Nordwestecke der Stadt liegende Minoritenkloster geben.

Über die Gründung des Minoritenklosters Mariae Verkündigung²⁸⁷ und seiner Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert ist wenig bekannt. Bei Grabungen 1991 konnten Teile des mittelalterlichen Baus nachgewiesen werden²⁸⁸.

Nach der Provinzchronik soll das Kloster im Jahr 1226 von Leopold VI. gegründet worden sein, es wird als das drittälteste Minoritenkloster in Niederösterreich bezeichnet²⁸⁹. Friess vermutet eine Entstehung im 3. oder 4. Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts. Als Nachweis dafür sieht er ein Schreiben des Abts Friedrich von Garsten an die Minoriten an, in dem sieben Minoritenklöster in der Diözese Passau erwähnt sind²⁹⁰. Urkundlich ist das Kloster erstmals 1324 nachweisbar, im Testament der Gräfin Guta von Oetingen, einer Tochter Albrechts I., wird das Kloster bedacht²⁹¹. 1393 erfolgte die Stiftung einer Klosterkapelle durch Rudolf von Lasberg an den Guardian Jakob von Pewgen, wonach in der von ihm erbauten und gestifteten Kapelle täglich eine Messe gelesen werden musste²⁹². Im 15. Jahrhundert wurden einige Legate von Bürgern für den Neubau des Klosters ausgestellt. Im Jahr 1421 für den Neubau des Chors, in den Jahren 1434 bis 1443 erfolgten Stiftungen der Gottleichnamszeche für den Bau des Klosters und 1444 für die Kirche²⁹³. In der Reformationszeit wurde das Kloster aufgelassen und 1543 der Stadt übergeben, welche die Erlaubnis des Kaisers zum

²⁸⁶ Anton Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Tulln(!), Krems 1874, Regesten Nr. 6 und Nr. 69; Biack, Tulln, S. 62; Csendes, Tulln Städteatlas, o. S.; Rudolf Büttner, Die Ministerialen von Lengbach unter Ottokar und den ersten Habsburgern, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 44/45, 1978/79, S. 417.

²⁸⁷ Kerschbaumer, Geschichte, S. 273-279; Albert Ilg, Die Minoritenkirche in Tulln, in: Monatsblatt des Alterthums-Vereines zu Wien 2, 1887/89, 12, S. 78-79; Friess, Minoritenprovinz, S. 96-97; Biack, Tulln, S. 457-465.

²⁸⁸ Johannes Tuzar, Minoritenkloster (römische Zivilsiedlung, mittelalterliche und neuzeitliche Klosteranlage, Kasernenbau), in: Tullner Stadtarchäologie II. Neue Ergebnisse zur Stadtarchäologie in Tulln. Grabungen des Vereins ASINOE der Jahre 1991-1997, Mitteilungen des Heimatkundlichen Arbeitskreises für die Stadt und den Bezirk Tulln IX, Tulln 1997, S. 38-54; Barbara Wewerka, „Tulln unter der Erde“ – Stadtarchäologie in Tulln, in: Tullner Museen im Minoritenkloster. Katalog der Schausammlungen, Tulln 1996, S. 9-30.

²⁸⁹ Friess, Minoritenprovinz, S. 96.

²⁹⁰ FRA II/25 Nr. 3; Friess, Minoritenprovinz, S. 96, Anm. 3.

²⁹¹ Herrgott, Monum. dom. Austr. Tapogr. II, 104, Nr. 12; Friess, Minoritenprovinz, S. 96.

²⁹² Kerschbaumer, Geschichte, Regest Nr. 635; Biack, Tulln, S. 458.

²⁹³ Biack, Tulln, S. 458.

Abbruch der „öden Anlage“ erhielt²⁹⁴. Das Kloster wurde in der Folge als Pestspital verwendet und Teile für Wasserbauzwecke abgebrochen. 1635 erhielten die Minoriten das Kloster zurück, infolge dessen könnte es zu Bautätigkeiten an der Kirche gekommen sein, da sie „einen leeren Ort und Steinhaufen“ vorfanden und „eine geweste Kirche“ in der die Gottesdienste im Chor stattfinden mussten²⁹⁵. Ab 1713 bis 1756 wurde das Kloster in drei Etappen neu errichtet, die Kirche wurde ab 1732 neu erbaut und am 13. Juni 1739 eingeweiht²⁹⁶. Im Jahr 1807 wurde das Kloster aufgehoben und in eine Kaserne umgewandelt. 1858 wurde der ehemalige dreiflügelige Klosterbau durch eine Verlängerung des Ost- und Westtraktes und der Errichtung eines Südtraktes erweitert²⁹⁷.

Die einzigen Bildquellen zur Klosterkirche stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Auf der Stadtansicht Vischers (Abb. 45), aus dem Jahr 1672 sowie der Ansicht von de Sparr (Abb. 48), 1751 datiert²⁹⁸, ist eine Saalkirche oder eine zweischiffige Halle mit Querhaus (?) und Dachreiter über der Vierung dargestellt. Inwieweit die beiden Ansichten das tatsächliche Aussehen der Kirche des 15. Jahrhunderts zeigen, kann nicht geklärt werden²⁹⁹. Der Vergleich mit den Ansichten von Pfarrkirche und Dominikanerinnenkirche, die beiden Kirchen wurden auf den Darstellungen verwechselt und die Dominikanerinnenkirche mit Langchor dargestellt, zeigt, dass die beiden Ansichten mit Vorsicht zu betrachten sind.

Anlässlich eines Umbaus des ehemaligen Minoritenklosters wurden bei umfangreichen Ausgrabungen 1991/1992 im Hofbereich und im Westtrakt des Klostergebäudes einige Mauern aus dem Hoch- und Spätmittelalter (Abb. 49) freigelegt, deren Deutung nicht ganz geklärt ist. Nördlich der barocken Apsis wurde eine gotische Apsis (Abb. 50) mit Strebepfeilern und 5/8-Schluss, deren erhaltene Länge 6,30 m und innere Weite 5 m beträgt, freigelegt. Die Nord- und Südmauer führen unter dem Kasernenbau weiter, die Spannmauer mit den Triumphbogenauflegern wurde ebenfalls

²⁹⁴ Kerschbaumer, Geschichte, Regest Nr. 629.

²⁹⁵ Biack, Tulln, S. 459.

²⁹⁶ Ilg, Minoritenkirche, S. 79; Csendes, Tulln Städteatlas, o. S.

²⁹⁷ Dehio, Tulln, NÖ südlich II, S. 2413.

²⁹⁸ Francois Nicolas de Sparr, Atlas du Cours du Danube avec les Plans Vues et Perspectives des Villes, Chateaux et Abbayes, 1751, Kriegsarchiv Wien.

²⁹⁹ Wie wenig verlässlich die beiden Ansichten sind, zeigt, dass der Fehler von Vischer, der die Dominikanerinnenkirche mit der Pfarrkirche verwechselte von Sparr übernommen wurde. Auch war 1751 bereits der barocke Neubau fertig, die Ansicht Sparrs zeigt allerdings noch die ältere Kirche. Er dürfte seine Abbildung von Vischer übernommen haben, auch wenn die Stadt hier von der Donau aus gezeigt wird.

ergraben. In der Apsis befand sich eine einfache rechteckige Gruft mit sieben Bestattungen, es wurde darin auch das Bleisiegel einer Bulle von Papst Bonifatius IX. (1389-1404) gefunden. Gedeutet wird die Apsis als mögliche Kapitel-Kapelle³⁰⁰, als die 1393 gestiftete Kapelle der Lasberg³⁰¹ oder als Chorbau der Kirche aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts³⁰². Die Deutung als Chor würde bedeuten, dass die spätmittelalterliche Kirche etwas weiter nördlich lag als der heutige barocke Bau. Auf den beiden Ansichten der Kirche ist aber kein polygonaler Chor dargestellt. Angesichts der geringen Größe der freigelegten Apsis muss die Deutung des Baus als Chor der Minoritenkirche zurückgewiesen werden.

Etwa fünf Meter nördlich der Apsis wurde das Bruchsteinmauerwerk eines rechteckigen Baus aus dem 13. Jahrhundert freigelegt, an dessen Südost- und Nordwestecke je ein annähernd quadratischer Pfeiler angebaut ist. Die Nord- und Südmauer führen unter dem bestehenden Westtrakt der ehemaligen Kaserne hindurch und schließen dort an eine in Nord-Süd Richtung verlaufende, etwa 10 m lange Mauer an, die als Teil des hochmittelalterlicher Klosterbau gedeutet wird. Die Funktion des Baus ist unklar, er wird von Tuzar und Werwenka als mögliches romantisches Chorquadrat eines ersten Kirchenbaus aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bezeichnet³⁰³, was allerdings durch die Lage an der hochmittelalterlichen Klosteranlage unwahrscheinlich ist.

Da über die Entstehung des Klosters und die Größe der mittelalterlichen Klosteranlagen keine exakten Angaben gemacht werden können, lässt sich nicht feststellen, ob das Kloster zeitgleich mit der Stadtbefestigung errichtet wurde. Das Kloster nimmt eine große Parzelle in der nordwestlichen Stadtecke ein. Kloster und Kirche waren wahrscheinlich nicht direkt an die Stadtmauer angeschlossen. Die Stadtmauer war in der nordwestlichen Ecke durch einen Rundturm gesichert. Eine am Baualterplan (Abb. 46) ersichtliche Mauer im Osten des Grundstücks könnte die ehemalige Grenze des Klosterbereichs markieren. Die Lage im Stadtverband, an der Umschließungstraße (Kleine Brüdergasse – Albrechtgasse) und der Platz vor der Kirche

³⁰⁰ Dehio, Tulln, NÖ südl. II, S. 2413 als Kapitelkapelle (?) und auf S. 2409 als Reste der Kirche aus dem 14. Jahrhundert.

³⁰¹ Johannes Ramharter, Minoritenkirche und Minoritenkloster, in: Tullner Museen im Minoritenkloster. Katalog der Schausammlungen, Tulln 1996, S. 179.

³⁰² Tuzar, Minoritenkloster, S. 54; Wewerka, Tulln, S. 15 aber auf S. 16 als Teil einer Kapelle aus dem 14. Jahrhundert.

³⁰³ Tuzar, Minoritenkloster, S. 54; Wewerka, Tulln, S. 18.

sind meiner Meinung nach ein Indiz dafür, dass die Errichtung der Klosteranlage und die planmäßige Stadterweiterung annähernd zeitgleich erfolgt sind.

Die Entstehungsgeschichte des Dominikanerinnenklosters zum Heiligen Kreuz³⁰⁴ ist sehr gut dokumentiert. Der Urkundenbestand³⁰⁵ zur Geschichte des Klosters blieb relativ vollständig erhalten und wurde von Kerschbaumer publiziert.

König Rudolf I. stiftete das Kloster im Gedenken an seinen Sieg 1278 über Ottokar II. Přemysl und seiner Errettung aus höchster Lebensgefahr bei der Entscheidungsschlacht auf dem Marchfeld. Der Landschreiber Konrad von Tulln³⁰⁶ stellte für die Stiftung seine Besitzungen an der Stadtmauer innerhalb der ehemaligen landesfürstlichen Burg zur Verfügung. In diesem Bereich lagen mehrere große Höfe, einer davon war im Besitz der Lengbacher und kam 1271 zunächst als Lehen und 1273 endgültig an Konrad von Tulln³⁰⁷. Im Verband der landesfürstlichen Burg war auch eine Heiligen Kreuz-Kapelle situiert. Sie lag unmittelbar an der Donau und war laut Csendes schon unter Herzog Heinrich II. dem Wiener Schottenkloster geschenkt worden³⁰⁸. König Rudolf I. erwarb diese Kapelle im Tauschweg vom Schottenkloster, in einer Urkunde vom 6. Juni 1280 wird die „*capelle S. Crucis in Tulna*“ gegen Entschädigung mit dem Patronatsrecht auf die Pfarre Gaunersdorf eingetauscht³⁰⁹. Damit war die Grundlage für die Stiftung geschaffen. Bereits am 20. August 1280 hatten in Wien Bischof Petrus von Capaccio und Bischof Heinrich von Basel für die

³⁰⁴ Anton Kerschbaumer, Das kaiserliche Frauenstift und die Habsburgergruft zu Tulln, Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereins zu Wien 13, 1873, S. 131-173; Donin, Bettelorden, S. 272-275; Biack, Geschichte, S. 443-457; Christine Dolezal, Die Geschichte des Dominikanerinnenkloster in Tulln, Dissertation, Wien 1970; Renate Wagner-Rieger, Bildende Kunst: Architektur, in: Die Zeit der frühen Habsburger, Ausstellungskatalog Wiener Neustadt 1979, S. 103-107; Brucher, Baukunst, S. 56; Barbara Schedl, Tulln (NÖ.), ehemalige Klosterkirche Mariae Verkündigung, in: Brucher, Gotik, Nr. 27, S. 227-228; Barbara Schedl, Der König und seine Klosterstiftung in der Stadt Tulln. Eine Selbstinszenierung Rudolf I. im Herzogtum Österreich. Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 14, St. Pölten 2004.

³⁰⁵ Kerschbaumer, Geschichte; eine genaue Aufstellung der Archivbestände findet sich bei Dolezal, Geschichte, S. 132-133. Im Internet ist unter <http://www.mom.findbuch.net> der Urkundenbestand zum Kloster von 1204-1752 veröffentlicht.

³⁰⁶ Konrad von Tulln wird 1268 als „*scriba anasi*“, 1275 als „*scriba styriae*“, 1278 als „*scriba austriacae*“ erwähnt. Er verwaltete die landesfürstliche Finanzgebarung und hatte diese Position sowohl bei Ottokar II. als auch bei Rudolf I., für den er auch die landesfürstlichen Einnahmen verwaltete, inne. Vgl. Anton Kerschbaumer, Konrad von Tulln, in: Blätter des Vereines für Landeskunde für Niederösterreich VIII, 1874, S. 36-44; Englisch, Bettelorden, S. 53-61.

³⁰⁷ In der Urkunde vom 30. Juli 1273 erklären Friedrich von Lengbach und seine Frau Elisabeth ihren Grund dem Meister Konrad gegeben zu haben; Kerschbaumer, Geschichte, Regesten, Nr. 5 und Nr. 6; Csendes, Tulln Städteatlas, Anm. 59 und 60; Schedl, König, S. 30.

³⁰⁸ Nachweisbar als Schottenbesitz erst durch eine Besitzbestätigung Leopold VI., BUB 1, Nr. 113, S. 149, vgl. Csendes, Tulln Städteatlas, Anm. 78

³⁰⁹ FRA II/18, Nr. 67; Englisch, Bettelorden, S. 52-53; Schedl, König, S. 30.

geplante Neugründung in Tulln Ablassbriefe ausgestellt³¹⁰. Der erste Stiftsbrief vom 31. August 1280 regelte die provisorische Ausstattung des Klosters sowie die zugedachten Güter und Einkünfte³¹¹. Die Grundsteinlegung erfolgte in Anwesenheit König Rudolfs I. und seiner Familie³¹². Im zweiten Stiftsbrief vom 21. Mai 1281 wurden die rechtliche Stellung des Klosters, das Verhältnis zum Landesfürsten und verwaltungstechnische Angelegenheiten geregelt sowie bestimmt, dass sechs Brüder des Wiener Dominikanerordens die Seelsorge der Schwestern übernehmen sollten³¹³. Konrad von Tulln wurde am 12. Juli 1281 als oberster Schaffer des Frauenklosters berufen³¹⁴. Die Weihe der Kirche erfolgte am 12. März 1290 in Anwesenheit des Erzbischofs von Salzburg, der Bischöfe von Freising, Regensburg, Passau, Gurk, Seckau und Lavant³¹⁵. Das Klostergebäude war im Juni 1290 fertiggestellt, die Nonnen wurden vom alten Kloster in den Neubau südlich der Kirche transferiert³¹⁶. Das Kloster wurde durch zahlreiche Ablässe und Stiftungen, vor allem der Habsburger, reichlich mit Stiftungsgut ausgestattet³¹⁷. Am 11. Februar 1491 zerstörte ein Brand Kloster und Meierhof. Kaiser Maximilian I. finanzierte den Wiederaufbau der beschädigten Klostergebäude³¹⁸. Weitere Zerstörungen gab es durch Brände 1525, 1527, 1626 und 1725 sowie durch ein Erdbeben 1590³¹⁹. Unter Joseph II. wurde das Kloster 1782 aufgehoben, die Kirche profaniert und beide Gebäude ab 1825 weitgehend abgebrochen.

Das Dominikanerkloster bestand sicher im Jahr 1283 wie eine päpstliche Privilegienbestätigung belegt³²⁰, gegen Ende des Jahres soll nach Englisch sein Stifter Konrad von Tulln dem Kloster beigetreten sein³²¹. Im Jahr 1306 wurde ein Streit zwischen Nonnen und Mönche über die Gebäude geschlichtet. Den Mönchen wurde das alte Klostergebäude „...*daz weilen der phallenz hiez...*“ zugewiesen und durch eine Mauer zwischen dem Chor der neuen Kirche und der Stadtmauer ein eigener Hof für die

³¹⁰ Reg. Imp. VI/1, Nr. 1218; Englisch, Bettelorden, S. 52; Schedl, König, S. 30.

³¹¹ Reg. Imp. VI/1, Nr. 1221; Kerschbaumer, Geschichte, Regesten, Nr. 13; Schedl, König, S. 31.

³¹² Ablassbrief für die Heilige Kreuz-Kapelle vom 26. Dezember 1280, Reg. Imp. VI/1, Nr. 1243; Dolezal, Geschichte, S. 116.

³¹³ Reg. Imp. VI/1, Nr. 1294; Kerschbaumer, Geschichte, Regesten, Nr. 19; Schedl, König, S. 31-32.

³¹⁴ Reg. Imp. VI/1, Nr. 1338; Kerschbaumer, Geschichte, Regesten, Nr. 26.

³¹⁵ Kerschbaumer, Geschichte, Regesten, Nr. 78.

³¹⁶ Kerschbaumer, Geschichte, Regesten, Nr. 83.

³¹⁷ Ausführlich bei Schedl, König, zum Frauenkloster S. 30-34, zum Männerkonvent S. 40-42.

³¹⁸ Kerschbaumer, Geschichte, Regesten, Nr. 542.

³¹⁹ Schedl, König, S. 34-35.

³²⁰ Kerschbaumer, Geschichte, Regesten, Nr. 45.

³²¹ Englisch, Bettelorden, S. 59.

Mönche errichtet³²². Die Heiligen Kreuz-Kapelle und das Männerkloster wurden zwischen 1468 und 1479 durch Hochwässer der Donau schwer beschädigt und nicht mehr aufgebaut. Der Konvent wurde nach 1542 aufgelöst³²³.

Die beiden Grundrisspläne von Martin Gebert, 1772, (Abb. 51) und Major von Grassern, 1856, (Abb. 52), ein Motivbild mit der Vogelschau der Klosteranlage (Abb. 53) sowie die Ausgrabungen von 1997 bis 2000³²⁴ ermöglichen eine Rekonstruktion des Klosters. Von der zwischen 1280 und 1290 errichteten Kirche konnten die Fundamente des geraden Chorschlusses, das Fundament des Hauptaltars, die unter dem Chor liegende Gruft, die Fundamente des nordöstlichen Pfeilers und ein Teil der Südwestecke der Kirche freigelegt werden. Die Kirche war circa 43,7 m bis 46,46 m lang, circa 21,2 m breit und nach dem Schätzungsprotokoll vom 17. März 1786³²⁵ etwa 20,85 m hoch. An der Nordwand befanden sich sieben Strebepfeiler, an die Südwand schloss der Kreuzgang an, im Westen lag ein Trichterportal. Es ist anzunehmen, dass die Kirche gewölbt war, der Plan von Grasser zeigt Kreuzgewölbe in den Seitenschiffen und ein späteres Netzrippengewölbe im Mittelschiff. Die Kirche hatte ein Satteldach, das im Westen von einem Turm, der ein wenig über die Westfassade hervortrat, überhöht war. Die Gestalt des Daches und die angegebene Höhe lassen auf eine Hallenform schließen. Die Kirche wird von Schedl als dreischiffige, sechsjochige Hallenkirche mit geradem Chorschluss, einer Krypta unter dem erhöhten Chor und einer Nonnenempore im Westen rekonstruiert. Sie vermutet, dass die Kirche im zweiten östlichen Joch einen schiffsübergreifenden Hallenlettner hatte, der den Chor vom Laienbereich trennte³²⁶.

Die Nonnen wohnten zunächst im Haus Konrads. Dieses alte Klosterhaus lag südlich beziehungsweise östlich der Heiligen Kreuz-Kapelle. Von ihr konnten die Fundamente einer Rundapsis sowie ein Chorpolygon freigelegt werden. Schedl nimmt an, dass der Chor im Rahmen der Ablässe 1282 zugunsten der Heiligen Kreuz-Kapelle errichtet wurde. Im Jahr 1286 wurde das alte Klosterhaus östlich der Kapelle zu einem

³²² Kerschbaumer, Geschichte, Regesten, Nr. 141 und 142; Biack, Tulln, S. 456; der Text der Urkunde ist abgedruckt bei Schedl, König, S. 39-40.

³²³ Zur ausführlichen Geschichte des Konvents im 15. und 16. Jahrhundert siehe Dolezal, Geschichte, S. 34-40 und S. 105-107; Schedl, König, S. 42.

³²⁴ Grabungen durch den Verein ASINOE im Auftrag der Abteilung für Bodendenkmale des BDA, Norbert Hirsch, Nikolaus Hofer, Archäologische Untersuchungen auf dem Areal des ehemaligen Landeskrankenhauses Tulln, NÖ in: Fundberichte in Österreich 39, 2000, S. 255-268.

³²⁵ Kerschbaumer, Geschichte, S. 151.

³²⁶ Schedl, König, S. 58.

um einen quadratischen Hof situieren Gebäude ausgebaut³²⁷. Die Bauten hatten eine Länge von circa 42 m und eine Breite von 32 m, die einzelnen Gebäudetrakte waren 8 m breit. Dieser Klosterteil sowie die Kapelle waren Teil des Männerkonvents. Zwischen 1286 und 1290 wurden neue Konventsgebäude für die Nonnen an der Südseite der Kirche errichtet. Der westliche unterkellerte Kreuzgangflügel dieses Baus konnte nachgewiesen werden. Die Rekonstruktionszeichnung (Abb. 54) zeigt, dass die Kirche ein trennendes Element zwischen den beiden Klöstern war. Im Nordosten lag der Männerkonvent mit der Heiligen Kreuz-Kapelle, die Kirche war für die Mönche durch einen Eingang im zweiten östlichen Joch zugänglich. Der Konvent der Nonnen schloss unmittelbar im Süden der Kirche an, die Nonnen hatten vom Kreuzgang aus einen Zugang auf die Nonnenempore.

Die Kirche und die beiden nördlich und südlich der Kirche situieren Klostergebäude nahmen ein Viertel des nordöstlichen Bereichs des ehemaligen Römerlagers an der Stelle der ehemaligen landesfürstlichen Burg ein. Zwischen Kirche und Klostertrakt der Dominikanerinnen reichte ein unverbauter Bereich zur Stadtmauer. Vom Männerkonvent ist belegt, dass er auch nicht direkt an der Stadtmauer lag, da im Jahr 1309 eine Mauer vom Kloster zur Stadtmauer errichtet wurde. Die zum Portal der Klosterkirche führende Stiegegasse dürfte die Wahl des Kirchenstandortes mitbeeinflusst haben.

³²⁷ Schedl, König, S. 51.

12) Retz

Die Stadt Retz (Abb. 55) liegt im nördlichen Weinviertel in günstiger Verkehrslage an der Kreuzung zweier Straßen, die auf das Mittelalter zurückgehen, dem Rittsteig oder Znaimer Weg der von Krems nach Znaim verlief und an der Thayatalstraße, die vom Pulkautal kommend nach Budweis führt. Sie wurde südlich der Altsiedlung Retz in Höhenlage auf einer Geländeterrasse als planmäßige Gründungsstadt angelegt.

Die Altsiedlung Retz bestand ursprünglich aus drei Grundherrschaften. Das Dorf Retz, urkundlich erstmals 1180 als „*Rezze*“³²⁸ erwähnt, gehörte zur Hardegger Herrschaft Retz-Althof. Die Herrschaftsbildung von Hardegg erfolgte Ende des 11. oder kurz nach Beginn des 12. Jahrhunderts wobei Rosner eine Besiedelung des Retzer Raumes durch bairische Siedler in Gefolge Nalber Edelfreier und der Grafen von Plain annimmt³²⁹. Südlich davon lag das Gebiet der Pfarrherrschaft Wieden mit der Pfarrkirche St. Stephan. Als drittes Siedlungsgebiet lag westlich des Altbachs, zur Lehensherrschaft Kaja gehörend, eine weitere Siedlung, die vermutlich in der Mitte des 12. Jahrhunderts entstand. Aus diesen drei Grundherrschaften wurde im 15. Jahrhundert Retz-Altstadt gebildet³³⁰.

Retz war im Besitz der Grafen von Plain-Hardegg. Im Jahr 1260 fielen die letzten Plain-Hardegger Grafen im Verlauf des Ungarnkrieges von 1260/61. Am 1. Jänner 1260 hatte Otto von Hardegg von Ottokar II. Přemysl eine Bestätigung erwirkt, dass nach seinem Tod die Teile seiner Herrschaft, die landesfürstliches Lehen waren, an seine Frau Wilbirgis gehen sollten³³¹. Als Nachweis, dass auch Retz zum Gebiet der Plain-Hardegger gehörte, ist die Erwähnung der Maut und des Meierhofs zu Retz in der Bestätigung von 1261 zu sehen. Nach ihrer zweiten Ehe mit Heinrich von Dewin, gestorben 1270, heiratete Wilbirgis den thüringischen Grafen Berchtold von Rabenswalde. Dieser wurde im Jahr 1278 von Rudolf von Habsburg mit der Herrschaft Hardegg belehnt. Zur Konsolidierung seiner Herrschaft gründete Graf Berchtold von

³²⁸ Urkunde Papst Alexander III. für das Stift St. Pölten, St. Pöltner Urkundenbuch I, S. 18f., Nr. 13.

³²⁹ Willibald Rosner, Retz. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, Österreichischer Städteatlas, 5. Lieferung, 2. Teil, 1997, o. S.

³³⁰ Vergleich dazu Max Weltin, Böhmisches Mark, Reichsgrafschaft Hardegg und die Gründung der Stadt Retz. Vorbemerkung zum Nachdruck des ersten Bandes von Rudolf Reschs „Retzer Heimatbuch“, in: Rudolf Resch, Retzer Heimatbuch, Bd. 1, Nachdruck 1985, S. 7-29.

³³¹ CDB V/1, S. 326f., Nr. 208; Rosner, Retz Städteatlas, o. S.

Rabenswalde nach dem Jahr 1278 die Stadt Retz³³². Rosner vermutet, dass Berchtold von Rabenswalde zunächst die Burg Retz(-Althof) und ab 1279 das Dominikanerkloster errichtete. Burg und Kloster bildeten die beiden westlichen Eckpunkte der unmittelbar im zeitlichen Anschluss an die Stiftung des Klosters erfolgten Stadtgründung³³³.

Die Stadt (Abb. 56 und 57) wurde als eine annähernd rechteckige Anlage von 280 m Breite und 400 m Länge gegründet. Der teilweise noch gut erhaltene Mauerring war circa 8 bis 10 m hoch und etwa 1,8 bis 2 m dick. Der Wehrgang wurde dadurch gebildet, dass die obere Mauerstärke nur 1/3 der Basisstärke betrug. Ein 17 m breiter Graben und eine Wallanlage vervollständigten die Befestigung. Die Lage der Stadttore, in der Mitte der nördlichen Stadtmauer das Znaimer Tor und im Süden im östlichen Bereich der Mauer das Nalber Tor, wird durch den Verlauf der von Krems über Pulkau nach Znaim führenden Straße bestimmt, die über den Marktplatz führt. In der Mitte der Stadt erfolgte die Anlage des großen rechteckigen Marktplatzes, mit einer Größe von circa 70 mal 170 m und einem Seitenverhältnis von 1:2,5. Planmäßig angelegte, quadratische und rechtwinkelige Häuserblöcke sind um den Platz situiert, eine Umschließungstraße vermittelt zu den Parzellen an der Mauer. Ursprünglich waren auch die Plätze zwischen dem Nalber Tor und dem Meierhof, sowie zwischen dem Althof und dem Znaimer Tor unverbaut. Die Ecken der Stadtbefestigung waren durch feste Bauten zusätzlich gesichert: In der nordöstlichen Ecke lag ein Vasallenhaus, das sogenannte „Haus im Winkel“, ein Adelshaus der Herren von Schwarz vom Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts, urkundlich 1480 genannt³³⁴. Die südöstliche Ecke wurde durch einen 1307 urkundlich erwähnten, herrschaftlichen Meierhof, das spätere Stadtschloss, gesichert³³⁵. Die Burg sicherte die nordwestliche Ecke der Stadtbefestigung. Ausgrabungen aus dem Jahr 1988 auf dem Gelände des Althofs bestätigten, dass die Burg kurz vor Errichtung der Stadt angelegt wurde³³⁶. Sie war an allen vier Seiten von einem Graben und einem Zwinger umgeben. Nutz datiert die Anlage der Burg in die späten sechziger Jahre des 13. Jahrhunderts. Im unteren Teil des Althofgeländes, des ehemaligen Burgvorplatzes, wurde eine rechteckige Anlage, 19 mal

³³² Johannes Gründler, Max Weltin, Die Grafschaft Hardegg und die Gründung der Stadt Retz, in: 700 Jahre Retz, 1279-1979, Retz 1979, S. 5-18.

³³³ Resch, Heimatbuch 1, S. 178ff. und 204ff., Rosner, Retz Städteatlas, Anm. 39.

³³⁴ Resch, Heimatbuch 1, S. 303f.

³³⁵ Rosner, Retz Städteatlas, o. S.

³³⁶ Hubert Nutz, Ausgrabungen der Reste der mittelalterlichen Stadtburg in Retz, NÖ, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 7, 1991, S. 115-127.

23 m, ergraben, die schon vor der Burg bestand. Dies könnten die Reste des Meierhofs sein, der 1260 urkundlich im Zusammenhang mit der nahen Mautstelle genannt wird.

Dass die Stadt im Jahr 1305 bereits eine funktionierende Gemeinschaft hatte, belegt eine Ratsurkunde vom 25. Juli, auf der sich das Stadtsiegel erhalten hat, in welcher der Richter Meinhart mit anderen Bürgern von Retz ein Rechtsgeschäft bestätigt³³⁷. Die Gründung im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts ist damit zweifelsfrei belegbar, wobei der Ausbau der Stadt von etwa 1279 bis 1305 erfolgte.

Das Dominikanerkloster Mariae Himmelfahrt³³⁸ (Abb. 58) wurde von Berchtold von Rabenswalde und seiner Frau Wilbirgis um 1279 als Hauskloster und Grablege gestiftet. Die Stiftungsurkunden sind nicht erhalten, aber im Nekrolog des Retzer Klosters ist am 7. August 1312 der Tod Berchtolds von Rabenwalde eingetragen, er wird als „*fundator conventus nostri in Retz et consumator*“ bezeichnet. Seine Frau Wilbirgis stirbt am 27. August 1314, sie ist im Totenbuch als „*fundatrix conventus nostri*“ vermerkt³³⁹. Beide sind auf dem Tympanon des Hauptportals als Stifter dargestellt (Abb. 59). Die früheste erhaltene Quelle zum Kloster bezieht sich auf eine Stiftung der Euphemia, Äbtissin von St. Bernhard, vom 21. September 1295 für ein Ewiges Licht beim Hochaltar³⁴⁰. In der Konventliste der Deutschen Provinz ist Retz vor dem Konvent in Herzogenbusch, der 1296 gegründet wurde, gereiht³⁴¹ und muss daher bereits vor 1296 in die Konventliste aufgenommen worden sein. Frank vermutet, dass eine Anerkennung des Klosters als Konvent zwischen 1294 und 1296 erfolgte³⁴². Im Jahr 1303 wurde auf dem Provinzkapitel in Koblenz ein Streit zwischen dem Kremser und Retzer Konvent wegen ihrer Terminbereiche geschlichtet³⁴³. Von dem 1309 verstorbenen ersten Prior Heinrich von Neuburg wird berichtet, dass er das Kloster dreißig Jahre geleitet habe³⁴⁴. Im 14. und 15. Jahrhundert erfolgten zahlreiche

³³⁷ Urkunde und Siegel befinden sich im Stiftsarchiv Geras; abgedruckt und abgebildet bei Resch, Heimatbuch 1, S. 215; sowie in Archiv für österreichische Geschichte II, S. 45f.

³³⁸ Karl Lind, Die Dominikanerkirche in Retz, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien 19, 1880, S. 105f.; Joseph Karl Punschert, Denkwürdigkeiten der Stadt Retz, Wien 1894; Donin, Bettelorden, S. 212-224; Isnard W. Frank, Zur Geschichte des Retzer Dominikanerklosters, in: 700 Jahre Stadt Retz, Retz 1979, S. 19-33; Brucher, Baukunst, S. 58-60.

³³⁹ Klosterarchiv Retz; Resch, Heimatbuch 1, S. 179 und 186. Die Urkunden des Klosterarchivs befinden sich im Stadtarchiv Retz.

³⁴⁰ FRA VI, Nr. 30 aus 1295; Resch, Heimatbuch 1, S. 187, Urkunde Nr. A, S. 25.

³⁴¹ Resch, Heimatbuch 1, S. 187.

³⁴² Frank, Zur Geschichte, S. 23.

³⁴³ Resch, Heimatbuch 1, S. 202, Urkunde Nr. II, S. 25.

³⁴⁴ Memorabilien des Pater Fizing aus dem frühen 18. Jahrhundert, Resch, Heimatbuch 1, S. 188; Donin, Bettelorden, S. 212.

Stiftungen zugunsten des Klosters³⁴⁵. Bei der Erstürmung der Stadt am 25. November 1425 durch Hussiten wurden Kloster und Kirche durch einen Brand beschädigt. Das Dominikanerkloster dürfte nach 1425 verödet gewesen sein. Vermutlich hat am Ende der dreißiger Jahre eine Art Neugründung mit Unterstützung des Wiener Dominikanerkonvents stattgefunden. Eine Rekonzilierung der Klosterkirche und des Kreuzgangs sowie die Weihe neu errichteter Altäre erfolgte am 28. November 1447³⁴⁶. Stiftungen für den Gewölbeneubau des Chors sind für die Jahre 1478 und 1479 überliefert³⁴⁷ und für den 8. Oktober 1481 ist im Nekrolog die Vollendung des Chores eingetragen³⁴⁸. Während der Reformation verödete das Kloster, im Jahr 1541 gelangte es in den Besitz der Stadt. Zwischen 1545 und 1550 waren aus Ungarn geflohene Dominikanerinnen aus Pécs im Kloster untergebracht. Erst im Jahr 1585 kam das Kloster wieder an die Dominikaner. Nach einem Brand 1599 erfolgten im frühen 17. Jahrhundert der Umbau des Kreuzganghofes und ab dem Jahr 1614 der Zubau des äußeren, dreiflügeligen Hofes. Um 1700 bis 1716 wurden am Kloster umfangreiche Um- und Erweiterungsbauten vorgenommen und die Kirche und das Kloster barockisiert³⁴⁹.

Donin datiert den Bau der Kirche zwischen 1279 und 1295, er nimmt aufgrund der Ewigen-Licht-Stiftung an, dass die Kirche 1295 großteils vollendet war. Der Beginn des Baus erfolgte nach Donin mit dem 23 mal 15 m großen Langhaus³⁵⁰. Der blockhaft geschlossen wirkende Außenbau mit mächtigem Satteldach ist, bis auf einen Strebepfeiler an der Nordostecke des Langhauses, ungegliedert. Das Langhaus ist eine dreischiffige, fünfjochige Halle (Abb. 60), bei der die Gewölbeseitel des Mittelschiffes höher liegen als die der Seitenschiffe. Die Oktogonalpfeiler gehen ohne Kämpfer in die Arkadenbögen über. Durch Schildwände deutlich von den Spitzbogenarkaden geschieden, erhebt sich das Kreuzrippengewölbe auf hoch ansetzenden Wandkonsolen. Donin und Brucher datieren das Gewölbe in die Erbauungszeit des Langhauses, also das späte 13. Jahrhundert³⁵¹, im Dehio-Beitrag zur

³⁴⁵ Vor allem Stiftungen der Maidburger, die seit 1314 die Herrschaft über Retz und Hardegg hatten. Die Stiftungen sind in einer 1496 entstandenen Abschrift eines älteren Urbars überliefert, Resch, Heimatbuch 1, S. 259-264.

³⁴⁶ Urkunde vom 13. Dezember 1447, Resch, Heimatbuch 1, S. 314, Kloster-Urkunden II, Nr. 2, S. 29.

³⁴⁷ 1478 „zum gewelb vor(n) in korr“, 1479 „zum gewelben in unser Frauen Kloster“, Stadtbuch S. 52 und S. 54, Resch, Heimatbuch 1, S. 318.

³⁴⁸ „testudo chori consumata“, Resch, Heimatbuch 1, S. 321.

³⁴⁹ Zur Geschichte des Klosters im 15. Jahrhundert siehe Resch, Heimatbuch 1, S. 310-326, sowie zum 16. - 20. Jahrhundert, Resch, Heimatbuch 2, S. 3-9, 93-100, 180-182, 214-219, 252-266, 401-404, 511-514; Dehio, Retz, NÖ nördl., S. 968.

³⁵⁰ Donin, Bettelorden, S. 212-213.

³⁵¹ Donin, Bettelorden, S. 216f.; Brucher, Baukunst, S. 58.

Kirche wird das Gewölbe um 1447 datiert³⁵². Das Dach des dreijochigen, 23,7 mal 8,5 m großen Chors mit 5/8-Schluss, schließt in annähernd gleicher Höhe an das Dach des Langhauses an. Er ist breiter als das Mittelschiff und wird von diesem durch einen tief unter der Wölbung herabgezogenen Triumphbogen getrennt. Die zwei westlichen Joche und ihre Wandvorlagen stammen aus der Erbauungszeit des Langhauses, das Netzrippengewölbe, das dritte Joch und das Chorpolygon wurden in Folge einer Chorverlängerung vor 1481 neu gestaltet³⁵³.

An die Südseite der Kirche ist das Kloster angebaut. Der Klosterbau des späten 13. Jahrhunderts war eine einfache quadratische Anlage. Der Nord- und der Westflügel wurden vom Kreuzgang gebildet, wobei die westliche Mauer des Kreuzgangs direkt an die Stadtmauer anschloss. Der Ost- und der Südflügel waren einstöckig und enthielten die Klosterräume. Deren Lage lässt sich durch ein Inventar aus dem Jahr 1545 nachvollziehen. Im Erdgeschoss lagen ein Vorraum, der Kapitelsaal, das Refektorium und daran anschließend Wirtschaftsräume, im ersten Stock das Dormitorium und die Einzelzellen³⁵⁴. Reste des ursprünglichen Klostereingangs, eine Sitznische mit drei Spitzbogenarkaden an der Außenseite des Chors und ein Portalgewände im Osttrakt sowie ein Fenster des Kapitelsaals sind vom Ursprungsbau erhalten geblieben.

Die Kirche und das Kloster (Abb. 61) waren in die Wehranlage im Südwesten der Stadt einbezogen und sicherten eine besonders exponierte Ecke der Stadt. Die Hanglage des Komplexes erforderte Substruktionsbauten unter dem Chor. Die im unteren Teil völlig geschlossene Westwand der Kirche reicht über die innere Stadtmauer (Abb. 62), heute bildet sie eine Linie mit der nach 1523 errichteten Zwingermauer. Die Westfront der Kirche hatte dabei die Funktion eines vorspringenden Mauerturms. Die Empore lag in der Höhe des Wehrgangs der Stadtmauer, auf den beiderseits eine Tür führte. Die Westseite hat nur ein hochliegendes Rundfenster und die Fenster des Westjoches waren schmaler. Die Mauer des westlichen Kreuzgangflügels war ebenso Teil der inneren Stadtmauer. Reste des Wehrgangs sind am Dachboden des Trakts erhalten. Noch im 17. Jahrhundert, als der zweite Klostertrakt an der Stadtmauer errichtet wurde, blieb der erste Stock als Wehrgang erhalten und

³⁵² Dehio, Retz, NÖ nördl., S. 966.

³⁵³ Donin, Bettelorden, S. 222; Resch, Heimatbuch 1, S. 318-321; Brucher, Baukunst, S. 59; Dehio, Retz, NÖ nördl., S. 967.

³⁵⁴ Resch, Heimatbuch 1, S. 322.

musste jederzeit für Verteidigungszwecke bereitgehalten werden³⁵⁵. In einer Urkunde aus dem Jahr 1696 wurde den Dominikanern die Erlaubnis zur Erhöhung des Äußeren Hofs um ein Stockwerk auf der Stadtmauer erteilt, mit der Auflage diesen Teil der Stadtmauer zu erhalten, den Wehrgang einzuwölben, die Schießscharten zu belassen und den Wehrgang in Kriegszeiten zugänglich zu machen³⁵⁶.

³⁵⁵ Frank, Zur Geschichte, S. 20.

³⁵⁶ Resch, Heimatbuch 2, S. 254.

13) Zur Lage der Klöster in der Stadt - Vergleiche

Sowohl in den planmäßig erweiterten Städten als auch in den Gründungsstädten kann die Randlage der Klöster bei allen untersuchten Beispielen festgestellt werden (Tabelle 2). In Ecklage der Städte befinden oder befanden sich Minoritenkloster in Wiener Neustadt, das Minoritenkloster und das Dominikanerinnenkloster in Tulln sowie das Dominikanerkloster in Retz. In der Nähe der Mauer sind das Dominikanerkloster in Krems und das Minoritenkloster in Stein situiert. In der Nähe der Stadttore befinden oder befanden sich die Klöster der Dominikaner und Dominikanerinnen in Wiener Neustadt, das Minoritenkloster in Laa, wahrscheinlich auch das Minoritenkloster in Hainburg und das Augustiner-Eremitenkloster in Marchegg.

13,1) Wien

Auch in Wien³⁵⁷ (Abb. 63) erfolgte eine Anordnung der Klöster an oder bei der Stadtbefestigung. Die Stadtentwicklung Wiens unter den ersten Babenbergern war von den Ausmaßen des römischen Legionslagers Vindobona bestimmt. Die Befestigung der Siedlung folgte im Wesentlichen der damals noch in großen Teilen vorhandenen spätantiken Mauer. Das von der Mauer umschlossene Areal war nur teilweise bebaut, um die Kirchen St. Ruprecht und St. Peter lagen haufendorfartige Ansiedelungen. Unter Heinrich II. (1141-1177) begann nach der Erhebung Österreichs zum Herzogtum im Jahr 1156 der gezielte Ausbau der Stadt zur Residenz der Babenberger. Die Befestigungsanlagen wurden erneuert und innerhalb der Befestigung ließ Herzog Heinrich II. die herzogliche Pfalz am Hof errichten. Außerhalb der Stadt lagen die von 1137 bis 1147 erbaute Pfarrkirche St. Stephan, das 1155 gegründete Schottenkloster an der Freyung und zum Teil befestigte Siedlungen. Von Leopold V. (1177-1194) initiiert, erfolgte ihre Einbeziehung durch die Errichtung einer teilweise mit den

³⁵⁷ Die Entwicklung der Stadt und die Geschichte der Klöster wird hier nur kurz dargestellt, da eine ausführliche Bearbeitung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Grundlage sind zur Geschichte: Ferdinand Oppl, Wien. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, Österreichischer Städteatlas, 1. Lieferung 1982; Peter Csendes, Ferdinand Oppl, Wien. Geschichte einer Stadt. Von den Anfängen bis zur ersten Wiener Türkenbelagerung (1529), Wien 2001. Zu den Klöstern neben den entsprechenden Kapiteln bei Donin, Bettelorden: Minoritenkloster S. 234-249, Dominikanerkloster S. 295-302, Dominikanerinnenkloster S. 277-278, Klarissenkloster S. 275-277, Augustiner-Eremitenkloster S. 225-233; Perger, Brauneis, Kirchen: Minoritenkloster S. 133-146, Dominikanerkloster S. 146-154, Dominikanerinnenkloster S. 201-208, Klarissenkloster S. 208-230, Augustiner-Eremitenkloster S. 155-164; Maria Parucki, Der mittelalterliche Bau der Wiener Minoritenkirche, Dissertation, Wien 1991; Julia Schulz, Die abgekommenen Kirchen der Wiener Dominikaner, Diplomarbeit, Wien 2004; Barbara Schedl, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitation, Wien 2006.

Lösegeldzahlungen des Richard Löwenherz finanzierten, größeren Befestigung. Die neue Befestigungsanlage folgte den Abbruchkanten eines Donauarms im Norden und der Wienerwaldflüsse, welche die Stadterrasse umschließen. Im Osten und Süden war dies der Wienfluss und im Nordwesten ein Arm des Alsbaches. Ab dem Ende des 12. Jahrhunderts bis um 1220 erfolgte die Errichtung der Stadtmauer und die planmäßige Verbauung des Gebiets. (Abb. 64). Der Graben wurde eingeebnet, der Hohe Markt und der Neue Markt angelegt und entlang der alten Limesstraße, der heutige Straßenzug Herrengasse-Augustinerstraße, der Kärntnerstraße, der Wollzeile und anderer Straßen, wurden die offenen Flächen parzelliert und verbaut. Innerhalb dieses Befestigungsgürtels erfolgten in kurzer Zeit zahlreiche Stiftungen diverser Ordensklöster³⁵⁸.

Das im südwestlichen Bereich der Stadt gelegene Minoritenkloster (Abb. 65) wurde nach den Ordenschronisten im Jahr 1224 durch Leopold VI., der die Mönche nach Wien berufen haben soll, gegründet³⁵⁹. Als Bauplatz stellten Wiener Bürger aus der Familie Schüttwürfel ein Grundstück nahe der mittelalterlichen Ringmauer zur Verfügung³⁶⁰. Um das Jahr 1247 erfolgte der Baubeginn von Kloster und Kirche. Papst Innozenz IV. gewährte am 15. Mai 1247 allen, die den Kirchenbau unterstützen, einen Ablass von 40 Tagen³⁶¹. Im Jahr 1251 wurden das Kloster und ein Altar außerhalb des Chors durch Bischof Berchtold von Regensburg „in honorem sanctae crucis“ geweiht³⁶². Diese Nachricht dürfte sich auf die erste provisorische Kirche, die spätere Katharinenkapelle beziehen. Durch die Förderung Ottokars II. Přemysl und zahlreicher Ablässe³⁶³ wurde im dritten Drittel des 13. Jahrhunderts der Bau einer neuen Kirche, einer zweischiffigen, fünfjochigen Halle mit zweijochigem Langchor mit 7/10-Polygon, errichtet³⁶⁴. Im Jahr 1278 dürften die Klostergebäude weitgehend fertiggestellt gewesen sein, da der Leichnam Ottokars II. Přemysl im Kapitelsaal aufgebahrt wurde. Durch die Errichtung der Ludwigskapelle nach 1317 bis 1328 und der Erweiterung des

³⁵⁸ Neben den Bettelordenklöstern entstanden eine Niederlassung der Johanniter in der Singerstraße zwischen 1207 und 1217, das Augustiner Chorfrauenstift St. Jakob auf der Hülben beim Stubentor vor 1236, das Prämonstratenserinnenkloster St. Agnes zur Himmelpforte 1270, das Stadthaus der Zisterzienserinnen St. Niklas in der Singerstraße 1272 und das Büberinnenhaus St. Hieronymus. Csendes, Oppl, Wien, S. 77-78.

³⁵⁹ Wendl, Anfänge, S. 19; Parucki, Minoritenkirche, S. 23-26.

³⁶⁰ Perger, Brauneis, Kirchen, S. 133.

³⁶¹ Friess, Minoritenprovinz, Reg. Nr. 9; Wendl, Anfänge, S. 26.

³⁶² Friess, Minoritenprovinz, Reg. Nr. 17; Schedl, Frauenklöster, S. 31.

³⁶³ Ablässe sind für die Jahre 1256, 1257, 1258, 1262, 1267, 1275 und 1277 überliefert, Schedl, Frauenklöster, S. 31, Anm. 150-156.

³⁶⁴ Parucki, Minoritenkirche, S. 107-111, 164-166.

Langhauses ab 1339 bis 1390 erhielt die Kirche ihr heutiges Aussehen³⁶⁵. Sie wurde auf einem kleinen Hügel errichtet, der vermutlich in einer ehemaligen Windung des Ottakringerbachs lag. Um den Bauplatz für das Kloster zu schaffen, wurde der Ottakringerbach, der im Verlauf der heutigen Neustiftgasse über den Minoritenplatz zum Tiefen Graben in die Donau floss, außerhalb der Stadtmauer nach Osten zum Wienfluss abgeleitet. Parallel dazu wurde eine Ableitung des Alsbaches durch das Schottentor in das frühere Bachbett des Ottakringerbachs geleitet³⁶⁶. Die Konventsgebäude (Abb. 66) mit dem Kreuzgang und der Katharinenkapelle lagen an der Südseite der Kirche auf dem Areal des heutigen Minoritenplatzes Nr. 1 und Nr. 2. Der Garten und der Friedhof der Minoriten reichten ursprünglich bis zur Schauflergasse, Löwelstraße und Bankgasse. Nach einem Brand im Jahr 1318 kam es zur Erweiterung der Klosteranlage und Anfang des 16. Jahrhunderts wurde an der Südseite ein zweiter Hof errichtet. Das Klostergebäude und der Ludwigschor wurden zwischen 1892 und 1903 vollständig abgebrochen³⁶⁷.

Nach der „Chronica brevis“ des Dominikanerordens wurde das Dominikanerkloster (Abb. 67) in Wien um 1225/26 gegründet. Dies deckt sich mit der Angabe im „Index Universalis“ des Wiener Dominikanerordens, der berichtet, dass der Orden im Jahr 1226 von Leopold VI. von Ungarn nach Wien berufen wurde³⁶⁸. Leopold VI. stellte den Dominikanern ein Grundstück im Nordosten der Stadt in der Nähe des Stubentors zur Verfügung, das den Templerorden gehört hatte, und auf dem möglicherweise ein Kloster des Templerordens stand³⁶⁹. Im Jahr 1228 bestätigte der Passauer Bischof die Freiheit des Wiener Dominikanerkonvents von jeder bischöflichen Jurisdiktion sowie das Recht, in der gesamten Diözese zu predigen und die Beichte abzunehmen³⁷⁰. Papst Gregor IX. gewährte 1231 einen Ablass zur Unterstützung des Klosterbaus und im Jahr 1237 wurde die Kirche durch Erzbischof Eberhard II. von Salzburg geweiht³⁷¹. Nach zwei Stadtbränden in den Jahren 1258 und 1262 fand im Jahr

³⁶⁵ Zur Baugeschichte der Kirche siehe die Beiträge von Mario Schwarz, in: Brucher, Gotik, Nr. 11, S. 213-214; Nr. 13, S. 215 und Nr. 14, S. 216-217.

³⁶⁶ Csendes, Oppl, Wien, S. 100.

³⁶⁷ Perger, Brauneis, Kirchen, S. 141-146.

³⁶⁸ Beide Chroniken befinden sich im Wiener Dominikanerarchiv; Isnard Wilhelm Frank, Hausstudium und Universitätsstudium der Wiener Dominikaner bis 1500, Dissertation, Wien 1950, S. 1; Schulz, Dominikanerkirche, S. 8.

³⁶⁹ Chronica Brevis; Schulz, Dominikanerkirche, S. 12 und S. 24.

³⁷⁰ „domus et ecclesia conventualis quam fratres Praedicatorum in Vienna noviter construxerunt“, Englisch, Bettelorden, S. 18, Urkunde Nr. 12 (Index Universalis); Perger, Brauneis, Kirchen, S. 147.

³⁷¹ Englisch, Bettelorden, Nr. 15 und Nr. 16; Perger, Brauneis, Kirchen, S. 146-149; Schulz, Dominikanerkirche, S. 16.

1273 eine neuerliche Hochalterweihe statt. Der Chor wurde bereits ab 1283 durch einen 1302 geweihten Neubau ersetzt³⁷². Das Langhaus des ersten Baus wurde zwischen 1458 und 1474 durch einen Neubau ersetzt, der bis zur Errichtung der barocken Kirche ab 1631 bestand. Nach der ersten Türkenbelagerung 1529 wurden im Zuge der Adaptierung der Befestigungsanlagen der Chor ab 1544 sowie die unmittelbar an die Stadtmauer angrenzenden Klostergebäude, Teile des Kreuzgangs, Dormitorium, Refektorium und Krankenstube, ab 1564 abgebrochen und die Steine zum Bau der Predigerbastei verwendet³⁷³. Beim Abbruch der Bastei im 19. Jahrhundert wurde festgestellt, dass der Chorschluss durch Bogengänge mit der Stadtmauer verbunden war³⁷⁴. An der Südseite der Kirche schloss das Konventsgebäude entlang der Stadtmauer bis zum Stubentor an. Im Zuge von Renovierungsarbeiten wurden Architekturdetails im Kreuzgang aus der Erbauungszeit des Klosters freigelegt, unter anderem eine Gruppe von drei Trichterfenster im Ostflügel, die zwischen 1226 und 1237 datiert werden sowie die Kapitelsaalfassade, die um 1237 datiert wird³⁷⁵. Es konnte der Nachweis erbracht werden, dass die Anlage des trapezförmigen Kreuzgangs (Abb. 68) auf die Gründungszeit des Klosters zurückgeht. Im Bereich zwischen der heutigen Postgasse Nr. 6, Barbaragasse Nr. 2 und Predigergasse Nr. 1 lag der Friedhof des Konvents. Die Lage des Klosters war strategisch gut gewählt, am Steilabhang des Wienflusses liegend, diente es zur Sicherung der Befestigung und des Stubentors. Durch seine Lage an der Handelsstraße nach Ungarn war es auch für Reisende gut erreichbar.

Die Gründung des Dominikanerinnenklosters St. Laurenz³⁷⁶, (Abb. 69) 1302 erstmals urkundlich belegt, ist laut Perger nach 1291 anzunehmen³⁷⁷. Stifter des Klosters waren Herzog Albrecht I. und seine Ehefrau Elisabeth. Die unter Ottokar II. Přemysl 1276 geplante, aber unvollendete Burg beim Pibertor bildete die Grundlage für den Ausbau des Klosters³⁷⁸. Die Weihe der Kirche, vermutlich ein zweischiffiger, sechsjochiger Bau ohne Chor erfolgte am 28. Oktober 1347³⁷⁹. In den Jahren 1816 bis 1819 wurde die Kirche abgetragen und das Kloster zu einer Fabrik umgebaut. Kirche

³⁷² Donin, Bettelorden, S. 296; Schulz, Dominikanerkirche, S. 18.

³⁷³ Perger, Brauneis, Kirchen, S. 152; Schulz, Dominikanerkirche, S. 20-21.

³⁷⁴ Donin, Bettelorden, S. 296.

³⁷⁵ Judith Schöbel, Der erste Kreuzgang des 1226 gegründeten Dominikanerklosters in Wien und seine Veränderungen, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege LV, 2001, S. 22-23.

³⁷⁶ Schedl, Frauenklöster, S. 211-238.

³⁷⁷ Da Rudolf I. 1291 starb aber in seinem Testament kein Wiener Dominikanerinnenkloster begünstigt wurde, Perger, Brauneis, Kirchen, S. 201.

³⁷⁸ „*urbs apud portam Pybronis*“, MG SS XVII, 247; Schedl, Frauenklöster, S. 29-30.

³⁷⁹ Perger, Brauneis, Kirchen, S. 202.

und Kloster lagen an der nordöstlichen Stadtecke, dort wo das Gelände im Norden zur Donau und im Osten zum Wienfluss abfällt, in der Nähe der Stadtmauer. Die Klosterkirche lag am Fleischmarkt, nördlich schloss der Kreuzgang mit den Konventsgebäuden an.

Das vor 1305 von Herzog Rudolf III. und seiner Ehefrau Blanche gestiftete Klarissenkloster St. Klara³⁸⁰ (Abb. 70) lag ebenfalls in der Nähe der Stadtmauer. Zunächst wohnten die Nonnen in einem Haus des Pfarrers von Russbach, das Herzogin Blanche den Nonnen 1303 geschenkt hatte. Bis 1353 kamen durch Schenkungen und Kauf weitere zwölf Häuser dazu, auf deren Areal Kirche, Kloster und Nebengebäude errichtet wurden³⁸¹. Die im Jahr 1347 geweihte dreischiffige, sechsjochige Kirche und die Klosteranlagen beherbergten ab 1530 das Wiener Bürgerspital und wurden 1873 abgetragen. Das Klosterareal erstreckte sich vom heutigen Lobkowitzplatz, zwischen Führich- und Gluckgasse bis zur Kärntnerstraße. Die aus zwei Höfen bestehenden Klostergebäude lagen im Norden der Kirche, welche direkt an der Herrengasse lag, südlich davon erstreckte sich bis zur Stadtmauer der Friedhof.

Das Augustiner-Eremitenkloster³⁸² wurde vor 1266 außerhalb der Stadt in der Nähe des Werdertors gegründet und erst im Jahr 1327 aus der Vorstadt Roßau von Friedrich dem Schönen in die Stadt verlegt. Er wies den Augustiner-Eremiten ein Grundstück, das in Besitz der Kartause Mauerbach war, in unmittelbarer Nähe zur Burg entlang der Augustinerstraße zu. Anstelle von fünf Häusern und einer Badstube die an der Herrengasse lagen und zwischen 1326 und 1350 erworben wurden, entstanden Kirche, Kloster und Friedhof³⁸³. Die 1341 geweihten Klostergebäude, deren trapezförmiger Grundriss, durch den Verlauf der Herrengasse bestimmt wird, lagen östlich der 1349 geweihten Kirche und waren zwischen Kirche und Stadtmauer situiert (Abb. 71). Zwischen dem Südflügel des Klosters und der Stadtmauer lag der Klostergarten. 1354 wurde den Augustinern von Seiten der Stadt und des Landesfürsten der Bau eines Turmes bewilligt, der in die Stadtmauer integriert werden sollte. Er diente einerseits dem Ausbau der Stadtbefestigung als auch als Klosterlatrine. Die Augustiner-Eremiten wurden verpflichtet, einen Beitrag zur Fortifikation zu leisten. Der Orden war

³⁸⁰ Schedl, Frauenklöster, S. 239-265.

³⁸¹ Perger, Brauneis, Kirchen, S. 208

³⁸² Helga Rauscher-Csanadi, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, Diplomarbeit, Wien 1997.

³⁸³ Perger, Brauneis, Kirchen, S. 155.

für Bau und Instandhaltung des Turmes verantwortlich und dieser musste im Fall eines Angriffes zugänglich gemacht werden³⁸⁴.

Es ist eine Häufung der Klöster der Minoriten, Klarissen und Augustiner-Eremiten in der Nähe der Hofburg entlang der Herrengasse zu beobachten, wobei von den drei Klöstern nur die Konventsgebäude des Augustiner-Eremitenklosters direkt an der Stadtmauer lagen. Das Dominikanerkloster und das Dominikanerinnenkloster lagen an der gegenüberliegenden Seite der Stadt im nordöstlichen Viertel. Auffällig ist, neben der Situierung der Klöster an oder in der Nähe der Stadtmauer, das Schottenkloster und das 1236 erstmals genannte Augustiner Chorfrauenkloster St. Jakob an der Hülben lagen ebenfalls an beziehungsweise in der Nähe der Befestigung, die Lage der Klöster an wichtigen Fernstraßen. Schedl weist darauf hin, dass die Lage der Klöster offensichtlich strategisch geplant war und nach verkehrspolitischen Überlegungen erfolgte. Das Baukonzept der Wiener Stadterweiterung und die Errichtung der Befestigungsanlage wurden durch die alten Verkehrswege mitbestimmt und die Stadttore entsprechend positioniert.³⁸⁵ Aus der Lage der Klöster kann auf eine ihrer Funktionen geschlossen werden, der Aufnahme und Versorgung von Reisenden und Pilgern.

³⁸⁴ Susanne Fritsch, Augustiner in der Stadt. Ansiedlung, Position und Aufgaben der Augustinerklöster in spätmittelalterlichen Städten, in: Heidemarie Specht, Ralph Andraschek-Holzer (Hgg.), Bettelorden im Mittelalter: Geschichte, Kunst, Spiritualität, Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 15, St. Pölten 2008, S. 199.

³⁸⁵ Auch die beiden Frauenklöster vor der Mauer, das vor 1228 gegründete Zisterzienserinnenkloster St. Maria vor dem Stubentor und das um 1230 entstandene Büberinnenkloster Maria Magdalena vor dem Schottentor lagen an Kreuzungspunkten wichtiger Fernstraßen, Schedl, Frauenklöster, S. 20.

13.2) Böhmen und Mähren

In den böhmischen Ländern setzte mit König Ottokar I. Přemysl (1197-1230) durch die gezielte Förderung der Kolonisation des Landes die Entwicklung des Städtewesens ein³⁸⁶. Wie in den österreichischen Ländern waren oft Burgsiedlungen und frühe Marktsiedlungen aus dem 11. und 12. Jahrhundert der Ausgangspunkt der Städte. Die Konzentration von Handwerk und Handel, einer Voraussetzung für die städtische Entwicklung, entstand zunächst bei fürstlichen Residenzen, da es hier bedingt durch eine größere Anzahl an Menschen und der Lage an wichtigen Handelsstraßen die entsprechenden Absatzmärkte gab. Beispiele dafür sind die Prager Altstadt, Olmütz/Olomouc, Brünn/Brno und Znaim/Znojmo wo im Schutz der Burgen erste Händler- und Handwerkssiedlungen entstanden. König Wenzel I. (1230-1253) setzte das Gründungswerk und den Landesausbau fort³⁸⁷. Die Märkte wurden durch Privilegienvergabe und Anwerbung von Siedlern gezielt gefördert und ausgebaut und neue Städte angelegt. Der eigentliche Höhepunkt des böhmischen und mährischen Landesausbaus erfolgte in der Regierungszeit Ottokar II. Přemysl (1253-1278). Vor seiner Regierungszeit sind nur wenige Städte urkundlich bezeugt, während das Land bis 1278 systematisch mit einem Netz von Stadtausbauten und Städtegründungen überzogen wurde³⁸⁸. Es sind mehrere Quellen überliefert, die Aufschluss über die Gründungsvorgänge der Städte, namentlich bekannte Lokatoren und Bauvorschriften geben können. Urkundlich nachweisbare Lokatoren und Formelbücher zeigen, wie sehr Ottokar selbst in diese Gründungen eingegriffen hat. Am 22. Oktober 1264 stellte Ottokar II. Přemysl eine Urkunde für die Lokatoren Konrad und Hartvic von Kravaře mit dem Auftrag aus, in der Herrschaft Bösig eine neue Stadt zu gründen³⁸⁹. In einer die Stadt Polička betreffenden Urkunde vom 27. September 1265 ist der Lokator Konrad von Limberk (Cunrad de Lewendorf), dessen Erfahrungen ausdrücklich betont werden, genannt³⁹⁰. Als Lokator der Städte Tschaslau/Čáslav, Chrudim und Nimburg/Nymburk

³⁸⁶ Zur Entwicklung der böhmischen und mährischen Städte: Adolf Zycha, Über den Ursprung der Städte in Böhmen und Mähren und die Städtepolitik der Přemysliden, Prag 1914; František Kavka, Die Städte Böhmens und Mährens zur Zeit des Přemysliden-Staates, in: Wilhelm Rausch (Hrsg), Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhunderts, Linz 1963, S. 137-153; Erwin Anton Gutkind, Urban Development in East-Central Europe: Poland, Czechoslovakia and Hungary, New York, 1972, S. 109-333.

³⁸⁷ Vergleich dazu, Kavka, Städte, S. 140-144.

³⁸⁸ Kuthan, Ottokar II., S. 63.

³⁸⁹ CDB V/1, Nr. 423, S. 627; Kuthan, Ottokar II., S. 60.

³⁹⁰ CDB V/1, Nr. 457, S. 673f.; Kuthan, Ottokar II., S. 65.

ist ein Conradus Spitalus überliefert³⁹¹. Namentlich ist auch Heinricus, der Lokator der Stadt Littau/Litovel bekannt³⁹². Die in Formelbücher erhaltenen Urkunden Ottokars geben genaue Anleitungen, wie die Befestigung einer Stadt errichtet werden solle³⁹³. Für die Befestigung von Kolín ist dieser Vorgang gut nachvollziehbar: Ottokar erteilte den Bürgern den Befehl, die Stadt innerhalb von vier Jahren mit einer Befestigungsanlage zu versehen. Dafür gab er ihnen die Befreiung von Steuern, Zahlungen und Zöllen und überließ ihnen die Erträge des Schultheißamtes. Er erließ genaue Vorschriften für die Anlage der Befestigung, die Breite der Gräben und des Zwingers³⁹⁴. Kolín war Vorbild für eine namentlich nicht genannte Stadt, vermutlich Tschaslau/Čáslav und für die Anlage von Jermen. Im Formelbuch steht, dass die Mauern so hoch und breit wie in Kolín ausgeführt und wie dort mit runden Türmen und mit Türmen über den drei Stadttoren versehen werden sollten³⁹⁵. Auch die Stadtanlage von Marchegg mit den drei Toren, die jeweils von einem Rundturm flankiert wurden, scheint diesem Schema zu folgen. Diese und weitere Quellen belegen, dass Ottokar II. Přemysl den Aufbau von Befestigungen anordnete oder bewilligte und dafür genaue Anordnungen und Bauvorschriften erließ. Die Städte waren ein wichtiger Faktor der königlichen Politik, die als Machtzentren in ihrer strategischen Funktion zur Landesverteidigung, durch höhere Steuereinnahmen finanzpolitisch und als Zentren königlicher Verwaltung eine wichtige Stütze der landesherrlichen Macht bildeten.

Die Bettelorden wurden von den Přemysliden gefördert und gezielt in den neu entstehenden Städten angesiedelt, um die auch im Königreich Böhmen (Abb. 72) auftretenden Häretiker zu bekämpfen³⁹⁶. Die Dominikaner waren um das Jahr 1226 von Krakau nach Böhmen gekommen, wo sie sich zuerst in Prag niederließen. Die ersten Minoriten wurden vom Minister der Deutschen Ordensprovinz im Jahr 1228 nach Böhmen gesandt, wo die erste Niederlassung ebenfalls in Prag entstand³⁹⁷. Unter der Regierungszeit Wenzel I. wurden nahezu alle Bettelordensklöster in den sechs

³⁹¹ Kuthan, Ottokar II., S. 66.

³⁹² RBM II, Nr. 1421, S.613; Kuthan, Ottokar II., S. 66.

³⁹³ Kuthan, Ottokar II., S. 228-234.

³⁹⁴ RBM II, Nr. 2392, S. 1035-1036, teilweise abgedruckt und in deutscher Übersetzung bei Kuthan, Ottokar II., S. 228, Anm. 201.

³⁹⁵ „*Dispositio quoque murorum civitatis in altum extendere et in latum quemadmodum muri Colonienses, cum turribus obrotundis, ita quod tres turres sint posite supra portas dantes exitus aditus civitati*“, Schwarz, Baukunst, S. 465, Anm. 72.

³⁹⁶ Jörg K. Hoensch, Přemysl II. Ottokar von Böhmen, der goldene König, 1989, S. 97.

³⁹⁷ Hugo G. Rokyta, Miscellen zu den Franziskanischen Orden in den böhmischen Ländern, in: 800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters, Ausstellungskatalog, Krems-Stein 1982, S. 332-334.

wichtigsten Städten des Königums angesiedelt. In Prag, Leitmeritz/Litoměřice und Königgrätz/Hradec Králové, Brünn/Brno, Olmütz/Olomouc und Znaim/Znojmo entstanden je ein Dominikaner- und ein Minoritenkloster. In der zwischen 1240 und 1243 neugegründeten Stadt Iglau/Jihlava entstanden ebenfalls Klöster beider Orden. Zwei Niederlassungen der Minoriten entstanden in den kleineren Städte Brüx/Most und Troppau/Opava.

Ausgangspunkt der Stadt Znaim/Znojmo³⁹⁸ (Abb. 73) war die, auf einer Anhöhe zwischen der Thaya und dem Granitzbach liegende landesfürstliche Burg aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, in deren Umfeld sich mehrere Siedlungen entwickelt hatten. König Ottokar I. baute die Stadt um 1226 als Grenzfeste und zur Sicherung des Thayaübergangs aus und griff dabei auf Besitzungen des Prämonstratenserklusters Klosterbruck/Louka zurück³⁹⁹. Die Stadt mit zwei ausgedehnten Plätzen weist ein unregelmäßiges Straßensystem auf, in dem die Vorgängersiedlungen erkennbar sind. Planmäßige Erweiterungen erfolgten nach Osten und Süden von einem regelmäßigen Befestigungsverlauf umgeben, während sich die Befestigung im Norden und Westen den topographischen Gegebenheiten unterordnet. Im Jahr 1239 kamen die Minoriten (Abb. 74) nach Znaim und wurden in der Nähe der Burg angesiedelt⁴⁰⁰. Ihr Kloster wurde am nordwestlichen Abhang in einer Ausbuchtung der Hochfläche situiert und die Befestigung um das Kloster geführt. Das Dominikanerkloster soll 1230 von König Ottokar I. Přemysl gegründet worden sein. 1243 erfolgte die erste urkundliche Erwähnung der Dominikaner in Znaim⁴⁰¹. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstand ihr Kloster beim östlichen Stadttor (Abb. 75). Die Kirche und das Kloster lagen südlich des Tors direkt an der Stadtmauer. Die Lage von Kirche und trapezförmiger Klosteranlage zeigt eine ähnliche Lösung wie die Situierung des Dominikanerklosters in Wiener Neustadt.

In bereits bestehenden Städten fällt auf, dass den Orden oft ältere Kirchen als erster Standort geschenkt wurden. In Olmütz/Olomouc siedelten die Dominikaner im südöstlichen Stadtzentrum zwischen der Stadtmauer und dem Marktplatz auf dem Michaelshügel, auf dem eine romanische Michaelskapelle aus der zweiten Hälfte des

³⁹⁸ Zycha, Ursprung, S. 54-56, Gutkind, Urban Development, S. 329-332.

³⁹⁹ CDB I, Nr. 288; Zycha, Ursprung, S. 55.

⁴⁰⁰ CDM II, Nr. 307; Zycha, Ursprung, S. 56.

⁴⁰¹ CDM V, Nr. 46; Zycha, Ursprung, S. 56.

12. Jahrhunderts stand. Die Kapelle wurde von König Wenzel I. an die Dominikaner übergeben, die im Anschluss an die Schenkung eine neue Kirche errichteten und die alte Kapelle nach Errichtung der Kirche zerstörten. Ebenso erhielten die Minoriten bei ihrer Ansiedelung in Königgrätz/Hradec Králové vor 1239 durch Wenzel I. eine romanische Kapelle direkt neben der königlichen Burg⁴⁰². Das Dominikanerkloster war in der Nähe eines Stadttors situiert. In der um 1230 gegründeten Stadt Leitmeritz/Litoměřice lag das Minoritenkloster an der nordöstlichen Stadtecke, das Dominikanerkloster an der westlichen Mauer nördlich des Stadttors. Auch in der, während der Regierungszeit Wenzels I. gegründeten Stadt Písek, urkundlich 1243, von Ottokar 1256 zur Königstadt erhoben, war das Dominikanerkloster direkt an der Stadtmauer situiert.

In der Regierungszeit Ottokars II. entstanden Dominikanerklöster unter anderem in Nimburg/Nymburk, Klattau/Klatovy, Kolín, Budweis/České Budějovice, Ungarisch Brod/Uherský Brod und Písek. Minoritenklöster gab es in Hohenmaut/Vysoký Mýto, Saaz/Žatec und Mies/Stříbro. Durch schriftliche Quellen ist die Beteiligung des Königs am Entstehen der Dominikanerklöster in Nimburg und Budweis belegt. Die Augustiner-Eremiten waren in der Regierungszeit Ottokar II. Přemysl nur in vier Orten vertreten, es waren dies kleinere Städte und ihre Ansiedlung wurde von lokalen Adeligen gefördert⁴⁰³. Durch die Kämpfe Ottokars um die Herrschaft in Österreich und seinen Tod 1278 wurden zwischen 1275 und 1290 keine neuen Bettelordensklöster gegründet. Erst in der Regierungszeit Wenzels II. (1283-1305) entstanden noch sieben weitere Dominikaner- und zwei Minoritenklöster. Während der Hussitenkriege von 1419 bis 1435 wurden die meisten Bettelordensklöster beschädigt oder zerstört. Da in der Barockzeit einige der noch bestehenden Klöster neu errichtet oder barockisiert wurden und schließlich noch einige Klöster durch die Josephinische Klosterreform aufgehoben wurden, blieb sehr wenig aus der Gründungszeit der Klöster erhalten⁴⁰⁴.

Budweis/České Budějovice (Abb. 76) wurde im Jahr 1265 von Ottokar II. Přemysl am Zusammenfluss der Flüsse Moldau und Malsch im Herrschaftsbereich der Witgonen gegründet. Ziel der Gründung war es, den Herrschaftsbereich der Witgonen zu schwächen. Nachdem durch Gütertausch mit dem Adeligen Čěč und dem Stift

⁴⁰² Adam S.Hindin, Gothic goes East. Medicant Architecture in Bohemia and Moravia, 1226-1278, in: Specht, Andraschek-Holzer (Hgg.), Bettelorden im Mittelalter, S. 382.

⁴⁰³ Hindin, Medicant Architecture, S. 375.

⁴⁰⁴ Hindin, Medicant Architecture, S. 371-372.

Hohenmaut das nötige Areal geschaffen war, wurde als Lokator der Stadt Hirzo, Burggraf von Klingenberg/Zvíkov, mit der Gründung beauftragt⁴⁰⁵. Der Grundriss der Stadt ist von einem großen quadratischen Hauptplatz in der Mitte der Stadt geprägt, von dessen Ecken ausgehend die Straßen ein regelmäßig rechtwinkeliges Baublocksyste^m erschließen. Die unregelmäßige, an den Wasserläufen um die Stadt orientierte Befestigung der Stadt war bis zum Ende des 13. Jahrhunderts ausgebaut. Die gleichzeitig mit der Stadt erfolgte Gründung des Dominikanerklosters (Abb. 77) ist durch eine Urkunde vom 10. März 1265 belegt, in der die Dominikaner einen Platz im Westen der geplanten Stadt von Hirzo, Burggraf von Klingenberg/Zvíkov, im Namen Ottokars zugewiesen erhalten⁴⁰⁶. Im Jahr 1267 erfolgte bereits eine erste Teilweihe der Kirche. Das Kloster wurde in der Nähe des Stadttors errichtet, die Westfront der Kirche (Abb. 78) schließt an die Stadtmauer an. Südlich des Kirchenlanghauses wurde das Kloster errichtet, zwischen dessen westlicher Front und der Stadtmauer wurde ein unverbauter, schmaler Grund freigehalten. Die Einbeziehung der Dominikanerkirche und des Klosters in das Befestigungssystem der Stadt in Retz zeigt eine ähnliche Lösung.

In der um 1245 gegründeten Stadt Iglau/Jihlava lag das um die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründete Dominikanerkloster im nordöstlichen Bereich der Stadt nicht direkt an der Mauer. Das um 1245 errichtete Minoritenkloster lag im Westen der Stadt an der Stadtmauer. Die Klöster in Nimburg/Nymburk, Klattau/Klatovy und Kolín waren ebenfalls direkt an der Stadtmauer situiert⁴⁰⁷.

Die Förderung und Einbeziehung der Bettelorden in den Gründungsvorgang der Stadt ist auch bei den steirischen Gründungsstädten Ottokars erkennbar. Bei einer 1261 oder 1262 von Ottokar II. Přemysl einberufenen Versammlung der steirischen Adligen wurde die Verlegung der Altsiedlung Leoben in eine gut zu verteidigende Flussschlinge der Mur beschlossen. Die Stadt (Abb. 79) wurde ab 1261/62 zwischen den beiden Murarmen trapezförmig angelegt. Die vier Ecken der Stadt wurden durch wehrhafte Bauten gesichert. Die Stadtburg an der Nordwestecke erhielt der Edelfreie

⁴⁰⁵ Zycha, Ursprung, S. 63-65; Hoensch, Ottokar, S. 104; Kuthan, Ottokar II., S. 340.

⁴⁰⁶ „Herr Burggraf Hirzo von Zvíkov gab in der Vertretung des Königs dem Dominikanerkonvent eine Baustelle für den Bau eines Klosters mit weiteren Gebäuden an einem günstigen Ort... Dieser Ort befindet sich im Besitze des genannten Herrn Königs... dort, wo eine Stadt nahe des alten Budivojovic gebaut sein soll...“, deutsche Übersetzung aus: Milos Kruml, Die mittelalterliche Stadt als Gesamtkunstwerk und Denkmal, Wien 1992, S. 191; CDB V/1, Nr. 434, S. 643-644; Kuthan, Ottokar II., S. 225.

⁴⁰⁷ Kuthan, Ottokar II., S. 225.

Dümmersdorfer als freies Eigentum. Im Nordosten lag das Dominikanerkloster. Mit dem Wehrturm der Südostecke wurde das Geschlecht der Krottendorfer belehnt, und die Sicherung der Südostecke übernahm die landesfürstliche Burg⁴⁰⁸. Es wird vermutet, dass ein Mitglied der Dümmersdorfer als Lokator der Stadtanlagen angesehen werden kann⁴⁰⁹. Entlang des Mauergürtels verläuft ein Kranz von Randparzellen, den eine umlaufende Ringstraße von vier inneren Parzellenblöcken trennt, in deren Mitte ein großer längsrechteckiger Stadtplatz liegt. Das Dominikanerkloster (Abb. GR und Ansicht) wurde wahrscheinlich zwischen 1263 und 1265 durch Berufung von Friesacher Dominikanern gegründet⁴¹⁰. Das einschiffige Langhaus mit dem daran anschließenden dreijochigen Langchor mit Fünftelpolygon wurde entlang der Dominikanergasse beim Rainmühlort errichtet. Nördlich an das Langhaus und das westliche Chorjoch anschließend liegt der Kreuzgang des Klosters mit den Konventsräumen. Kirche und Kloster sind in der nordöstlichen Stadtecke derart situiert, dass bis zur Stadtmauer ein unverbauter Raum frei bleibt. Vor der Südseite des Klosters verbreitert sich die Straße zu einem kleinem Platz.

Auch im Königreich Böhmen kam es durch die Přemysliden zu einer gezielten Ansiedlung der Bettelorden in den Städten. Sowohl in den älteren Städten mit gewachsenen Siedlungsstrukturen als auch in den neu gegründeten Städten erfolgte eine Ansiedlung der Bettelorden an der Stadtmauer und bei den Stadttoren. Bis auf wenige Ausnahmen erfolgten die Gründungen in den königlichen Städten unter der Patronanz der přemyslidischen Herrscher. Hindin weist darauf hin, dass die städtebauliche Praxis Stadt und Kloster gleichzeitig zu gründen, ein Spezifikum des böhmischen Städtebaus war. Beginnend mit der Gründung von Leitmeritz in den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts hatte dieses zur Zeit Ottokars II. seinen Höhepunkt erlebt und war auch bei den ottokarischen Gründungen im Herzogtum Österreich zur Anwendung gekommen⁴¹¹.

⁴⁰⁸ Mario Schwarz, Leoben (Stmk.), mittelalterliche Stadtanlage, in: Brucher, Gotik, Nr. 9, S. 211-212.

⁴⁰⁹ Loehr, Leoben, S. 31; Schwarz, Leoben, S. 211.

⁴¹⁰ Mario Schwarz, Leoben (Stmk.), ehemalige Dominikanerkirche St. Florian, in: Brucher, Gotik, Nr. 10, S. 212.

⁴¹¹ Hindin, Medicant Architecture, S. 384.

14) Thesen zur spezifischen Lage der Klöster

Es ist ein seit langem bekanntes Phänomen, dass die Klöster der Bettelorden, unabhängig davon in welchen Ländern sie sich ansiedelten, sehr oft in topographischer Randlage der Städte situiert waren. Die möglichen Gründe dafür wurden von der kunsthistorischen und historischen Forschung behandelt, verschieden beantwortet und sind nach wie vor nicht eindeutig geklärt. Die Meinungen, warum dies so war und welche Faktoren dafür ausschlaggebend waren, sind vielfältig:

Jürgen Sydow⁴¹² meint, dass einerseits praktische Gründe vorliegen, da in den Randlagen der Städte noch Baugrund vorhanden war und auch der Seelsorgegedanke seitens der Mönche für die in den Randlagen der Städte lebenden Schichten eine Rolle gespielt hätte. Durch die Lage bei den Toren übernahmen sie die Leib- und Seelsorge für Pilger und Reisende und waren für die Bevölkerung des Umlandes gut erreichbar.

Arno Herzig⁴¹³ untersuchte die Beziehung der Minoriten zum Bürgertum. Er stellte dabei fest, dass die Standortwahl für die Klöster nicht als zufällig betrachtet werden kann. Die Minderbrüder ließen sich absichtlich am Rande nieder, um den Kontakt mit den sozialen Randgruppen zu haben. Er ist auch der Meinung, dass die Mönche, welche die Bauplätze oft durch den Erlös ihres Bettels kauften, diese Lage bevorzugten, da die Bauplätze hier billiger waren. Die Lage der Klöster an der Stadtmauer an einem verteidigungsstrategisch wichtigen Punkt setze ein Vertrauensverhältnis zum Bürgertum voraus. Er nimmt an, dass die Städte sich im Verteidigungsfall ein Bestimmungsrecht über das Kloster sicherten.

Norbert Hecker⁴¹⁴ folgt der Meinung Herzigs, dass die Randlage von den Mönchen selbst gewählt wurde, da dies dem Auftrag und Selbstverständnis der Bettelorden entsprach, die damit ihr Mindersein, ihre Bescheidenheit und Dienstfunktion zum Ausdruck bringen wollten.

⁴¹² Jürgen Sydow, Bürgerschaft und Kirche im Mittelalter. Probleme und Aufgaben der Forschung, in: Jürgen Sydow (Hrsg.), Bürgerschaft und Kirche, Sigmaringen 1980, S. 9-25.

⁴¹³ Arno Herzig, Die Beziehungen der Minoriten zum Bürgertum im Mittelalter. Zur Kirchenpolitik der Städte im Zeitalter des Feudalismus, in: Die alte Stadt. Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege 6, 1979, S. 21-53.

⁴¹⁴ Norbert Hecker, Bettelorden und Bürgertum. Konflikt und Kooperation in deutschen Städten des Mittelalters, Frankfurt-Bern-Cirencester 1981, S. 67.

Die Forschungsmeinung, dass die Initiative der Standortwahl von den Orden selbst ausging, die sich bewusst dort ansiedelten, wo die ärmeren Bevölkerungsschichten lebten, kann für die untersuchten Städte nicht nachgewiesen werden. Möglicherweise war dies in den ersten Jahren als die Mönche nur zu zweit oder dritt in die Städte kamen der Fall. Zumindest für Deutschland und England gibt es Belege, dass sich die Minderbrüder in der Frühzeit ihrer Ausbreitung häufig in der Nähe eines Leprosenhauses oder Spitals aufhielten, die oft außerhalb der Stadtmauern lagen. In Erfurt wohnten sie im Leprosenhaus außerhalb der Stadt, in Bamberg im Liebfrauen-Siechenhaus. 1223 nahmen die Minoriten in Bamberg im Nicolai-Hospital Quartier. In Dortmund und Lübeck ist ebenfalls das Leprosenhaus als erstes Quartier der Mönche nachgewiesen⁴¹⁵. Für die niederösterreichischen Städte gibt es dafür keine urkundlichen Belege. Auch gibt es keine Quellen, dass die Mendikanten die Grundstücke zur Klostergründung käuflich erwarben. Die zahlreichen überlieferten Beispiele aus anderen Ländern lassen es aber durchaus möglich scheinen, dass die Bettelorden einen Teil der Grundstücke selbst erwarben.

Cord Meckseper ist der Meinung, dass die Randlage der Klöster ganz wesentlich dadurch zu erklären ist, dass die Stifter der Klostergründe hier ihre Besitzungen hatten. Die Angehörigen der Oberschicht bevorzugten zunächst die Standorte am Stadtrand und zogen erst später in die Zentren der Städte. Die Randlage der Klöster sei daher nicht durch die Bevorzugung ärmerer Gebiete zu erklären, sondern damit, dass die reicheren Schichten als potentielle Stifter der Klöster hier ihre Besitzungen hatten⁴¹⁶.

Bernhard Stüdeli hat aufgrund seiner Untersuchungen der Schweizer Bettelordensklöster die These entwickelt, dass der Baugrund am Stadtrand den Klöstern von den jeweiligen Stadtherrschern im Verbund mit den Stadträten zur Verfügung gestellt wurde. Auch er betont, dass der jeweilige Vorbesitzer der Grundstücke ein entscheidender Faktor der Standortwahl war. Er hebt besonders den fortifikatorischen Aspekt der Randlage hervor, demzufolge die Stadträte den Klöstern die Grundstücke an der Stadtmauer vor allem deshalb zugewiesen hätten, da die großen Steinbauten eine

⁴¹⁵ Harry Kühnel, Die Minderbrüder und ihre Stellung zu Wirtschaft und Gesellschaft, in Ausstellungskatalog 800 Jahre Franz von Assisi, Krems-Stein 1982, S. 55.

⁴¹⁶ Cord Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982, S. 157, S. 226-228; Cord Meckseper, Stadtbaugeschichte. Stadtplan und Sozialstruktur in der deutschen Stadt des Mittelalters, in: Bauwelt 63,1972, Stadtbauwelt 33, S. 52-57.

Verstärkung der Stadtmauer bedeuteten. Außerdem konnte auf diese Weise ein Teil der Aufwendungen für die Erhaltung der Mauer an die Orden delegiert werden⁴¹⁷.

Arend Mindermann⁴¹⁸ untersuchte die Bettelordensklöster in Bremen, Hamburg, Hildesheim, Göttingen, Braunschweig und Lüneburg und stellte dabei fest, dass in allen untersuchten Städten die Standortentscheidung auf die Stifter zurückging. Nicht selten erhielten die Bettelorden vom Stadtherrn Grundstücke, die ältere, nicht mehr benötigte Herrschaftszentren waren. In Bremen, das Sitz eines Erzbistums war, wies Erzbischof Gerhard II. den Dominikanern, die er um 1225 zur Unterstützung des Kreuzzugs gegen die Stedinger in die Stadt gerufen hatte, ein Nonnenkloster der Zisterzienser zu, das in Stadtrandlage situiert war. In Hildesheim erhielten die Franziskaner von Bischof Konrad II. 1223 zunächst ein Gebäude im St. Nikolai-Hospital am Stadtrand und 1240 ein großes Areal an der Außenseite der Ummauerung des Dombezirks zugewiesen. Die Dominikaner erhielten vom Bischof sieben Hausstellen und denn Hof der Dompropstei. In Hamburg war Graf Adolf IV. von Holstein der Gründer des Minoriten- und des Dominikanerklosters. Die Dominikaner erhielten um 1236 das Areal des ehemaligen befestigten Herrensitzes außerhalb der Stadt. Da der Konvent der Minoriten unmittelbar außerhalb der Stadtmauer lag, wurde ihnen vom Grafen auferlegt, das Gelände mit einer neuen Mauer zu umgeben. In Braunschweig lag das Dominikanerkloster auf dem ehemaligen Truchsessenhof, das Minoritenkloster entstand ebenfalls in einem ehemaligen Adelshof.⁴¹⁹ Mindermann widerspricht den Thesen Sydows, Herzigs und Heckers, dass die Randlage als eine Hinwendung zu den Unterschichten zu deuten sei, dezidiert. Als im 13. Jahrhundert die Mendikantenklöster entstanden, waren die Stadtteile in den untersuchten Städten noch keine Wohngebiete der Unterschichten, vielmehr waren dies Gebiete im Besitz der Stadtherrn und des städtischen Adels.

Die Zuweisung der Grundstücke durch einen Stifter kann für die untersuchten Städte in einigen Fällen nachgewiesen werden. Es lässt sich auch an Beispielen aus

⁴¹⁷ Stüdeli, Minoritenniederlassung und mittelalterliche Stadt. Beiträge zur Bedeutung von Minoriten- und anderen Mendikantenanlagen im öffentlichen Leben der mittelalterlichen Stadtgemeinde, insbesondere der deutschen Schweiz, Werl 1969; Bernhard Stüdeli, Minoriten- und andere Mendikanten-Niederlassungen als Gemeinschaftszentren im öffentlichen Leben der mittelalterlichen Stadt, in: Franz-Heinz Hye (Hrsg.), Stadt und Kirche. Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 13, Linz 1995, S. 239-255.

⁴¹⁸ Arend Mindermann, Bettelordensklöster und Stadttopographie. Warum lagen Bettelordensklöster am Stadtrand?, in: Dieter Berg (Hrsg.), Könige, Landesherren und Bettelorden. Konflikt und Kooperation in West- und Mitteleuropa bis zur frühen Neuzeit, Werl 1998, S. 83-103.

⁴¹⁹ Ebenda, S. 86-90.

Wiener Neustadt und Hainburg belegen, dass Adelige ihren Stadtsitz an den Randlagen der Städte hatten. In Wiener Neustadt lagen an der Mauer die Freihöfe zahlreicher adeliger Familien und Benefiziatenhäuser diverser geistlicher Einrichtungen⁴²⁰. So ist im Süden der Stadt beim Stubenbergturm ein Besitz der Stubenberger nachgewiesen, im Westen der Stadt beim Weißpriacherturm ein Freihaus der Weißpriacher.

Die von Stüdeli festgestellte Beteiligung des Rates und der Bürgergemeinde einer Stadt an der Stiftung von Bettelordensklöstern kann für die niederösterreichischen Städte hingegen nicht festgestellt werden. Als Stifter treten vor allem der Landesfürst, Adelige und geistliche Grundherrn auf. In der Steiermark sind für das Klarissenkloster und das Minoritenkloster in der landesfürstlichen Stadt Judenburg die Beteiligung zweier Bürger an den Gründungen urkundlich belegt. Das außerhalb der Stadt liegende Klarissenkloster wurde 1254 vom Bürger Heinrich und seiner Frau am linken Murofer gestiftet. Der Fleischhauer Wisento und seine Frau gaben am 19. April 1259 eine Hofstatt bei der Stadtmauer an das Minoritenkloster⁴²¹. Dem Wiener Minoritenkloster stellte die Bürgerfamilie Schüttwürfel den Bauplatz zur Verfügung. Es ist aber anzunehmen, dass dies keine alleinigen Gründungen durch die jeweiligen Bürger waren, da es kaum möglich scheint, dass dies in den landesfürstlichen Städte ohne Zustimmung des Landesfürsten erfolgen konnte. In Niederösterreich ist erst bei der Gründung des Augustiner-Eremitenklosters in Bruck an der Leitha eine Stiftung durch die Bürgergemeinde belegt. Das Kloster wurde nicht von einem bestimmten Stifter gegründet, sondern es wurde von den Bürgern, vertreten durch den Richter und Rat, am 8. Juni 1316 die Erlaubnis zur Errichtung des Klosters erteilt und ein Bauplatz beim Hainburger Tor an der Stadtmauer vergeben⁴²².

Zur Frage, ob die Initiative zur Gründung eines Klosters in einer Stadt vom Orden oder vom Landesfürst, Stadtherrn oder der Bürgergemeinschaft ausgegangen ist, kann angenommen werden, dass beide Seiten daran beteiligt waren. Die Gründung lag sowohl im Interesse der Orden als auch der Stadt und es war ein Einverständnis beider Seiten für eine erfolgreiche Niederlassung nötig. Dass die Bettelorden als erste Orden in die Städte gingen, ist aus ihrem Auftrag erklärbar. Begründungen dafür gab es auch von

⁴²⁰ Mayer, Geschichte I, S. 89 und Geschichte II, S. 91-92, 501.

⁴²¹ STUB III, Nr. 1259, Wilhelm Deuer, Judenburg. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, in: Österreichischer Städteatlas, 7. Lieferung, 2002, o. S.

⁴²² ÖNB CVP 10068, fol. 3rv; Johannes Gavigan, Das Augustinerkloster Bruck an der Leitha bis 1546, in: Unsere Heimat 50, 1979, S. 60.

den Orden selbst. Der Dominikanergeneral, Humbert von Romans (1254-1263) traf die Aussage, dass sich in den Städten mehr Leute aufhalten und es deshalb besser sei, dort zu predigen: „Auch passen sich die um die Städte gelegenen Orte eher diesen an als umgekehrt und deshalb verbreitet sich die Frucht der Predigt in den Städten mehr auf diese Orte als umgekehrt und deshalb sollte man versuchen, eine Frucht der Predigt in den Städten hervorzubringen als in den anderen kleinen Orten“⁴²³. Hans-Jörg Gilomen verweist darauf, dass die städtische Niederlassung der Bettelorden von ihren Zeitgenossen nicht als selbstverständlich betrachtet wurde und von den Orden begründet werden musste⁴²⁴. Der heilige Bonaventura, ab 1257 Ordensgeneral der Minoriten, behandelte die Frage in seiner Auslegung der Ordensregeln. Er betont, dass die Anwesenheit der Minoriten in der Stadt aus drei Gründen notwendig sei: erstens sei es wichtig dem Volk nahe zu sein, zweitens sei der Lebensunterhalt für die Mönche hier leichter zu verdienen und drittens, da die Mönche deswegen in die Städte gehen müssten, sei die Sicherheit innerhalb der Mauern größer als außerhalb und die Bewohner hätten so auch im Kriegsfall Messe und Seelsorge gewährleistet⁴²⁵.

Die naheliegende Funktion der Bettelordensbauten am Stadtrand zur Verstärkung der Fortifikation der Stadt ist von der Forschung anerkannt. Aus einigen urkundlich belegten Beispielen ist die beabsichtigte Fortifikationsaufgabe der Klöster gut erkennbar. Eine, in einem Formelbuch enthaltene Urkunde über die Gründung der Dominikaner in Nimburg belegt, dass die Lage des Klosters von Ottokar II. Premysl genau überlegt war. Er stellte den Dominikanern ein Grundstück, mit der Auflage zur Verfügung dass das Kloster aus Stein gebaut sein solle und so gelegen, dass es der um 1275 gegründeten Stadt als Befestigung diene⁴²⁶. Das Kloster lag im südwestlichem Bereich der Stadt, es wurde erst unter Wenzel II. als die Befestigung im Jahr 1288 errichtet wurde, in die Stadt einbezogen.

Aus einem Schiedsgerichtsentscheid vom 16. Dezember 1287 zwischen den Nonnen von St. Clara in Basel und der Bürgerschaft von Klein-Basel, die das Zutrittsrecht zum

⁴²³ Humberus de Romanis, *De eruditione Praedicatorum*, lib. II: *De modo prompte cudendi sermones circa omne hominum genus*, deutsche Übersetzung aus Hans-Jörg Gilomen, *Stadtmauer und Bettelorden*, in: *Stadt- und Landmauern 1*, Beiträge zum Stand der Forschung, Zürich 1995, S. 50.

⁴²⁴ Gilomen, *Stadt- und Landmauer*, S. 53.

⁴²⁵ Bonaventura, *Determinationes quaestionum circa regulam fratrum minorum*. Die lateinischen Textstellen sind abgedruckt bei Gilomen, *Stadt- und Landmauer*, S. 62, Anm. 95-100.

⁴²⁶ Es wurde den Dominikanern vorgeschrieben *“domos lapideas construere, quae tamen sic locabuntur, ut ibidem civitati sint pro munitione, ita ut cives non habeant necesse munitionibus locum claustrum occupare”*, RBM II, Nr. 2397, S. 1038, abgedruckt in Zycha, *Ursprung*, S. 168, Anm. 5; Kuthan, *Ottokar II.*, S. 225.

unmittelbar an die Stadtmauer anschließenden Klostergrund verlangten, geht die zugewiesene Verteidigungsfunktion gut hervor. Die Nonnen durften den Zugang in Friedenszeiten zwar verwehren, in Kriegszeiten aber mussten sie einen Zugang in der Breite von acht Fuß zulassen, der nicht durch Einbauten behindert sein durfte. Gleichzeitig wurden sie verpflichtet, die erforderlichen Tore zu errichten und die innere Mauer auf eigene Kosten der allgemein vorgeschriebenen Höhe anzupassen⁴²⁷.

Die Minoritenkonvente in Basel und Zürich waren ebenfalls zur Erhaltung der Stadtmauer entlang des Klosterareals verpflichtet. Für das Dominikanerkloster in Basel ist eine ähnliche Regelung wie für die Klarissen belegt⁴²⁸.

Das Augustiner-Eremitenkloster in Osnabrück bekam vor 1294 ein Grundstück entlang der Stadtmauer zugewiesen, mit einer 1311 urkundlich belegten Auflage, welche die Mönche verpflichtete, die Stadtmauer entlang des Klosters in Stand zu halten und im Kriegsfall für die Verteidigung der Stadt zugänglich zu machen⁴²⁹.

Die Dominikaner in Wiener Neustadt erhielten um 1250 einen Garten an der Stadtmauer geschenkt, wobei der Prior versicherte, dass die Mönche die Verteidigung des Areals im Kriegsfall nicht behindern würden⁴³⁰. 1305 wurde der Neubau des Dormitoriums, das südlich der Kirche entlang der Stadtmauer geplant war, errichtet. In einer Urkunde gab der Prior Bruder Leutwein sowie die „*samenunge der pruder von prediger orden daze der Newenstadt*“ an, das der Richtung Burg gelegene Turm bei ihrem Kloster von sämtlichen Anbauten freigehalten werde⁴³¹.

Die Mendikantenniederlassungen wurden also von den jeweiligen Stadtherrschern ganz bewusst als wichtige Stützpunkte der Verteidigungsanlagen der Stadt eingeplant und entsprechend positioniert. Da die Errichtung und Instandhaltung der Befestigung einer Stadt eine große finanzielle Belastung für den Stadtherrn und die Stadtgemeinschaft darstellte, war es naheliegend und hatte auch praktische Gründe, dass die großen steinernen Kirchen und Gebäude der Bettelorden in das Verteidigungssystem der Stadt einbezogen wurden. Die finanzielle Last für den Bau der Klöster wurde ja auch von der Stadtgemeinschaft mitgetragen.

⁴²⁷ Stüdeli, Minoritenniederlassung, S. 80.

⁴²⁸ Vergleich dazu mit weiteren Beispielen aus Laufenburg und Bern, Stüdeli, Minoritenniederlassung, S. 79-83.

⁴²⁹ Fritsch, Augustiner, S. 200.

⁴³⁰ Mayer, Geschichte 1, S. 152.

⁴³¹ Stadtarchiv Wiener Neustadt, Scrin. XL, Nr. 3; Gerhartl, Wiener Neustadt 1992, S. 47.

Norbert Hecker stellte fest, dass besonders in den österreichischen und böhmischen Ländern diese Integration der Klöster in die Stadtbefestigung zur Anwendung kam⁴³². Eine Besonderheit, welche in den anderen Ländern nicht in dieser Ausschließlichkeit zu beobachten ist. Hans-Jörg Gilomen hat für die Schweiz ermittelt, dass sich von den insgesamt 48 Bettelordensniederlassungen aus dem 13. und 14. Jahrhundert nur 23 an der Stadtmauer befanden. Nur neun davon taten dies bereits bei ihrer Gründung, der Rest lag außerhalb der Städte und ihre Klöster wurden erst nachträglich in die Stadtmauern einbezogen⁴³³.

Eine weitere mögliche These für die Bevorzugung der Randlage wird von Adam Hindin in seiner Untersuchung über die frühen böhmischen und mährischen Bettelordensniederlassung aufgestellt. Er sieht ökonomische Gründe für die Situierung der Klöster an der Randzone der Stadt, vor allem in den von ihm untersuchten Gründungsstädten der böhmischen Könige. Die Grundstücke an der Stadtmauer waren weniger wert, da sie etwas abseits des städtischen Verkehrs lagen und daher für Händler eher unattraktiv waren. Weil die Gründer und Herren einer Stadt an deren ökonomischem Aufschwung interessiert waren, wurden die Bauparzellen an den zentralen Plätzen vor allem an Händler übergeben. Nachdem die Kirchen und Klöster der Bettelorden auch einen gewissen Platzbedarf hatten, störten ihre Klöster den regelmäßigen, rechtwinkeligen Aufbau des Parzellen- und Straßensystems in den Randzonen am wenigsten.⁴³⁴

Eine mögliche zusätzliche Deutung für die Lage bei den Stadttoren könnte sein, dass analog zu den Michaelskapellen bei den Haupttoren, wie es sie zum Beispiel an der Porte Bazée in Reims, dem Markttor in Köln und wahrscheinlich bei der Porta Nigra in Trier gab, und die als sakraler Schutz der Tore dienten, die Klöster auch als zusätzlicher sakraler Schutz der Stadttore und Stadtmauern gedacht waren. Bereits in den französischen und deutschen Kathedralstädten des 11. Jahrhunderts standen die Stiftskirchen oft in enger topographischer Beziehung zur Stadtmauer⁴³⁵. Ein Aspekt auf den auch Ingo Ulpts hingewiesen hat: „Da die Bürger der mittelalterlichen Stadt ihre

⁴³² Hecker, Bettelorden und Bürgertum, S. 82.

⁴³³ Gilomen, Stadtmauer und Bettelorden, S. 45-55.

⁴³⁴ Hindin, Medicant Architecture, S. 385.

⁴³⁵ Frank G. Hirschmann, Stadtplanung, Bauprojekte und Großbaustellen im 10. und 11. Jahrhundert, Stuttgart 1998, S. 447-455.

Gemeinde als ‚corpus christianorum‘ betrachteten, ist es möglich, dass sie dem Kloster als geistliche Institution eine besondere Schutzfunktion zusprachen“⁴³⁶.

Die Erklärungsmodelle und Ursachen für die spezifische Lage der Bettelordensniederlassungen sind vielfältig und wahrscheinlich alle mehr oder weniger zutreffend. Auf keinen Fall sollten verallgemeinernde Aussagen getroffen werden, da die jeweilige Situation von den ganz speziellen Gegebenheiten des jeweiligen Landes, der jeweiligen Stadt sowie den historischen Voraussetzungen abhängig ist. Daher muss die Ursache für die Topographie eines städtischen Klosters in jedem Fall individuell untersucht werden und die endgültige Beantwortung der Frage wird in vielen Fällen, auf Grund mangelnder Quellen und fehlender archäologischer Befunde offen bleiben müssen.

⁴³⁶ Ingo Ulpts, Stadt und Bettelorden im Mittelalter, in: Wissenschaft und Weisheit 58/2, 1995, S. 244.

15) Resümee

Die neue Ordensform der Bettelorden unterstützte den Urbanisierungsprozess des 13. Jahrhunderts. Ihre Entstehung, die rasche Ausbreitung und ihr Wirken in den Städten ist eng mit den häretischen Strömungen des 12. und 13. Jahrhunderts verknüpft. Die Ausbreitung der Bettelorden in Niederösterreich in der Spätphase der babenbergischen Herrschaft und unter der Regierung Ottokars II. Přemysl war eng mit der Entwicklung der Städte verbunden. Den Bettelorden kamen bei den Stadtgründungen und Stadterweiterungen des 13. Jahrhunderts einige wichtige Aufgaben zu. Die enge Beziehung von Stadtgründer und Stadtherr, Bettelordensklöstern und Stadtbewohner beruhte auf einem sehr komplexen System gegenseitiger Vorteile und Abhängigkeiten, das aus dem Weltbild des mittelalterlichen Menschen, seinen religiösen und sozialen Bedürfnissen erklärbar ist.

Als die Bettelorden nach Niederösterreich kamen, war der Ausbau der Städte bereits voll in Gang. Daher wurden ihre Klöster in die bereits bestehenden Stadtanlagen integriert. Im 1192/94 gegründeten Wiener Neustadt kann dies durch die weitgehend erhaltenen Anlagen der Klöster gut nachvollzogen werden. Die Klöster wurden vor 1250 gleichmäßig an drei Seiten der Stadtbefestigung angesiedelt. In Hainburg und Laa kann wegen der unsicheren Gründungsdaten nicht genau festgestellt werden, wann die Klöster in die Stadtanlage einbezogen wurden. Bei beiden Städten war der Ausbau der Stadt, Laa um 1240, Hainburg um 1250, und der Befestigung wahrscheinlich vor der Gründung der Klöster fertiggestellt. Beide Klöster waren in der Nähe von Stadttoren situiert. Krems und Stein sind die einzigen Städte, in denen die Gründungen der Klöster vor der Stadt stattfanden. Ihre Areale wurden erst in der zweiten Hälfte, beziehungsweise gegen Ende des 13. Jahrhunderts in die Stadtanlage einbezogen. In Tulln lagen das Minoritenkloster und das Dominikanerinnenkloster an den gegenüberliegenden Ecken der Stadt. Das Minoritenkloster ist vielleicht bereits im Zuge der geplanten Stadterweiterung in der Nordwestecke der Stadt entstanden. Das Dominikanerinnenkloster wurde nach 1280 am Areal des ehemaligen Herrschaftssitzes im nordöstlichen Bereich der Stadt erbaut.

In den beiden Gründungstädten der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, Marchegg und Retz, kann für Marchegg nur die wahrscheinliche Lage des Klosters beim Wiener Tor festgestellt werden. Ob das Kloster gleichzeitig mit der Stadtgründung

1268 durch Ottokar II. Přemysl entstanden ist und wie das Verhältnis zur Stadtbefestigung war, muss offen bleiben. Anhand der Beispiele Leoben und Budweis zeigt sich, dass die Bettelordensklöster bei den ottokarischen Gründungen sehr gezielt in die Stadtbefestigung integriert wurden um die Wirksamkeit der Befestigung durch massive Steinbauten zu erhöhen. Ein Vorgang, der sich auch urkundlich belegen lässt. Die urbanistische Gestaltung der ottokarischen Städte, die geometrisch klar, übersichtlich und rational gestaltet war und die auch bei der Gründung von Marchegg zur Anwendung kam, ist heute in Marchegg nur mehr fragmentarisch erkennbar. In der 1278 gegründeten Stadt Retz erfolgte der Ausbau von Stadt und Kloster gleichzeitig. Das Kloster nimmt dabei die gleiche fortifikatorische Funktion ein, wie die gegenüberliegende Burg, beide verstärken die Befestigung der südwestlichen und südöstlichen Ecke.

Zur Lage der Klöster kann festgestellt werden, dass bei den untersuchten Beispielen die Ausrichtung von Kirche und Chor, egal wo sie in die Stadt eingefügt ist, von der Ostung der Kirche bestimmt wird. Die Kirchen der Bettelorden standen unmittelbar an der Straße, oft sind sie an ihrer Längsseite betretbar, und waren von ihr nicht durch Kirchhof oder Immunitätsbereiche getrennt. Rückwärts schlossen die Klostergebäude an. Die Lage der Klosterbauten ergibt sich aus dieser Ausrichtung der Kirchen entweder im Norden der Kirche (Hainburg?, Laa, Krems, Stein, Minoriten Tulln) oder südlich von ihr (Minoriten und Dominikaner Wiener Neustadt, Retz). Im Doppelkloster der Dominikanerinnen in Tulln waren die Klostergebäude sowohl im Norden als auch im Süden situiert. Eine Ausnahme stellt das Dominikanerinnenkloster in Wiener Neustadt dar, hier schließt das Kloster im Westen der Kirche an. Die Konventanlagen folgen den vorgegebenen Platzverhältnissen.

Das Verhältnis der Klosteranlagen zur Stadtmauer war verschieden gestaltet. Entweder wurde ein unverbauter Streifen zwischen Kloster/Kirche und der Stadtmauer, die sogenannte Reiche, freigelassen. In diesem Fall konnte zwischen Kloster und Stadtmauer beziehungsweise Stadtturm ein geschützter Verbindungsgang gelegen sein. Oder die Kirche und/oder das Kloster waren direkt in die Stadtmauer einbezogen, was dazu führen konnte, dass die Wehrgänge direkt durch die Klosterbauten oder Kirchen geführt wurden.

Auffällig ist, dass die Niederlassungen der Bettelorden bis um 1260/70 ausschließlich in den landesfürstlichen Städten stattfanden. Es scheint nahezu ein „Privileg“ dieser Städte zu sein, dass in ihnen eine oder mehrere Bettelordensniederlassungen gegründet wurden. Es lässt sich nicht feststellen, warum dies so war. Es scheint aber ein Indiz dafür zu sein, dass die Bettelorden sich nicht von sich aus in beliebigen Städten niederlassen konnten, sondern dass ihre Ansiedelung offenbar beginnend mit Leopold VI. über Friedrich II. bis zu Ottokar II. Přemysl ein sehr bewusster geplanter Vorgang seitens der Landesfürsten war. Es lässt sich daraus auch die enge Verbindung der Bettelorden zu den Machthabern des Landes ersehen. Nachdem die Gründung, Ausstattung und der Bestand der Klöster mit einem erheblichen finanziellen Aufwand seitens der Gründer und der Stadtgemeinschaft verbunden war, kann es sein, dass nur die landesfürstlichen Städte in dieser Zeit die nötigen Ressourcen zur Verfügung stellen konnten. Desweiteren waren sie zentrale Orte und daher auch Anziehungspunkt für die Bevölkerung des Umlands, wodurch eine der Aufgaben der Bettelorden, die Ketzerbekämpfung und Seelsorge, eine größere Anzahl an Menschen erreichen konnte. Andererseits brauchten die Bettelorden, da sie in ihrer Anfangszeit keine materielle Besitzungen hatten und auch später von der Unterstützung der Bewohner abhängig waren, die bevölkerungsreichen Städte als Basis, von denen aus sie das Umland besser erreichen konnten.

Die gezielte Förderung der Mendikanten durch die Landesherren kann als machtpolitische Stütze, als geistiger und intellektueller Gegenpol zu den, unter der Herrschaft des Passauer Bistums stehenden Pfarren verstanden werden. Da die Klöster der Bettelorden direkt den Päpsten unterstellt waren und daher exempt waren, boten sie auch in Zeiten des Interdikts die Möglichkeiten seelsorgerischer Betreuung. Der Landesfürst konnte durch die Ansiedlung der Bettelorden in seinen Städten zeigen, dass er sich um das religiöse Wohl der Menschen sorgte, wodurch die Städte wiederum attraktiver für neu zu gewinnende Stadtbewohner waren.

Typisch für die Gründungen in Niederösterreich ist, dass im 13. Jahrhundert vor allem Stiftungen und Förderungen durch Landesherren und Adel erfolgten. Einzelne Bürger oder die Bürgergemeinschaft einer Stadt treten als Stifter der Klöster im 13. Jahrhundert noch nicht in Erscheinung. Erst im 14. Jahrhundert ist mit der Gründung

des Brucker Augustiner-Eremitenklosters das Bürgertum als Gründer und Stifter eines Klosters fassbar.

Das Interesse der Stifter und Förderer an den Bettelorden war durch den Wunsch nach einer sicheren Grablege und einer Gemeinschaft, die durch ihr Gebet und Gedenken für das Seelenheil der Verstorbenen beitragen sollte, motiviert. Es bestand eine gegenseitige Verpflichtung zwischen Stifter und Kloster. Die Stiftung hatte Memorialfunktion für die Familie des Stifters, die durch ihre finanziellen Mittel für die Ausstattung und das Bestehen der Klöster vorsorgten und für deren Schutz verantwortlich waren. Im Gegenzug waren die klösterliche Gemeinschaften verpflichtet, ihrer Stifter und deren Familien regelmäßig in Messe und Gebet zu gedenken. Die zahlreichen Altar- und Messstiftungen und sonstigen Zuwendungen Adelliger und Bürgerlicher hatten ebendiese Funktion und sicherten dadurch den Konventen die finanzielle Basis.

Der Öffentlichkeitscharakter der Bettelordensklöster konnte durch einige Beispiele belegt werden. Hier wurde der Nutzen der Klöster als Veranstaltungsort für Zusammenkünfte, die Verwendung als Schauplatz von Rechtsgeschäften und Beurkundungen sowie als Sitz von Bruderschaften und Zünften gezeigt. Kirche und Kloster waren keine abgegrenzten Bereiche sondern Zentren des städtischen Lebens, Orte der Seelsorge und Begräbnisstätten des Adels und des Bürgertums.

16) Literaturverzeichnis

Ausstellungskataloge:

Die Gotik in Niederösterreich. Kunst, Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter, Wien 1963.

Gotik in Österreich, Krems an der Donau 1967.

1000 Jahre Kunst in Krems, Krems an der Donau 1971.

Wiener Neustadt - Festung, Residenz, Garnison. St. Peter an der Sperr, Wiener Neustadt, 1972.

1000 Jahre Babenberger in Österreich, Lilienfeld 1976.

700 Jahre Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen, Wien 1978.

Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279-1379, Wiener Neustadt 1979.

800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters, Krems-Stein 1982.

700 Jahre Marchegg 1268-1968, Marchegg 1968.

700 Jahre Stadt Retz: 1279-1979, Retz 1979.

1200 Jahre Tulln: eine Stadt in den besten Jahren, 791-1991, Tulln 1991.

Aull Otto, Die Kunstdenkmäler Wiener Neustadts, Österreichische Kunstbücher 48-49, Wien 1923.

Badstübner Ernst, Die Kirchen und Klöster der Bettelorden im sozialen und gestalterischen Gefüge der mittelalterlichen Stadt, in: Kunst und Stadt, Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich Schiller Universität Jena 3, 1981, 3-4, S. 323-335.

Badstübner Ernst, Kirchen der Mönche. Die Baukunst der Reformorden, Berlin 1992.

Bahlcke Joachim (Hrsg.), Handbuch der historischen Stätten, Böhmen und Mähren, Stuttgart 1998.

Baltzarek Franz, Hainburg an der Donau, Politischer Bezirk Bruck an der Leitha, in: Die Städte Niederösterreichs 2, (Österreichisches Städtebuch 4,2), Wien 1976, S. 29 – 39.

Baltzarek Franz, Ein gefälschtes babenbergisches Stadtprivileg für Marchegg. Mit Beiträgen zur Geschichte des Wiener und Hainburger Stadtrechts im 13. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 79, 1971, S. 435-442.

Becker M. A., Bruck an der Leitha, in: Topographie von Niederösterreich 2, Hrsg. Verein für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1879-85, S. 217-220.

- Berg Dieter (Hrsg.), Bettelorden und Stadt - Bettelorden und städtisches Leben im Mittelalter und der Neuzeit, Werl 1992.
- Bey Horst von der (Hrsg.), Die Franziskanische Bewegung. Geschichte und Spiritualität, Mainz 1996.
- Biack Otto, Geschichte der Stadt Tulln, Tulln 1966.
- Biberschick Franz, Die Planentwicklung von Krems an der Donau, in: Unsere Heimat 18, 1947, S. 122-128.
- Biberschick Franz, Krems-Stein und Mautern, Krems an der Donau 1951.
- Binding Günther, Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordenskunst in Deutschland, Stuttgart 2001³.
- Bodo Fritz, Wiener Neustadt. Eine historisch-geographische Skizze, in: Unsere Heimat 9, 1936, S. 169-174.
- Boeheim Ferdinand Carl, Chronik von Wiener Neustadt, 2 Bde, Wiener Neustadt 1828.
- Boeheim Ferdinand Carl, Kirche und Kloster der Minoriten in Wiener-Neustadt, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde 2, 1836, S. 122-132.
- Boeheim Wendelin, Die Gründung und bauliche Entwicklung von Wiener-Neustadt, in: Mittheilungen des Vereines zur Erhaltung der Kunst-Denkmäler in Wiener-Neustadt, 1885, Neudruck in: Unser Neustadt 40, 1996, 2, S. 1-9.
- Boeheim Wendelin, Archäologische Notizen zu Laa/Thaya, in: Mittheilungen der k. k. Central-Comission XIII, 1887.
- Borhovský Ivan, Architektura v Českém Národním Dědictví, Praha 1961.
- Bornemann Hellmut, Znaim – Stadt an der Thaya, Wien 2007.
- Braunfels Wolfgang, Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1969.
- Braunfels Wolfgang, Abendländische Stadtbaukunst. Herrschaftsform und Baugestalt, Köln 1976.
- Brucher Günter, Gotische Baukunst in Österreich, Salzburg-Wien 1990.
- Brucher Günter (Hrsg.), Gotik. Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 2, München-New York 2000.
- Brunner Karl, Österreichische Geschichte von 907-1156. Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert, Wien 1994.
- Brunner Otto, Die geschichtliche Stellung der Städte Krems und Stein, in: Krems und Stein. Festschrift zum 950 jährigem Stadtjubiläum, Krems 1948, S. 19-102.
- Brunner Otto, Die Rechtsquellen der Städte Krems und Stein, Fontes Rerum Austriacum III/1, Graz-Köln 1953.

Brunner Sebastian (Hrsg), Der Prediger-Orden in Wien und Österreich: Regesten, Collectaneen, Nekrologien, Epitaphien, Universitäts-Angelegenheiten, Profeß- und Bruderschaftsbücher, biographische und historische Skizzen aus archivalischen bisher unedirten Handschriften mitgetheilt und erläutert von Sebastian Brunner, Wien 1867.

Buchmann Bertrand Michael, Faßbinder Brigitte , Zwischen Krems, Hartenstein und Jauerling, Burgen und Schlösser in Niederösterreich 16, St. Pölten 1990.

Büttner Rudolf, Zur Entstehung der Stadt Laa an der Thaya, in: Unsere Heimat 28, 1957, S. 168-176.

Büttner Rudolf, Die Ministerialen von Lengbach unter Ottokar und den ersten Habsburgern, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 44/45, 1978/79, S. 405-426.

Büttner Rudolf, Madritsch Renate, Burgen und Schlösser in Niederösterreich: Vom Bisamberg bis Laa an der Thaya, Wien 1987.

Cech Brigitte, Vom Kastell zur Stadt. 2000 Jahre Leben in Tulln, Heimatkundlicher Arbeitskreis für die Stadt und den Bezirk Tulln, Tulln 1989.

Chini Christine, Studien zur Baugeschichte der ehemaligen Minoritenkirche in Stein an der Donau, Diplomarbeit, Wien 1997.

Csendes Peter, Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter, Dissertation, Wien 1967.

Csendes Peter, Die ältesten Privilegien der Stadt Tulln, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 59, 1993, S. 55-66.

Csendes Peter, Tulln als zentraler Ort, in: Mitteilungen des Heimatkundlichen Arbeitskreises für die Stadt und den Bezirk Tulln VII, 1992, S. 102-108.

Csendes Peter, Oppl Ferdinand, Von den Anfängen bis zur ersten Wiener Türkenbelagerung, Wien: Geschichte einer Stadt 1, Wien 2001.

Csendes Peter, Tulln. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, in: Österreichischer Städteatlas, 7. Lieferung ,Wien 2002.

Dachler Anton, Befestigung mittelalterlicher Städte und Märkte in Niederösterreich ohne Wien, in: Berichte und Mitteilungen des Alterthum-Vereines zu Wien 49, 1916, S. 21-54.

Deák Ernő, Tulln mit dem Markt Langenlebarn und der ehemaligen Stadt Trübensee. Nach Vorarbeiten von Otto Biack und Günter Vorberg, in: Die Städte Niederösterreichs 3, (Österreichisches Städtebuch 4,3), Wien 1982, S. 177-197.

Deák Ernő, Bruck an der Leitha, in: Die Städte Niederösterreichs 1, (Österreichisches Städtebuch 4,1), Wien 1988, S. 131-145.

Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich nördlich der Donau, Wien 1990.

Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau, 2 Bde, Wien 2003.

Deuer Wilhelm, Judenburg. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, in: Österreichischer Städteatlas, 7. Lieferung, 2002.

Dienst Heide, Tulln zur Babenbergerzeit, in: Mitteilungen des Heimatkundlichen Arbeitskreises für die Stadt und den Bezirk Tulln, Tulln 1992.

Dienst Heide, Nova Civitas – die ältesten schriftlichen Quellen, in: Erwin Reidinger, Planung oder Zufall? Wiener Neustadt 1192, Wiener Neustadt 1995, S. 11-15.

Dienst Heide, Schriftliche Quellen über „Hainburg“ aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, nebst einem Ausflug ins ausgehende 9. Jahrhundert – Inhalt, Probleme, Fragen, in: Bad Deutsch-Altenburg. Bild einer Gegend, Gertrude Geng-Sesztak, Walter Krems, Herbert Lachmayer (Hgg.), Wien-Köln-Weimar 2000, S. 331-345.

Dinzelbacher Peter, Kulturgeschichte der christlichen Orden in Einzeldarstellungen, Stuttgart 1997.

Dolezal Christine, Die Geschichte des Dominikanerinnenklosters in Tulln, Dissertation, Wien 1970.

Donin Richard Kurt, Neuaufgedeckte romanische Baureste an der ehemaligen Dominikanerkirche in Krems, in: Jahrbuch des kunsthistorischen Instituts – Beiblatt zu 12. 1918, S. 59-84.

Donin Richard Kurt, Die Kunstdenkmäler der Stadt Hainburg, Wien 1931.

Donin Richard Kurt, Unbekannte Ansichten der Stadt Hainburg, in: Unsere Heimat 7, 1934, S. 9-25.

Donin Richard Kurt, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der österreichischen Gotik, (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 3), Baden bei Wien 1935.

Donin Richard Kurt, Der Chor der Pfarrkirche zu Marchegg, in: Unsere Heimat 8, 1935, S. 279-284.

Donin Richard Kurt, Die ehemalige Minoritenkirche in Stein, in: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung 11, 1959.

- Dopsch Heinrich, Österreichische Geschichte 1122-1278. Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, Wien 1999.
- Dworschak Fritz, Das Kloster und die Kirche der Minoriten in Krems-Stein, in: Rupert Feuchtmüller, Martin Johann Schmidt, Wien 1951, S. 18-22.
- Eheim Fritz, Die Urkunden der Johanniterkommende Mailberg. Ungedruckte Behelfe Nr. 11 A im Niederösterreichischem Landesarchiv, 1958/59
- Eisler Max, Historischer Atlas des Wiener Stadtbildes, Wien 1919.
- Elm Kaspar, Stellung und Wirksamkeit der Bettelorden in der städtischen Gesellschaft, Berlin 1981.
- Elm Kaspar, Vitasfratum: Beiträge zur Geschichte der Eremiten und Mendikantenorden des 12. und 13. Jahrhunderts, Werl 1994.
- Englisch Ernst, Ein Beitrag zur Geschichte der Bettelorden in Österreich von den Anfängen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts unter besonderen Berücksichtigung ihrer Beziehung zu den Habsburgern, Dissertation, Wien 1969.
- Englisch Ernst, Verschiedene Nachrichten zur Geschichte der Kremser Dominikaner im 13. und 14. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 11, 1971, S. 1-8.
- Englisch Ernst, Zur Geschichte der franziskanischen Ordensfamilie in Österreich von den Anfängen bis zum Einsetzen der Observanz, in: 800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters, Ausstellungskatalog Krems-Stein 1982, S. 289-306.
- Eppel Franz, Der Kreuzgang der Dominikaner in Krems: Zum Problem der Freilegung und Wiedererrichtung, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXV, 1971, S. 167-173.
- Feld Helmut, Franz von Asissi und seine Bewegung, 1994.
- Fillitz Hermann (Hrsg.), Früh- und Hochmittelalter. Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. 1, München-New York 1998.
- Fischer Maximilian, Darstellung der Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmäler im Erzherzogthume Oesterreich, Wiener Neustadt und Umgebung, Wien 1832.
- Frank Isnard Wilhelm, Hausstudium und Universitätsstudium der Wiener Dominikaner bis 1500, Dissertation, Wien 1950.
- Frank Isnard Wilhem, Zur Gründungsgeschichte des Wiener Dominikanerklosters, in: Elisabeth Kovács (Hrsg.), Festschrift für Franz Loidl zum 65. Geburtstag, Wien 1970, S. 53-104.

Frank Isnard Wilhelm, Zur Geschichte des Retzer Dominikanerklosters, in: 700 Jahre Stadt Retz, 1279-1979, Retz 1979, S. 19-33.

Friedrich Verena, Ein Führer durch die Stadt Retz im Weinviertel, Passau 2007.

Friess Gottfried-Edmund, Geschichte der österreichischen Minoritenprovinz, in: Archiv für österreichische Geschichte 64, Wien 1882.

Fritsch Susanne, Augustiner in der Stadt. Ansiedlung, Position und Aufgaben der Augustinerklöster in spätmittelalterlichen Städten, in: Heidemarie Specht, Ralph Andraschek-Holzer (Hgg.), Bettelorden im Mittelalter: Geschichte, Kunst, Spiritualität, Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 15, St. Pölten 2008, S. 198-210.

Fürnkranz Rudolf, Landesfürstliche Stadt Laa a. d. Thaya. Ein kulturhistorischer Stadtführer, Laa an der Thaya 1980.

Fürnkranz Rudolf, Der Stadtplatz im Wandel der Zeit, (Kulturhefte Laa 9), Laa an der Thaya 1991.

Fürnkranz Rudolf, Der Marktplatz und seine Häuser. Ein Stück Laaer Stadtgeschichte, (Kulturhefte Laa 23), Laa an der Thaya 2002.

Fürnkranz Rudolf, Das Minoritenkloster und der Platz beim Brüdertor. Ein Stück Laaer Stadtgeschichte, (Kulturhefte Laa 24), Laa an der Thaya 2003.

Fürnkranz Rudolf, Die Burg und der Schlossanger. Ein Beitrag zur Laaer Stadtgeschichte, (Kulturhefte Laa 25), Laa an der Thaya 2003.

Gavigan Johannes, Das Augustinerkloster Bruck an der Leitha bis 1546, in: Unsere Heimat 50, 1979, S. 59-72.

Gerhartl Gertrud, Wiener Neustadt - Die bedeutendste Stadtgründung der Babenbergerzeit, in: 1000 Jahre Babenberger in Österreich, Ausstellungskatalog, Lilienfeld 1976, S. 321-324.

Gerhartl Gertrud: Wiener Neustadt. Kommentar zur Siedlungsgeschichte, in: Österreichischer Städteatlas, 1. Lieferung, Wien 1982.

Gerhartl Gertrud, Kirche und Kloster St. Peter an der Sperr zu Wiener Neustadt, in: Unser Neustadt, 1984, S. 13-40.

Gerhartl Gertrud, Wiener Neustadt. Stadt mit eigenem Statut, in: Die Städte Niederösterreich 3, (Österreichisches Städtebuch 4,3), Wien 1988, S. 259-294.

Gerhartl Gertrud, Wiener Neustadt. Geschichte, Kunst, Kultur, Wirtschaft, Wien 1992².

Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenden der Diözese St. Pölten, Bd. I, St. Pölten 1878.

- Giefing Martha Maria, Das Kapuzinerkloster in Wiener Neustadt, Diplomarbeit, Wien 1987.
- Gilomen Hans-Jörg, Stadtmauern und Bettelorden, in: Stadt- und Landmauern 1, 1993, S. 45-62.
- Glashüttner Evamaria, Die Entwicklung der steirischen Städte und die Architektur der Bettelorden, Diplomarbeit, Graz 1992.
- Goldmann Friederike, Laa an der Thaya, in: Die Städte Niederösterreichs 2, (Österreichisches Städtebuch 4, 2), Wien 1976, S. 171-183.
- Goldmann Friederike, Marchegg. Politischer Bezirk Gänserndorf, in: Die Städte Niederösterreichs 2, (Österreichisches Städtebuch 4,2), Wien 1976, S. 229-239.
- Gradt Johann, Wiener Neustadt im Mittelalter, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien 14, 1874, S. 1-28.
- Gradt Johann, Die mittelalterlichen Baudenkmale der Stadt Laa und Umgebung, in: Mittheilungen der k. k. Central-Comission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale XVII, 1887, S. CLXXXVI-CXCIX.
- Gröbl Lydia, Die Minoriten von Stein: Vom Wiederkauf des Klosters bis zur Aufhebung 1796, Diplomarbeit, Wien 1991.
- Gründler Johannes, Weltin Max, Die "Grafschaft" Hardegg und die Gründung der Stadt Retz; in: 700 Jahre Stadt Retz. 1279-1979, Retz 1979, S. 5-18.
- Grundmann Herbert, Religiöse Bewegungen des Mittelalters, Darmstadt 1961.
- Gubesch Sigrun, Befestigungsmauern österreichischer Städte und Märkte im Mittelalter mit besonderer Berücksichtigung von Nieder-, Oberösterreich und Wien, Diplomarbeit Wien 1989.
- Gutkas Karl, Die Entwicklung des österreichischen Städtewesens im 12. und 13. Jahrhundert, in: Wilhelm Rausch (Hrsg.), Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert, Linz 1963, S. 77-89.
- Gutkas Karl, Das Städtewesen der österreichischen Donauländer und der Steiermark im 14. Jahrhundert, in: Wilhelm Rausch (Hrsg.), Die Stadt am Ausgang des Mittelalters, Linz 1974, S. 229-250.
- Gutkas Karl, Das österreichische Städtewesen im Mittelalter, in: Heinz Stoob, Die mittelalterliche Städtebildung im südöstlichen Europa, Köln-Wien 1977, S. 134-163.
- Gutkas Karl, Geschichte Niederösterreichs, Wien 1984.
- Gutkas Karl, Das Städtewesen in Niederösterreich, in: Friedericke Goldmann (Hrsg.), Österreichisches Städtebuch, Die Städte Niederösterreichs 1, 1988, S. 15-34.

Gutkas Karl, Die Anfänge des Städtewesens in Niederösterreich unter besonderer Berücksichtigung von Krems, in: Willibald Rosner (Hrsg.), 1000 Jahre Krems – am Fluss der Zeit, (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 24), St. Pölten 2001, S. 9-38.

Gutkind Erwin Anton, Urban Development in East-Central Europe: Poland, Czechoslovakia and Hungary, New York 1972, S. 109-333.

Güttenberger Heinrich, Die Donaustädte in Niederösterreich als geographische Erscheinung, Wien 1924.

Haase Carl (Hrsg.), Die Stadt des Mittelalters I, Begriff, Entstehung und Ausbreitung, Darmstadt 1978.

Hageneder Herta, Die Minoriten in den österreichischen Städten, in: Stadt und Kirche – Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas XIII, Wien 1995, S. 257-268.

Hanika Günter, Die Dominikaner in Krems von der Gründung bis zur Aufhebung des Klosters, Dissertation, Wien 1969.

Hecker Norbert, Bettelorden und Bürgertum. Konflikt und Kooperation in den deutschen Städten des Spätmittelalters, Frankfurt 1981.

Herrgott Marquard, Monumenta Augustae domus Austriacae, I-IV, Wien 1750, Freiburg 1752-1753, Freiburg 1760, St. Blasien 1772.

Hertz Anselm, Dominikus und die Dominikaner, Freiburg-Basel-Wien 1981.

Herzig Arno, Die Beziehung der Minoriten zum Bürgertum im Mittelalter. Zur Kirchengeschichte der Städte im Zeitalter des Feudalismus, in: Die alte Stadt, Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege 6, 1979, S. 21-53.

Herzog Placidus, Cosmographia Austriaco Franciscana, Köln 1740.

Hindin Adam S., Gothic goes East. Medicant Architecture in Bohemia and Moravia, 1226-1278, in: Bettelorden im Mittelalter: Geschichte, Kunst, Spiritualität, Heidemarie Specht und Ralph Andraschek-Holzer (Hgg.), Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 15, St. Pölten 2008, S. 370-405.

Hirsch Norbert, Krenn Martin, Ehemaliges Dominikanerinnenkloster – Grabung 1997 – „Altes Krankenhaus“, in: Mitteilungen des Heimatkundlichen Arbeitskreises für die Stadt und den Bezirk Tulln XI, 1997, S. 96-100.

Hirsch Norbert, Hofer Nikolaus, Archäologische Untersuchungen auf dem Areal des ehemaligen Landeskrankenhauses Tulln, NÖ, in: Fundberichte aus Österreich 39, 2000, S. 255-268.

Hirschmann Frank G., Stadtplanung, Bauprojekte und Großbaustellen im 10. und 11. Jahrhundert, Stuttgart 1998.

Hoensch Jörg K., Přemysl II. Ottokar von Böhmen, der goldene König, Graz-Wien-Köln 1989.

Hofer Nikolaus, Erfassung der Stadtbefestigung von Krems an der Donau und Stein an der Donau, in: Fundberichte in Österreich 37, 1998, S. 289-334.

Hofer Nikolaus, Von Comagenis zu Tulln. Neue archäologische Erkenntnisse zur Stadtwerdung Tullns, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 17, 2001, S. 195-204.

Hofer Nikolaus, „Wasserturm: Posse prolongiert“ – Archäologische Sondierungen im Brennpunkt der Auseinandersetzungen um das geplante Nationalpark-Besucherzentrum in Hainburg, Niederösterreich, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 20, 2004, S. 73-98.

Hofer Nikolaus, Das Befestigungssystem der mittelalterlichen Stadt am Beispiel von Krems und Stein an der Donau. Neue Erkenntnisse aus archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen, in: Die Städte und Märkte Niederösterreichs im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 36, 2005, S. 11-44.

Hummelberger Walter, Peball Kurt, Die Befestigung Wiens, Wiener Geschichtsbücher 14, Wien-Hamburg 1974.

Humpert Klaus, Schenk Martin, Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung. Das Ende vom Mythos der „gewachsenen Stadt“, Stuttgart 2001.

Ilg Albert, Die Minoritenkirche in Tulln, in: Monatsblatt des Alterthums-Vereines zu Wien 2, 1887/89, S. 78-79.

Karches Friedrich, Die Wehranlagen der Stadt Hainburg a. d. Donau, Hainburg an der Donau 1978.

Karches Friedrich, Hainburg an der Donau, Hainburg an der Donau 1990.

Kavka František, Die Städte Böhmens und Mährens zur Zeit des Přemysliden-Staates, in: Wilhelm Rausch (Hrsg.), Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhunderts, Linz 1963, S. 137-153.

Keck Karl, Die Klöster in Laa a. d. Thaya, in: Heimatkundliches Beiblatt zum Amtsblatt der BH Mistelbach 72, 1957, S. 11-18.

Keiblinger Ignaz Franz, Zur Geschichte des ehemaligen Minoritenklosters in Laa a. d. Thaya, in: Joseph Chmel , Der österreichische Geschichtsforscher 2, 1841/42, S. 551-553.

Kerschbaumer Anton, Das kaiserliche Frauenstift und die Habsburgergruft zu Tulln, in: Berichte und Mitteilungen des Alterthum-Vereines zu Wien 13, 1873, S. 131-173.

Kerschbaumer Anton, Konrad von Tulln (!), in: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich VIII, 1874, S. 37-44.

Kerschbaumer Anton, Geschichte der Stadt TuIn (!), Krems 1874.

Kerschbaumer Anton, Geschichte der Stadt Krems, Krems 1885.

Kinzel Josef, Chronik der Städte Krems und Stein und deren nächster Umgebung, Krems 1896.

Klaar Adalbert, Die Siedlungsformen Niederösterreichs, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 23, 1930, S. 37-75.

Klaar Adalbert, Der Stadtplan von Tulln, in: Unsere Heimat 4, 1931, S. 253-259.

Klaar Adalbert, Straßenplatz und Rechteckplatz, in: Unsere Heimat 6, 1933, S. 7-17.

Klaar Adalbert, Der mittelalterliche Städtebau in Österreich bis zum 13. Jahrhundert, in: Karl Ginhart (Hrsg.), Bildende Kunst in Österreich, Bd. 2, Wien 1938, S. 82-89.

Klaar Adalbert, Der gotische Städtebau in Österreich, in: Karl Ginhart (Hrsg.), Die bildende Kunst in Österreich, Bd. 3, Wien 1938, S. 13-25.

Klaar Adalbert, Die siedlungstechnischen Grundzüge der niederösterreichischen Stadt im Mittelalter, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich und Wien 29, 1944-1948, S. 365-384.

Klaar Adalbert, Der Stadtgrundriss von Wiener Neustadt, in: Unsere Heimat 17, 1946, S. 145-149.

Klaar Adalbert, Der Stadtplan von Wiener Neustadt; in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege I, 1947, S. 113-116.

Klaar Adalbert, Der Stadtgrundriss von Laa a. d. Thaya, in: Unsere Heimat 28, 1957, S. 176-180.

Klaar Adalbert, Die Stilformen der gotischen Stadt, in: Die Gotik in Niederösterreich, Ausstellungskatalog, Wien 1963.

Klaar Adalbert, Die Siedlungsformen der österreichischen Donaustädte, in: Wilhelm Rausch (Hrsg.), Die Städte Mitteleuropas im 12. und 13. Jahrhundert, Linz 1963, S. 93-115.

Klaar Adalbert, Die Burgen in der Stadt Krems, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 3, 1963, S. 1-11.

Klaar Adalbert, Die Stadtpläne von Krems und Stein, in: 1000 Jahre Kunst in Krems, Ausstellungskatalog Krems 1971, S. 35-42.

Klaar Adalbert, Baualterpläne, Begleittexte zu den Baualterplänen österreichischer Städte, Wien 1980.

Klebel Ernst, Altenburg und Hainburg, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 47, 1933, S. 57-64.

Knittler Herbert, Die Gestalt der mittelalterlichen Stadt, in: Bauen im Mittelalter, Ausstellungskatalog Kartause Gaming 1986, S. X-XVII.

Krautheimer Richard, Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland, Köln 1925.

Kruml Milos, Die mittelalterliche Stadt als Gesamtkunstwerk und Denkmal, Wien 1992.

Kubes Karl, Der Bauherr im Spiegel seiner Kunst. An ausgewählten Beispielen aus Österreich und besonders Niederösterreich, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 50/51, 1984-85, S. 229-337.

Kühnel Harry, Forschungen zur Kunstgeschichte der Stadt Krems, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 3, 1963, S. 23-62.

Kühnel Harry, Die städtebauliche Entwicklung von Krems und Stein, in: Berichte zur Raumforschung und Raumplanung 10, 1966, S. 307-313.

Kühnel Harry, Wegweiser durch die Geschichte der Stadt Krems an der Donau, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 7, 1967, S. 1-49.

Kühnel Harry, Die Wiederherstellung der Kremser Dominikanerkirche, in: Steine sprechen 31, 1970, S. 10-17.

Kühnel Harry, Baugeschichte, Restaurierung und Revitalisation des ehemaligen Dominikanerklosters in Krems, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XXV, 1971, S. 156-166 .

Kühnel Harry, Tausend Jahre Kunst und Kultur, in: Ausstellungskatalog 1000 Jahre Kunst in Krems, Krems 1971.

Kühnel Harry, Das Dominikanerkloster in Krems: Kirche – Kloster – Kreuzgang, in: 1000 Jahre Kunst in Krems, 1971, S. 133-156.

Kühnel Harry, Die Doppelstadt Krems und Stein, München 1973.

Kühnel Harry, Krems an der Donau. Stadt mit eigenem Statut, in: Die Städte Niederösterreichs 2, (Österreichisches Städtebuch 4,2), Wien 1976, S 147-169.

Kühnel Harry, Die Minderbrüder und ihre Stellung zu Wirtschaft und Gesellschaft, in Ausstellungskatalog 800 Jahre Franz von Assisi, Krems-Stein 1982

Kühnel Harry, Neue topographische Ansichten von Krems, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 23-25, 1983-1985, S. 283-285.

Kühnel Harry, Krems/Stein. Kommentar zur Siedlungsentwicklung. Österreichischer Städteatlas, Lieferung 4/1, 1991.

Kühtreiber Thomas, The Medieval Town Wall: Sign of Communication and Demarcation (the Example of Hainburg, Lower Austria), in: Medium Aevum Quotidianum 47, 2003, S. 50-68.

Kupfer Erwin, Stadt und Adel im babenbergischen Österreich, in: Willibald Rosner, Die Städte und Märkte Niederösterreichs im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 36, St. Pölten 2005, S. 11-23.

Kunzelmann Adalbero, Geschichte der Deutschen Augustiner-Eremiten. Erster Teil: Das dreizehnte Jahrhundert, Würzburg 1969.

Kunzelmann Adalbero, Geschichte der Deutschen Augustiner-Eremiten. Dritter Teil: Die bayerische Provinz bis zum Ende des Mittelalters, Würzburg 1972.

Kusternig Andreas, Die Zeit König Ottokars in Österreich (1251-1276/78), St. Pölten 1978.

Kusternig Andreas, Probleme um die Kämpfe zwischen Rudolf und Ottokar und die Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen am 26. August 1278, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 44/45, 1978/79, S. 159-225.

Kuthan Jiří, Gotická architektura v jižních Čechách. Zakladatelské dílo Přemysla Otakara II. Prag 1975

Kuthan Jiří, König Přemysl Ottokar II. als Gründer, Bauherr und Auftraggeber von Kunstwerken, in: Umeni 27, 1979, S. 456-487.

Kuthan Jiří, Die mittelalterliche Baukunst in Böhmen und Mähren, Berlin 1982.

Kuthan Jiří; Přemysl Ottokar II. König, Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert, Wien-Köln-Weimar 1996.

Kuthan Jiří, König Přemysl Ottokar II. und sein Gründerwerk in den einstigen babenbergischen Ländern, in: Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie 49/6, 2005, S. 326-346,

Lechner Karl, Der Tullner Bezirk zur Babenbergerzeit, in: Heimat-Kalender des Tullner Bezirkes 1954, S. 35-74.

Lechner Karl, Donauländer und Burgenland. Handbuch der historischen Stätten Österreichs, Bd. 1, Stuttgart 1985.

Lind Karl, Die Ruinen des St. Peters-Klosters zu Wiener-Neustadt, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien 2, 1857, S. 228-233.

Lind Karl, Laa, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien 15, 1875, S. 65-71.

Lind Karl, Mittelalterliche Stadtbefestigungen, in: Mittheilungen der k. k. Central-Comission 3, 1877, LXXII f.

Lind Karl, Die Dominicanerkirche in Retz; in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien 19, 1880, S. 105-112.

Lind Karl, Die alten Stadthore zu Wiener-Neustadt, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien 22, 1883, S. 168-178.

Loehr Maja, Leoben. Werden und Wesen einer Stadt, Baden bei Wien 1934.

Maurer Josef, Geschichte der landesfürstlichen Stadt Hainburg, Wien 1894.

Maurer Josef, Hainburg, in: Topographie von Niederösterreich 4, Hrsg. Verein für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1896, S. 48-55.

Mayer Josef, Geschichte von Wiener Neustadt, 4 Bde, Wiener Neustadt 1924-1928.

Mayer Irmengard, Dokumentation und teilweise Rekonstruktion der ehemaligen Martinskirche in Hainburg, Niederösterreich, Diplomarbeit Technische Universität Wien 2007.

Mitscha-Märheim Herbert, Chrumbinuz, Bwane und Hainburg, in: Unsere Heimat 18, 1947, S. 78-80.

Mitteilungen des Archivs für Niederösterreich

Martin Thomas Michael, Die Städtepolitik Rudolfs von Habsburg, Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte 44, Göttingen 1976.

März Susanne, Die Bettelorden in den deutschen Städten (bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts), Diplomarbeit, Innsbruck 1989.

Meckseper Cord, Stadtbaugeschichte. Stadtplan und Sozialstruktur in der deutschen Stadt des Mittelalters, in: Bauwelt 63, 1972, Stadtbauwelt 33, S. 52-57.

Meckseper Cord, Kleine Kunstgeschichte der deutsche Stadt im Mittelalter, Darmstadt 1982.

Mück Emil, Temel Raimund (Red.), Geschichte von Marchegg, Marchegg 2006.

Müller Peter, Bettelorden und Stadtgemeinde in Hildesheim im Mittelalter, Hannover 1994.

Niederstätter Alois, Österreichische Geschichte 1278-1411, Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter, Wien 2001.

Niemetz Georg, Das Neukloster in Wiener Neustadt, Wiener Neustadt 1959.

Nutz Hubert, Ausgrabungen der Reste der mittelalterlichen Stadtburg in Retz, NÖ, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 7, 1991, S. 115-127.

Ogris Alfred, Völkermarkt. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, Österreichischer Städteatlas, 3. Lieferung 1988.

Oppl Ferdinand, Wien. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, Österreichischer Städteatlas, 1. Lieferung 1982.

Oppl Ferdinand, Zur baulich räumlichen Entwicklung von Marchegg, in: Unsere Heimat 54, 1983, S. 283-295.

Oppl Ferdinand, Stadt und Herrschaft. Eine Fallstudie zur niederösterreichischen Verfassungsgeschichte am Beispiel der Stadt Marchegg, in: Unsere Heimat 54, 1983, S. 3-15.

Oppl Ferdinand, Marchegg. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, in: Österreichischer Städteatlas, 2. Lieferung, Wien 1985.

Oppl Ferdinand, Stadtgründung und Stadtwerdung. Bemerkungen zu den Anfängen des Städtewesens in Österreich, in: Österreichs Städte und Märkte in ihrer Geschichte, (Schriften des Institutes für Österreichkunde 46), Wien 1985, S. 13-30.

Oppl Ferdinand, Das Werden der mittelalterlichen Stadt, in: Historische Zeitschrift 280, 2005, S. 561-589.

Pavelec Petr, České Budějovice –Klosterkirche Opferung Maria, České Budějovice 1997.

Parucki Maria, Der mittelalterliche Bau der Wiener Minoritenkirche, Dissertation, Wien 1992.

Parucki Maria, Die Wiener Minoritenkirche, Wien-Köln-Weimar 1995.

Plessner Alois, Zur Topographie der verödeten Kirchen und Kapellen im Viertel ober dem Manhartsberg, in: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich XXXV, 1901, S. 448-523.

Perger Anton R. v., Aufzeichnungen über die Stadt Haimburg (!), in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien 12, 1872, S. 115-122.

Perger Richard, Brauneis Walther, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, Wiener Geschichtsbücher 19/20, Wien-Hamburg 1977.

Pesendorfer Bernhard, Goldmann Friederike, Retz. Politischer Bezirk Hollabrunn, in: Die Städte Niederösterreichs 3 (Österreichisches Städtebuch 4,3), Wien 1982, S. 17-32.

Pils Susanne Claudine, Laa an der Thaya. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, in: Österreichischer Städteatlas, 6. Lieferung, Wien 2000.

Pils Susanne Claudine, Scholz Stefan, Hainburg. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, in: Österreichischer Städteatlas, 7. Lieferung, Wien 2002.

Punschert Joseph Karl, Denkwürdigkeiten der Stadt Retz, Korneuburg 1870².

Putzger F. G., Historischer Weltatlas zur allgemeinen und österreichischen Geschichte, Wien 1981.

Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, I. Abteilung, 5. Band, 1906.

Ramharter Johannes, Kaiser Rudolf und das Frauenkloster in Tulln, in: Mitteilungen des Heimatkundlichen Arbeitskreises für die Stadt und den Bezirk Tulln VII, 1992, S. 114-119.

Ramharter Johannes, Minoritenkirche und Minoritenkloster, in: Tullner Museen im Minoritenkloster, Katalog der Schausammlung, Tulln 1996, S. 179-182.

Rauscher Heinrich, Das Minoritenkloster in Stein, in: Das Waldviertel 6, 1957, 7/8, S. 121-145.

Rauscher-Csanadi Helga, Untersuchungen zur mittelalterlichen Baugeschichte der Wiener Augustinerkirche und Georgskapelle, Diplomarbeit Wien 1997.

Redlich Oswald (Hrsg.), Regesta Imperii VI/1, Die Regesten des Kaiserreichs unter Rudolf, Adolf, Albrecht, Heinrich VII: 1273-1313, Innsbruck 1898.

Reidinger Erwin, Planung oder Zufall? Wiener Neustadt 1192, Wiener Neustadt 1995.

Reidinger Erwin, Mittelalterliche Gründungsstädte in Niederösterreich (Grundlagen - Regeln - Beispiele), in: Walled Towns Friendship Circle, 6th Int. Symposium, 18th to 21st September 1996, Stadt Drosendorf an der Thaya, Wien 1996.

Reidinger Erwin, Mittelalterliche Kirchenplanung in Stadt und Land aus der Sicht der „Bautechnischen Archäologie“. Lage, Orientierung und Achsknick, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 21, 2005, S. 49-66.

Rennhofer Friedrich, Augustinerklöster in Österreich, Louvain 1956.

Rennhofer Friedrich, Die Augustiner-Eremiten in Wien, Würzburg 1956.

Resch Rudolf, Retzer Heimatbuch, 2 Bde, 1984².

Resch Rudolf, Retzer Urkunden, in: Monatsblatt des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich 12, 1927, S. 82-86.

Resch Rudolf, Seit Graf Berchtolds Tagen. Streifzüge durch 700 Jahre Stadtgeschichte, in: 700 Jahre Stadt Retz. 1279-1979, Retz 1979, S. 34-53.

Resch Rudolf, Retzer Baudenkmäler, in: Unsere Heimat 6, 1933, S. 179-185.

Resch Rudolf, Graf Berchtold von Rabenswalde und die Gründung der Stadt Retz (1278-1312), in: Unsere Heimat 6, 1933, S. 75-81.

Rohr Christian (Hrsg.), Vom Ursprung der Städte in Mitteleuropa. Jubiläumsschrift zur 1200. Wiederkehr der Erstnennung von Linz, Linz 1999.

Rokyta Hugo G., Miscellen zu den Franziskanischen Orden in den böhmischen Ländern, in: 800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters, Ausstellungskatalog Krems-Stein 1982, S. 332-334.

Rosner Willibald, Retz. Kommentar zur Siedlungsentwicklung, in: Österreichischer Städteatlas, 5. Lieferung, Teil 2, Wien 1997.

Rosner Willibald (Hrsg.), 1000 Jahre Krems – am Fluss der Zeit. Vorträge des 15. Symposiums des NÖ Instituts für Landeskunde, Krems an der Donau, St. Pölten 2001.

Sacken Eduard Freiherr von, Kunstdenkmale des Mittelalters im Kreise ob dem Manhartsberg des Erzherzogtums Niederösterreich, in: Berichte und Mittheilungen des Altertums-Vereins zu Wien V, Wien 1861, S. 71-126.

Schaffran Emmerich, Tulln, Wien-Leipzig 1931.

Schedl Barbara, Eine neue zeitliche Einordnung des Chores der ehemaligen Dominikanerkirche Hll. Peter und Paul in Krems an der Donau, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege LII, 1998, 2, S. 387-392.

Schedl Barbara, Die ehemaligen Dominikanerinnenklöster in Imbach und Tulln. Aspekte rudolfinischer Baukunst in "virtueller Rekonstruktion", in: Thomas Aigner, Ralf Andraschek-Holzer (Hgg.) Abgekommene Stifte und Klöster in Niederösterreich, Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 6, St. Pölten 2001, S. 131-149.

Schedl Barbara, Medien der Verkündigung im Mittelalter: Zu den gemalten Anniversarien im Kremser Dominikanerkloster, in: Karl Brunner, Gerhard Jaritz (Hgg.), Text als Realie, Wien 2003, S. 297-317.

Schedl Barbara, Der König und seine Klosterstiftung in der Stadt Tulln. Eine Selbstinszenierung Rudolfs I. im Herzogtum Österreich, Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 14, St. Pölten 2004.

Schedl Barbara, Die ehemaligen Frauenklöster des Mittelalters in Wien, Habilitation, Wien 2006.

Schenkluhn Wolfgang, Ordines Studentes. Aspekte zur Kirchenarchitektur der Dominikaner und Franziskaner im 13. Jahrhundert, Berlin 1985.

Schenkluhn Wolfgang, Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Dominikaner und Franziskaner in Europa, Darmstadt 2000.

Schneider Heike, Der Orden der Dominikaner in Wiener Neustadt. Eine geschichtliche und bauliche Untersuchung des Neuklosters, Diplomarbeit Wien 2008.

Schöbel Judith, Der erste Kreuzgang des 1226 gegründeten Dominikanerklosters in Wien und seine Veränderungen, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege LV, 2001, S. 14-30.

Scholz Stefan, Probleme der früh- und hochmittelalterlichen Geschichte von Hainburg an der Donau, Diplomarbeit, Wien 2000.

Scholz Stefan, Der historische Kontext des profanen und sakralen Bauschaffens unter den letzten Babenberger und König Přemysl Ottokar II. (1252-1278) in der Stadt und Burg Hainburg an der Donau und das Ringen um den Schutz und die Erforschung eines mittelalterlichen Kulturerbes der Länder der böhmischen Krone von 1998-2004, in: Regnum Bohemiae et Sacrum Romanum Imperium: Skornik k pocte Jiriko Kuthana, Budweis 2005, S. 443-464.

Schragl Friedrich, Tulln und seine kirchenpolitische Bedeutung im Mittelalter und in der Neuzeit, in: Mitteilungen des Heimatkundlichen Arbeitskreises für die Stadt und den Bezirk Tulln VII, 1992, S. 109-113.

Schuller Anton Leopold (Hrsg.), Georg Matthaeus Vischer. Topographia Archiducatus Austriae inferioris modernae 1672, Graz 1976.

Schulz Julia, Die abgekommenen Kirchen der Wiener Dominikaner, Diplomarbeit, Wien 2004.

Schwaiger Georg, Mönchtum, Orden, Klöster von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1993.

Schwarz Mario, Architektur und Städtebau in Österreich unter Ottokar II. Přemysl, in: 700 Jahre Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen, Ausstellungskatalog Jedenspeigen 1978.

Schwarz Mario, Die Baukunst in Österreich zur Regierungszeit Ottokar II. Přemysl (1251-1276), in: Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 44/45, 1979, S. 453-469.

Schwarz Mario, Gotische Architektur in Niederösterreich, St. Pölten-Wien 1980.

Schwarz Mario, Die Architektur in den Herzogtümern Österreich und Steiermark unter den letzten Babenbergerherzögen, in: Herrmann Fillitz (Hrsg.), Früh- und Hochmittelalter, Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 1, München-New York 1998, S. 274-282.

Schwarz Mario, Die Entwicklung der Baukunst zwischen 1250 und 1300, in: Günther Brucher (Hrsg.), Gotik, Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 2, Wien-New York 2000, S. 195-201.

Schweiger Rupert, Vom Werden der Stadt Krems. Über die Entstehung der Burgen des Hohen Marktes; in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 26/27/29, 1989, S. 9-27.

Schweiger Rupert, Zauber der Architektur. Doppelstadt Krems-Stein und Mautern. Baugeschichtliche Betrachtungen und Wanderung durch die Altstadt, St. Pölten-Wien 1993.

Schweickhardt von Sickingen Franz Xaver, Darstellung der k. k. Stadt Wiener Neustadt, topographisch-statistisch-historisch bearbeitet, Wien 1834.

Seebach Gerhard, Burg und Stadt Hainburg – baugeschichtliche Untersuchungen, in: Unsere Heimat 48, 1977, S. 94-107.

Segl Peter, Ketzer in Österreich: Untersuchungen über Häresie und Inquisition im Herzogtum Österreich im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert, Dissertation, Wien 1984.

Stoob Heinz, Forschungen zum Städtewesen in Europa 1, Köln-Wien, 1970.

Stoob Heinz, Die mittelalterliche Städtebildung im südöstlichen Europa, Köln-Wien, 1977.

Stoob Heinz, Die Stadt. Gestalt und Wandel bis zum industriellen Zeitalter, Köln-Wien 1985.

Stowasser Otto H., Retz und die Grafschaft Hardegg, in: Unsere Heimat 7, 1934, S. 3-9.

Straßer Gustav (Hrsg.), Die 1000jährige Geschichte der Stadt Krems, Krems 1995.

Strobl Johann, Die Städte Krems und Stein im Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte der beiden Städte mit Beilagen und Urkunden aus dem Kremser Stadtarchiv, in: Jahrbuch der Landes-Oberrealschule Krems 18, 1881, S. 10-61.

Stüdeli Bernhard, Minoritenniederlassung und mittelalterliche Stadt. Beiträge zur Bedeutung von Minoriten- und anderen Mendikantenanlagen im öffentlichen Leben der mittelalterlichen Stadtgemeinde. Franziskanische Forschungen 21, Werl 1969.

Stüdeli Bernhard, Minoriten- und andere Mendikanten-Niederlassungen als Gemeinschaftszentren im öffentlichen Leben der mittelalterlichen Stadt, in: Franz-

Heinz Hye (Hrsg.), Stadt und Kirche. Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 13, Wien 1995, S. 239-256.

Swoboda Karl M., Gotik in Böhmen, München 1969.

Sydow Jürgen (Hrsg.), Bürgerschaft und Kirche, Sigmaringen 1980.

Tietze Hans, Die Denkmale des politischen Bezirks Krems, (Österreichische Kunsttopographie 1), Wien 1907.

Timme Fritz, Der Stadtplan von Marchegg, in: Unsere Heimat 15, 1942, S. 3-13.

Tuzar Johannes, Minoritenkloster (römische Zivilsiedlung, mittelalterliche und neuzeitliche Klosteranlage, Kasernenbau), in: Mitteilungen des Heimatkundlichen Arbeitskreises für die Stadt und den Bezirk Tulln 11, 1997, S. 38-54.

Uhlirz Karl (Hrsg.), Urkunden und Regesten aus dem Archive der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, 1894.

Ulpts Ingo, Stadt und Bettelorden im Mittelalter, in: Wissenschaft und Weisheit 58/2, 1995, S. 223-260.

Vancsa Max, Laa an der Thaja; in: Topographie von Niederösterreich 5, Hrsg. Verein für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1903, S. 585-599.

Vauchez André, Die Bettelorden und ihr Wirken in der städtischen Gesellschaft, in: André Vauchez (Hrsg.), Die Geschichte des Christentums 5, 1994, S. 833-860.

Vetters Hermann, Ein römischer Straßenrest in Wiener Neustadt, in: Unsere Heimat 24, Wien 1953, S. 109f.

Wagner Ernestine, Geschichte der Herrschaft und der Stadt Hainburg bis 1746, Dissertation, Wien 1940.

Wagner-Rieger Renate, Architektur, in: Gotik in Österreich, Ausstellungskatalog, Krems 1967.

Wagner-Rieger Renate, Die Architektur von Krems und Stein, in: 1000 Jahre Kunst in Krems, Ausstellungskatalog, Krems 1971, S. 88-132.

Wagner-Rieger Renate, Bildende Kunst: Architektur, in: Zeit der frühen Habsburger, Ausstellungskatalog, Wiener Neustadt 1979, S. 103-126.

Wagner-Rieger Renate, Mittelalterliche Architektur in Österreich, Wien 1988.

Wagner Bruno, Stadt und Festung Laa, (Kulturhefte Laa 13), Laa an der Thaya 1997.

Walterskirchen Otto, Geschichte von Hainburg und Rottenstein, Teil II, in: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 21, 1887, S. 217-218.

Weltin Max, Zur niederösterreichischen Stadtministerialität im 13. Jahrhundert (am Beispiel der Stadt Laa), in: Unsere Heimat 44, 1973, S. 113-128.

Weltin Max, Die „Laaer Briefsammlung“. Eine Quelle zur inneren Geschichte Österreichs unter Ottokar II. Přemysl, Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung XXI, Wien 1975.

Weltin Max, Landesherr und Landherren. Zur Herrschaft Ottokars II. Přemysl in Österreich, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 44/45, 1978/79, S. 159-225.

Weltin Max, Böhmisches Mark, Reichsgrafschaft Hardegg und die Gründung der Stadt Retz. Vorbemerkung zum Nachdruck des ersten Bandes von Rudolf Reschs „Retzer Heimatbuch“, in: Rudolf Resch, Retzer Heimatbuch, Retz 1984², S. 7-29.

Weltin Max, Ascherichsbrvgge - Das Werden einer Stadt an der Grenze. Othmar Hageneder zum 25. Juli 1987, in: Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 10, 1986/87, S. 1-42.

Wendl Gustav, Die Anfänge der Bettelorden in Niederösterreich, Dissertation, Wien 1920.

Wengert Hermann, Die Stadtanlagen in der Steiermark. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Städtebaus, Graz 1932.

Wewerka Barbara, „Tulln unter der Erde“ – Stadtarchäologie in Tulln, in: Tullner Museen im Minoritenkloster, Katalog der Schausammlung, Tulln 1996, S. 9-19.

Winkler Thomas, Die städtebauliche Anlage und mittelalterliche Befestigung von Wiener Neustadt, Diplomarbeit, Wien 2009.

Winter Gustav, Das Nonnnenkloster zu Laa, in: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 8, 1865, S. 113-119.

Wittmann Norbert, St. Jakob in Neustadt, in: Unser Neustadt 36/2, 1992, S. 1-5.

Woldron Ronald, Auswahlkatalog der Spolien des 13. Jahrhunderts vom Haus Hauergasse 3 in Hainburg an der Donau, Wien 2004 (unveröffentlicht).

Wolfram Herwig, Niederösterreich zur Karolingerzeit mit besonderer Berücksichtigung Tullns, in: Mitteilungen des Heimatkundlichen Arbeitskreises für die Stadt und den Bezirk Tulln VII, 1992.

Zawrzel Adolf, Marchegg, in: Topographie von Niederösterreich 6, Hrsg. Verein für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1909, S. 100-119.

Zycha Adolf, Über den Ursprung der Städte in Böhmen und die Städtepolitik der Přemysliden, Prag 1914.

Zykan Josef, Die Restaurierung der Minoritenkirche in Krems-Stein. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege V, 1951, S. 76-82.

Referenzen im Internet:

mom. Virtuelles Urkundenarchiv mitteleuropäischer Klöster und Bistümer:

<http://monasterium.net>

Monumenta Germaniae Historica digital:

<http://bsbdmgh.bsb.lrz-muenchen.de>

Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen:

BUB: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Heinrich Fichtenau, Erich Zöllner (Hrsg.).

CDB: Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae.

CDM: Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae.

FRA: Fontes rerum austriacarum. Wien 1894f.

MGH: Monumenta Germaniae historica:

MG SS: Scriptorum, Hannover u. a., ab 1826.

MG DD OIII: Die Urkunden Otto des III., 2. Bde, Berlin 1893.

MG DD HII: Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins, Berlin 1903.

RBM: Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae. Prag 1855f.

Reg. Imp.: Regesta Imperii.

STUB: Urkundenbuch der Steiermark.

17) Abbildungsverzeichnis und Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Karte: Entwicklung der österreichischen Länder 976-1526, aus: Putzger, Historischer Weltatlas, S. 46-47.
- Abb. 2: Karte: Die Bettelorden in den Territorien der Habsburger (bis 1386), Detail, aus: Zeit der frühen Habsburger, Tafel 6.
- Abb. 3: Wiener Neustadt, Nevstatt vulgo Wienerisch Neustatt, Kupferstich von Georg Mathäus Vischer 1672, aus: Schuller, Vischer, S. 72.
- Abb. 4: Wiener Neustadt, Stadt Wiener Neustadt, NÖ - Baualterplan des Altstadtgebietes, Adalbert Klaar, Bundesdenkmalamt Wien.
- Abb. 5: Wiener Neustadt, Wachstumsphasen von Wiener Neustadt, Gertrud Gerhartl, aus: Österreichischer Städteatlas, 1. Lieferung, 1982.
- Abb. 6: Wiener Neustadt, Quadratischer Idealplan mit flächengleichem Rechteck im modularen Raster von 30 Klafter, aus: Reidinger, Planung oder Zufall, S. 83.
- Abb. 7: Wiener Neustadt, Nevcloster in der Neustatt, Kupferstich von Georg Matthäus Vischer, 1672, aus: Schuller, Vischer, S. 73.
- Abb. 8: Wiener Neustadt, Neukloster, Blick von Nordosten mit Ungartor, Zeichnung Archiv Wiener Neustadt, aus: Schneider, Dominikaner, Abb. 16, S. 126.
- Abb. 9: Wiener Neustadt, Neukloster Chorapsis, Foto Hiegesberger
- Abb 10: Wiener Neustadt, Neukloster, Wehrgangdurchbrüche am Chor, Foto Hiegesberger
- Abb. 11: Wiener Neustadt, St. Peter an der Sperr, fensterlose Nordseite, Foto Hiegesberger
- Abb. 12: Wiener Neustadt, Sankt Peter an der Sperr, Nordseite Wehrgangdurchbruch, Foto Hiegesberger
- Abb. 13: Wiener Neustadt, St. Peter an der Sperr, Grundriss Kloster, aus: Zeit der frühen Habsburger, S. 3
- Abb. 14 : Wiener Neustadt, Ansicht der Stadt von der Bastion nächst der Kapuzinerkirche, Plan der Stadt Wr. Neustadt sammt dem Thiergarten der k.k. Militär Akademie, 1823, aus: Österreichischer Städteatlas, 1. Lieferung, 1982.

- Abb. 15: Wiener Neustadt, Kapuzinerkirche, Ansicht von Südwest, Foto Hiegesberger
- Abb. 16: Wiener Neustadt, Kapuzinerkirche, Ansicht Chor, Foto Hiegesberger
- Abb. 17: Wiener Neustadt, Minoritenkloster mit noch erhaltenen Langhaus, Ausschnitt aus einem älteren Plan, aus: Donin, Bettelorden, Abb. 18, S. 69.
- Abb. 18: Hainburg, Hainbvr̄g ab occidente, Kupferstich von Georg Mathäus Vischer 1672, aus: Schuller, Vischer, S. 42.
- Abb. 19: Hainburg, Die Stadt Hainburg, NÖ – Baualterplan des Altstadtgebietes, Adalbert Klaar, Bundesdenkmalamt Wien.
- Abb. 20: Hainburg, Wachstumsphasen von Hainburg, Stefan Scholz, aus: Österreichischer Städteatlas, 7. Lieferung, 2002.
- Abb. 21: Hainburg, Plan der Befestigung mit Bezeichnung der Türme, aus: Karches, Wehranlagen, Abb. 11, S. 24.
- Abb. 22: Krems, Crems, Kupferstich von Georg Mathäus Vischer, 1672, aus: Schuller, Vischer, S. 382.
- Abb. 23: Krems, Die Stadt Krems, NÖ - Baualterplan des Altstadtgebietes, Adalbert Klaar, Bundesdenkmalamt Wien.
- Abb. 24: Krems, Wachstumsphasen von Krems, Harry Kühnel, aus: Österreichischer Städteatlas, 4. Lieferung, Teil 1, 1991.
- Abb. 25: Krems, ehem. Dominikanerkirche, Außenansicht von Osten, Foto Hiegesberger.
- Abb. 26: Krems, ehem. Dominikanerkloster, Kreuzgang, Ostflügel, Foto Hiegesberger
- Abb. 27: Krems, ehem. Dominikanerkirche, Innenansicht des Langhauses, Blick zum Chor, aus: Brucher, Baukunst, Tafel 5.
- Abb. 28: Krems, ehem. Dominikanerkloster, Grundriss, aus: Kühnel, Dominikanerkloster, S. 144.
- Abb. 29: Stein, Stain, Kupferstich von Georg Mathäus Vischer, 1672, aus: Schuller, Vischer, S. 482.
- Abb. 30: Stein, Stadt Stein, NÖ - Baualterplan des Altstadtgebietes, Adalbert Klaar, Bundesdenkmalamt Wien.
- Abb. 31: Stein, Wachstumsphasen von Stein, Harry Kühnel, aus: Österreichischer Städteatlas, 4. Lieferung, Teil 1, 1991.

- Abb. 32: Stein, ehem. Minoritenkloster, Ansicht des Klosters von Norden, Foto Hiegesberger.
- Abb. 33: Stein, ehem. Minoritenkloster, Innenansicht des Langhauses, Blick zum Chor, aus: Brucher, Baukunst, Abb. 9, S. 47.
- Abb. 34: Stein, ehem. Minoritenkloster, Baualterplan Erdgeschoss, aus: Chini, Studien, Abb. 10 a.
- Abb. 35: Laa an der Thaya, Statt Laa, Kupferstich von Georg Mathäus Vischer, 1672, aus: Schuller, Vischer, S. 307.
- Abb. 36: Laa an der Thaya, Stadt Laa, NÖ - Baualterplan des Altstadtgebietes, Adalbert Klaar, Bundesdenkmalamt Wien.
- Abb. 37: Laa an der Thaya, Wachstumsphasen von Laa an der Thaya, Susanne Claudine Pils, aus: Österreichischer Städteatlas, 6. Lieferung, Wien 2000.
- Abb. 38: Laa an der Thaya, ehem. Minoritenkirche, Detail aus dem Franziszäischen Katasterplan, 1822, aus: Fürnkranz, Minoritenkloster, Titelblatt.
- Abb. 39: Laa an der Thaya, ehem. Minoritenkirche, Der alte Körnereinsatz, aufgenommen kurz vor der Demolierung, Foto 1907, aus: Fürnkranz, Minoritenkloster, S. 21.
- Abb. 40: Marchegg, Statt Marchegg, Kupferstich von Georg Mathäus Vischer, 1672, in: Schuller, Vischer, S. 313.
- Abb. 41: Marchegg, Marchegg - Baualterplan des Altstadtgebietes, Adalbert Klaar, Bundesdenkmalamt Wien.
- Abb. 42: Marchegg, Wachstumsphasen von Marchegg, Ferdinand Oppl, aus: Österreichischer Städteatlas, 2. Lieferung, 1985.
- Abb. 43: Marchegg, Stadtgrundriss, Planzeichnung Mario Schwarz, aus: Schwarz, Baukunst in Österreich, Plan 2.
- Abb. 44: Marchegg, Stadtplan von Marchegg um 1720, aus: Mück, Geschichte, innerer Umschlag.
- Abb. 45: Tulln, Statt Tvlln, Kupferstich von Georg Mathäus Vischer, 1672, aus: Schuller, Vischer, S. 241.
- Abb. 46: Tulln, Stadt Tulln, NÖ - Baualterplan des Altstadtgebietes, Adalbert Klaar, Bundesdenkmalamt Wien.

- Abb. 47: Tulln, Wachstumsphasen von Tulln, Peter Csendes, aus: Österreichischer Städteatlas, 7. Lieferung, 2002.
- Abb. 48: Tulln, Vuë de Tullen, Kupferstich von Francois Nicolas de Sparr, 1751, aus: Biack, Geschichte, Abb. 2.
- Abb. 49: Tulln, ehem. Minoritenkloster, Übersicht der Grabungsbefunde, aus: Tullner Museen, Abb. 3, S. 17.
- Abb. 50: Tulln, ehem. Minoritenkloster, Überblick über die Grabungsfläche, aus: Tullner Museen, Abb. 2, S. 14.
- Abb. 51: Tulln, Grundriss des ehem. Dominikanerinnenklosters, nach Martin Gebert, 1772, aus: Schedl, König, Tafel III.
- Abb. 52: Tulln, Grundriss des ehem. Dominikanerinnenklosters, Major von Grassern, 1856, aus: Schedl, König, Tafel III.
- Abb. 53: Tulln, Vogelperspektive des ehemaligen Dominikanerinnenklosters, 1856(?), aus: Schedl, König, Tafel II.
- Abb. 54: Tulln, schematische Darstellung der Bauchronologie des ehem. Dominikanerinnenklosters in Tulln, aus: Schedl, König, Tafel VII.
- Abb. 55: Retz, Statt Röz, Kupferstich von Georg Mathäus Vischer, 1672, aus: Schuller, Vischer, S. 353.
- Abb. 56: Retz, Stadt Retz, NÖ- Baualterplan des Altstadtgebietes, Adalbert Klaar, Bundesdenkmalamt Wien.
- Abb. 57: Retz, Wachstumsphasen von Retz, Willibald Rosner, aus: Österreichischer Städteatlas, 5. Lieferung/Teil 2, 1997.
- Abb. 58: Retz, Dominikanerkloster, Luftansicht Kloster, aus: <http://weinstadt-retz.at/images/g09-kloster1.jpg>
- Abb. 59: Retz, Dominikanerkirche, Hauptportal, Tympanon, Foto Hiegesberger.
- Abb. 60: Retz, Dominikanerkirche, Innenansicht des Langhauses, Blick nach Westen, aus: Brucher, Baukunst, Abb. 19, S. 58.
- Abb. 61: Retz, Dominikanerkloster, Grundriss, aus: Resch, Heimatbuch, Abb. 45, S. 190.
- Abb. 62: Retz, Blick auf den Habervelderturm an der Südwestecke mit Westseite des Dominikanerkloster, aus: Friedrich, Retz, S. 21.
- Abb. 63: Wien, Vogelschau der Stadt Wien 1609 (1646), Jacob Hoefnagel, aus: Eisler, Historischer Atlas, Tafel IX.

- Abb. 64: Wien, Wachstumsphasen von Wien, Ferdinand Oppl, aus: Österreichischer Städteatlas, 1. Lieferung, 1982.
- Abb. 65: Wien, Minoritenkirche, Detail aus dem Plan der Stadt Wien im Jahr 1547, Bonifaz Wohlmueter, aus: Eisler, Historischer Atlas, Tafel IV.
- Abb. 66: Wien, Minoritenkirche, Blick über Minoritenkloster und Hofspital mit den angrenzenden Teilen der Hofburg, 1683. Ausschnitt aus der Vogelschau Daniel Suttinger, aus: Perger, Brauneis, Kirchen, Abb. 14.
- Abb. 67: Wien, Dominikanerkirche, Detail aus Plan dem Stadt Wien im Jahr 1547, Bonifaz Wohlmueter, aus: Eisler, Historischer Atlas, Tafel IV.
- Abb. 68: Wien, Dominikanerkirche, Plan A. Grundriss Baualtersplan, J. Schöbel/B. Ambros nach J. Unger, aus: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege LV, 2001, S. 15.
- Abb. 69: Wien, Dominikanerinnenkirche St. Laurenz, Rekonstruktionszeichnung auf der Basis des Planes von Bonifaz Wohlmueter, aus: Schedl, Frauenklöster, Abb. 6c.
- Abb. 70: Wien, St. Clara, Rekonstruktionszeichnung auf der Basis des Planes von Bonifaz Wohlmueter, aus: Schedl, Frauenklöster, Abb. 18.
- Abb. 71: Wien, Augustinerkirche, Detail aus dem Plan der Stadt Wien im Jahr 1547, Bonifaz Wohlmueter, aus: Eisler, Historischer Atlas, Tafel IV.
- Abb. 72: Karte: Kingdom of Bohemia circa 1300, showing sites of Franciscan and Dominican friaries founded before 1278, aus: Hindin, Medicant Architecture, S. 378.
- Abb. 73: Znaim, Situationsplan der k. Kreisstadt Znaim, 1815, aus: Bornemann, Znaim, S. 47.
- Abb. 74: Znaim, ehem. Minoritenkloster, Luftansicht der Klosteranlage, aus: <http://www.znomjocity.cz/de/vismo/galerie3.asp>
- Abb. 75: Znaim, Dominikanerkloster, Luftansicht der Klosteranlage, aus: <http://www.znomjocity.cz/de/vismo/galerie3.asp>
- Abb. 76: Budweis, Stadtgrundriss, Katasterplan 1829, aus: Kuthan, Gotická, Tafel XXV.
- Abb. 77: Budweis, Dominikanerkloster, Klosterareal mit der Kirche Opferung Mariä, Kupferstich von F. J. Prokyš, 1774, aus: Pavelec, České Budějovice, S. 2.

Abb. 78: Budweis, Dominikanerkloster, Grundriss, aus: Borhovsky, Architektura, S. 62.

Abb. 79: Leoben, Stadtgrundriss, Plan Mario Schwarz, aus: Schwarz, Baukunst in Österreich, Plan 1.

18) Anhang

18,1)Tabellen

Tabelle 1:

Baden	Augustiner-Eremiten	1285-1545, 1584-1811
Bruck an der Leitha	Minoriten	1524 genannt
	Augustiner-Eremiten	1316-1546, 1672-1788
Dürnstein:	Klarissen	1289-1571
	Minoriten	1306-Reformation
Falkenstein	Augustiner-Eremiten	vor 1267-1278?
Feldsberg	Minoriten	1282/1286-1543, 1686-1804
Hainburg	Minoriten	1240?-Reformation 1525?
Imbach	Dominikanerinnen	1269-1782
Klosterneuburg	Dominikaner	um 1300-1340/42
	Augustiner-Eremiten	1304-1529?
Krems	Dominikaner	1236-1785
Stein	Minoriten	um 1230-1555, 1579-1796
Laa an der Thaya	Minoriten	1237? – um 1540
	Tertianerinnen	1255 u. 1275 genannt
Marchegg	Augustiner-Eremiten	1275/78-1537
Pulkau ?	Minoriten	um 1375-1425
Retz	Dominikaner	1278 – bis heute
Tulln	Minoriten	1225?-1543/44, 1635-1807
	Dominikaner	1280-1542
	Dominikanerinnen	1280-1782/85
Wien	Dominikaner	1226-bis heute
	Dominikanerinnen	um 1300-1450/52
	Minoriten	um 1230-bis heute
	Klarissen	1305-1529, 1531-1572
	Augustiner-Eremiten	vor 1256-1812
	Karmeliter	1360-1553/54
Wiener Neustadt	Dominikaner	1227/1250-1530/1546
	Dominikanerinnen	1230/1250-1444
	Minoriten	um 1240-um 1541
Zistersdorf	Minoriten?	um 1328-1400
Eichgraben	Minoriten?	14. Jahrhundert?
Ried	Minoriten	1360?-1529

Tabelle 2:

STADT	Wiener Neustadt			Hainburg	Krems	Stein	Laa an der Thaya	Marchegg	Tulln		Retz
ORDEN	Dominikaner	Dominikanerinnen	Minoriten	Minoriten	Dominikaner	Minoriten	Minoriten	Augustiner-Eremiten	Minoriten	Dominikanerinnen	Dominikaner
GRÜNDUNGSJAHR	1227 ?	vor 1250	1240 ?	1240 ?	1230/36	1224 ?	1237?	1268?	1225?	1280	1278/79
I. URK. NENNUNG	1250	1250	1250	1278/98	1236	1253	1260	1287	1324	1280	1295
STIFTER	Leopold VI?	Leopold VI?/ Friedrich II.?	Leopold VI? Friedrich II. ?	Friedrich II.?	Leopold VI. /Propst	Leopold VI. ?	Orphani?/ Friedrich II.?	Ottokar II. Přemysl ?	Leopold VI.?	Rudolf I.	Berchtold von Rabenswalde
LAGE bei Gründung	innerhalb	innerhalb	innerhalb	innerhalb	außerhalb	außerhalb	innerhalb	innerhalb	innerhalb	innerhalb	innerhalb
WO GENAU	Tor	Tor	Ecklage	Tor	NW-Viertel	NO-Viertel	Tor	Tor	NW-Ecke	NO-Ecke	SW-Ecke
MAUER-BEZUG	Ja	Ja	Nein / Reiche	?	Nein	Nein / Reiche	Nein / Reiche ?	?	Nein / Reiche	Nein / Reiche	Ja

18.2) Abbildungsteil

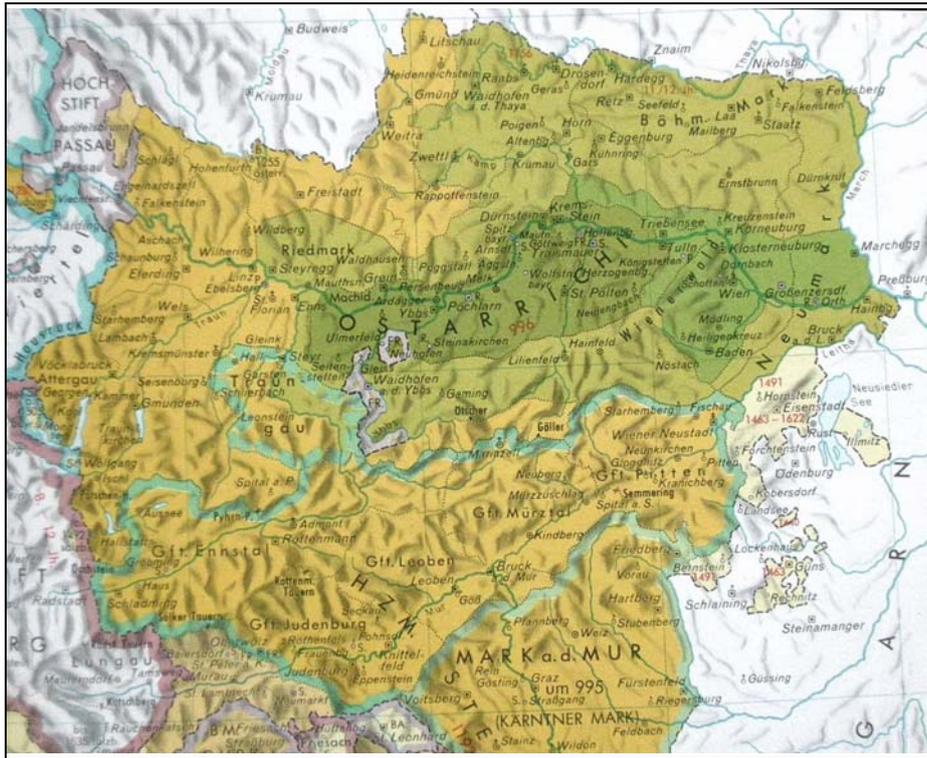


Abb. 1

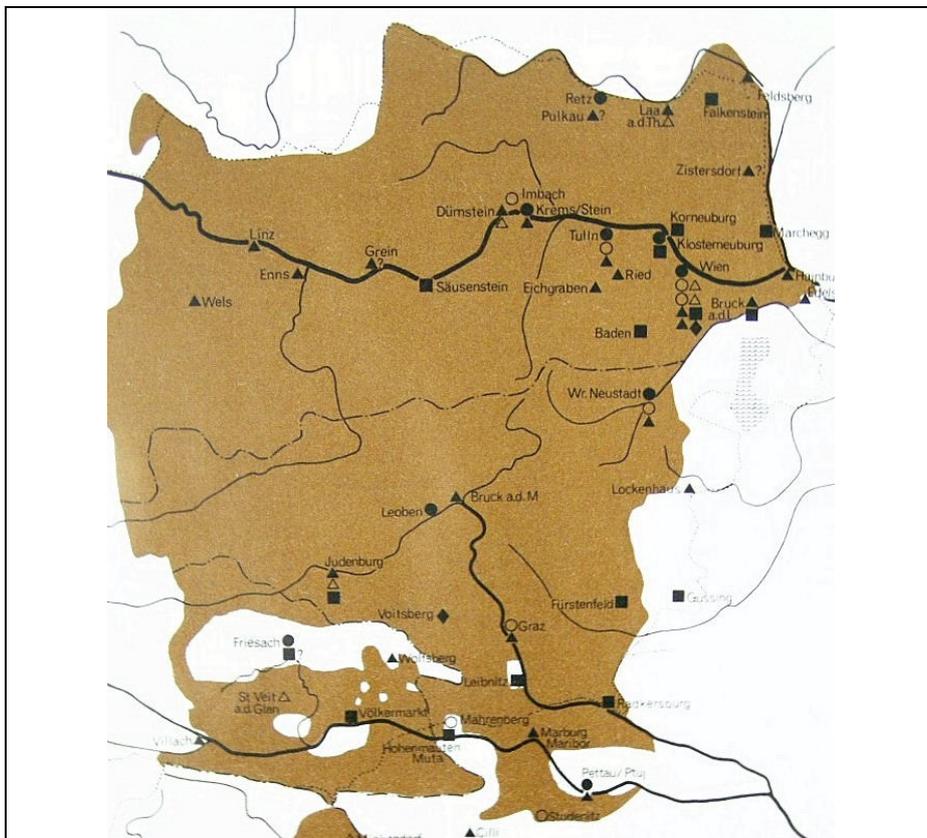


Abb. 2

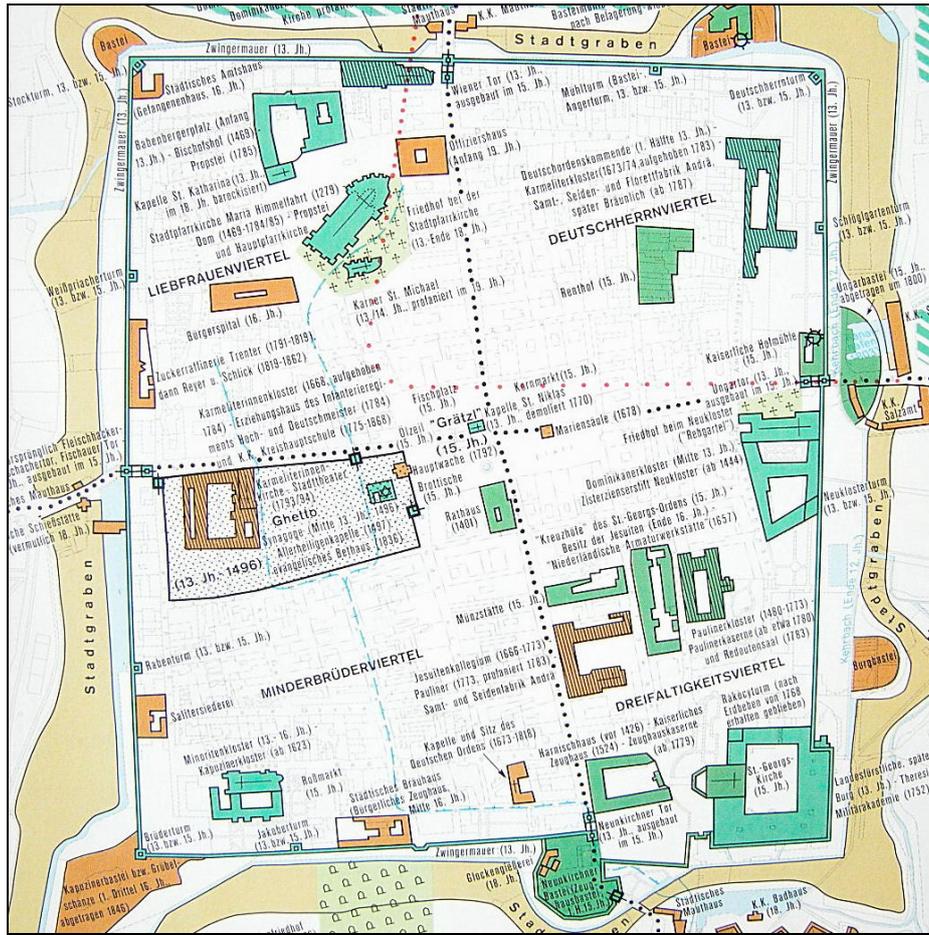


Abb. 5

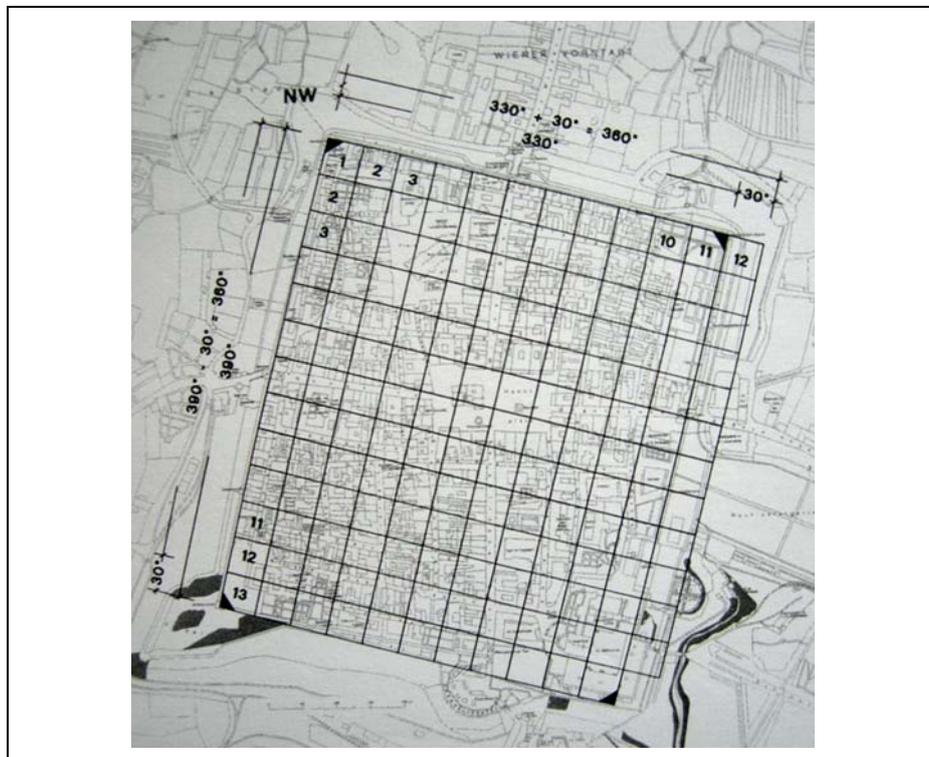


Abb. 6

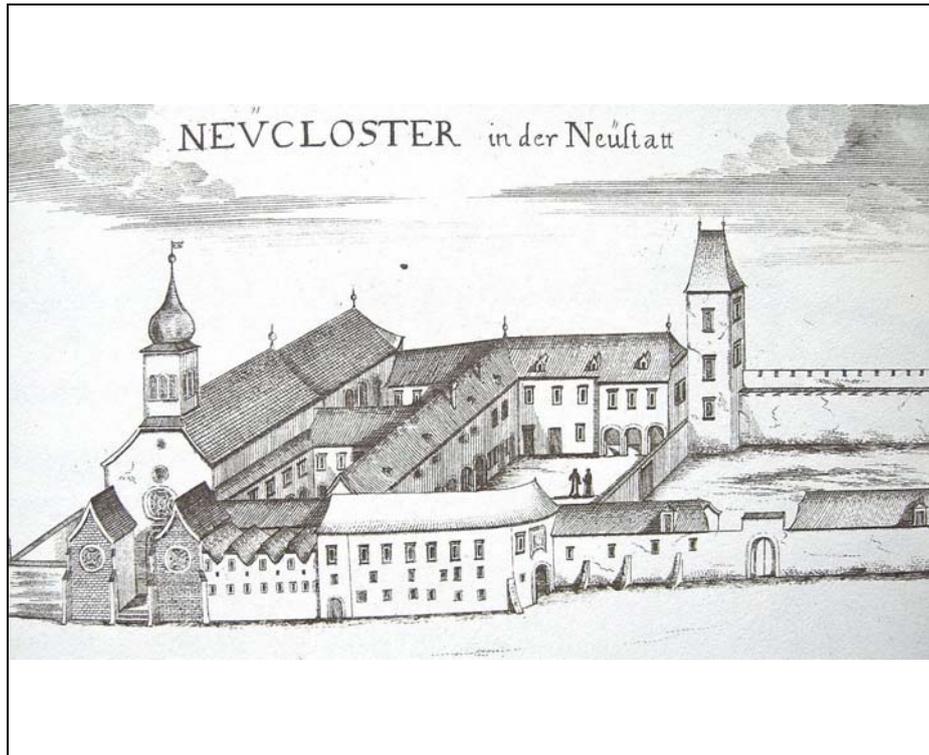


Abb. 7



Abb. 8

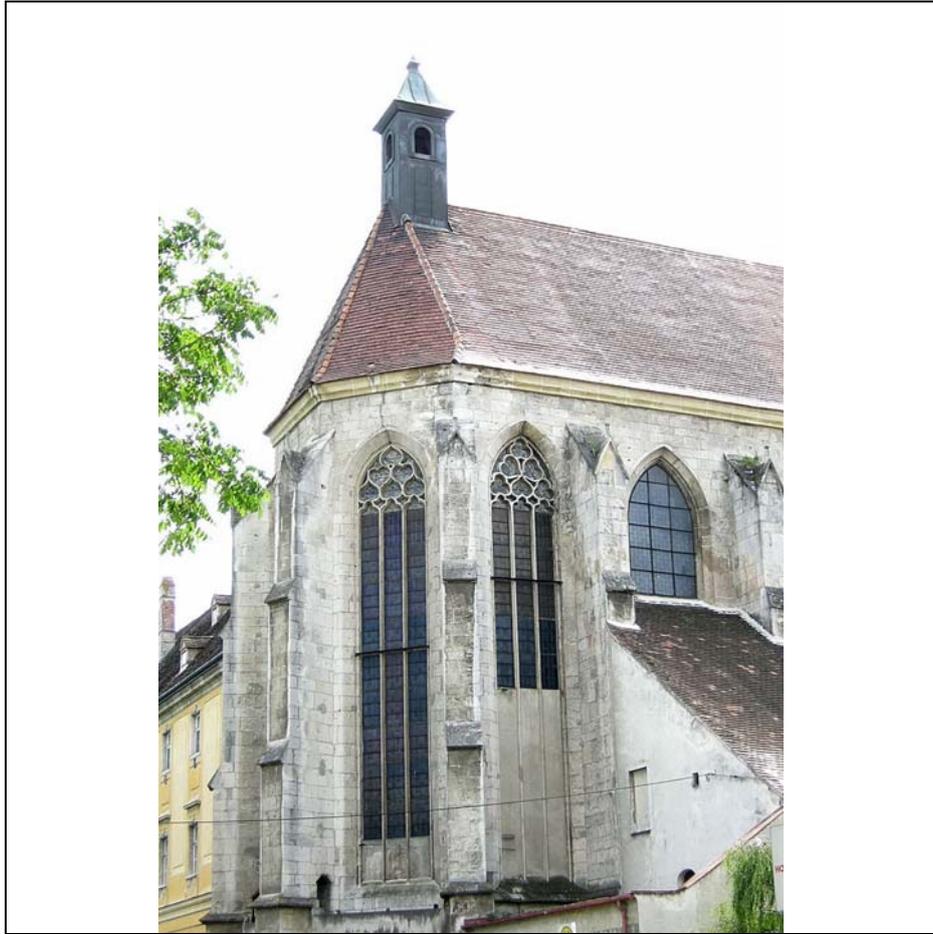


Abb. 9

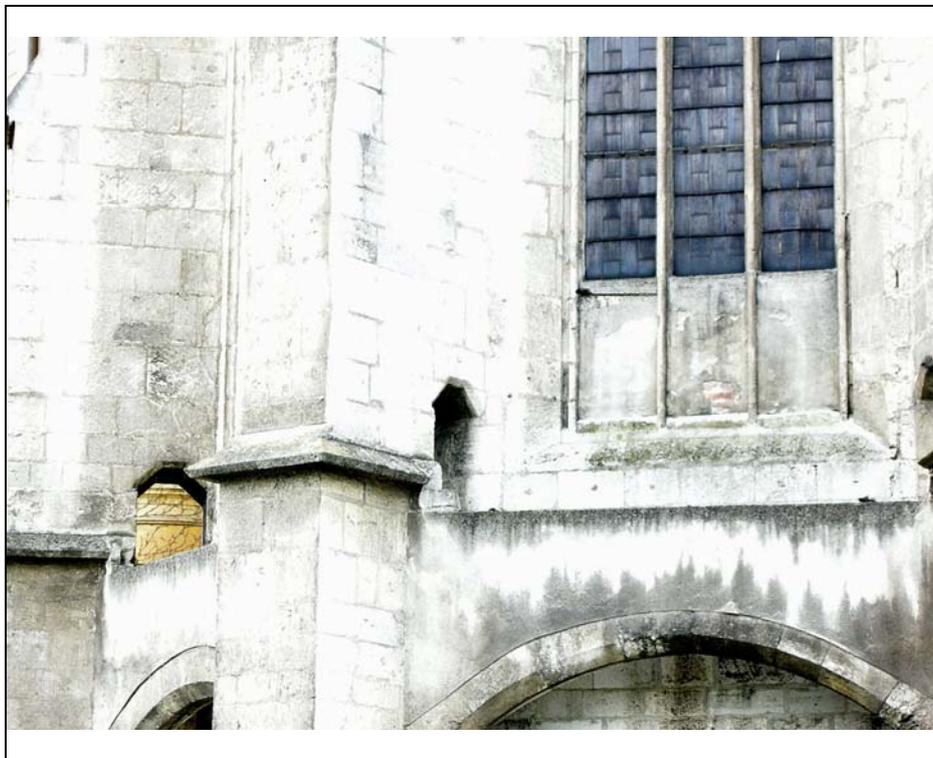


Abb. 10



Abb. 11



Abb. 12

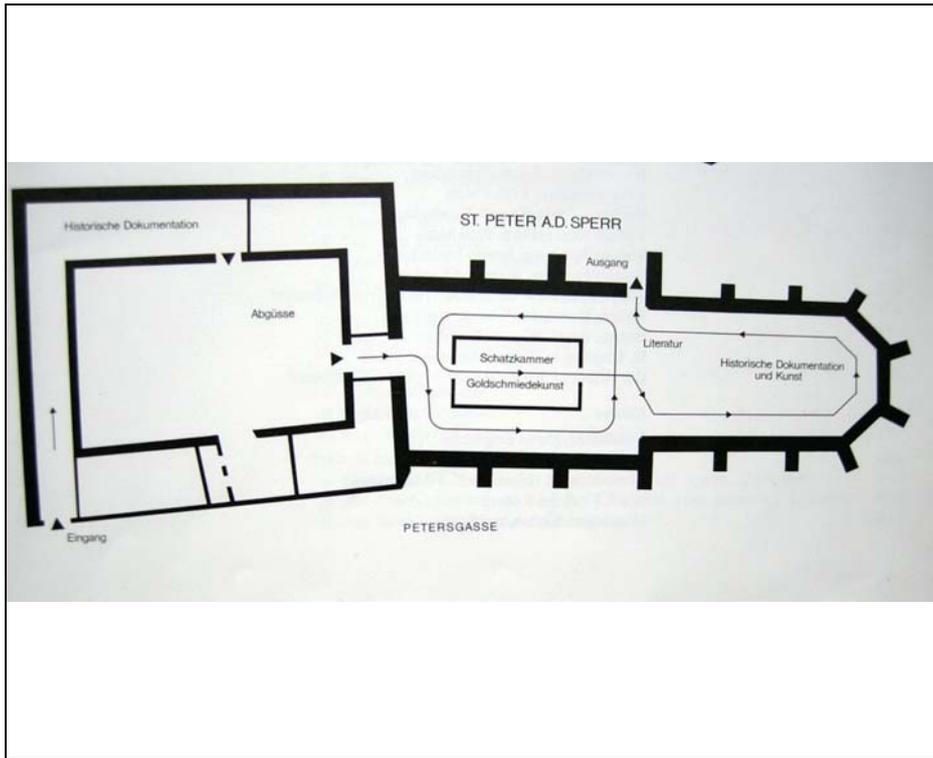


Abb. 13

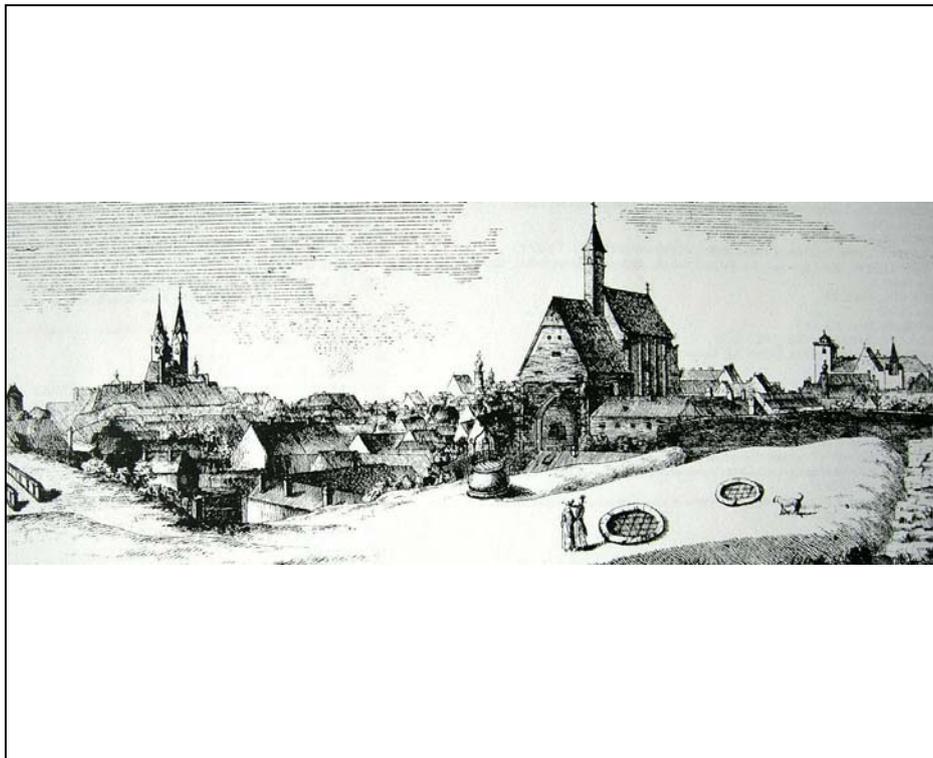


Abb. 14



Abb. 15

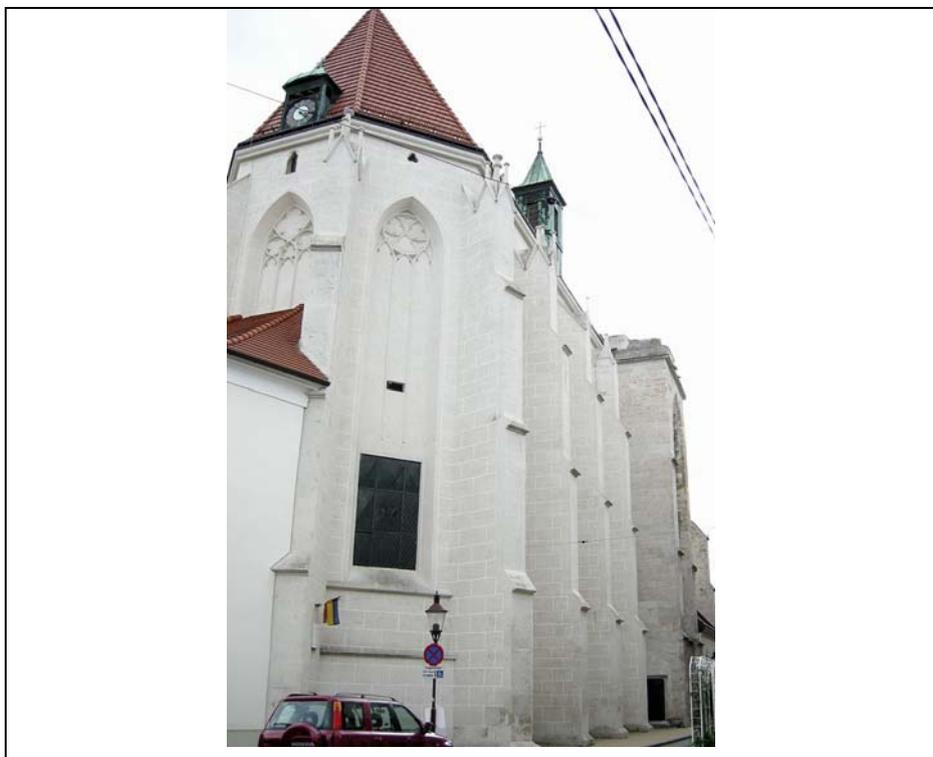


Abb. 16

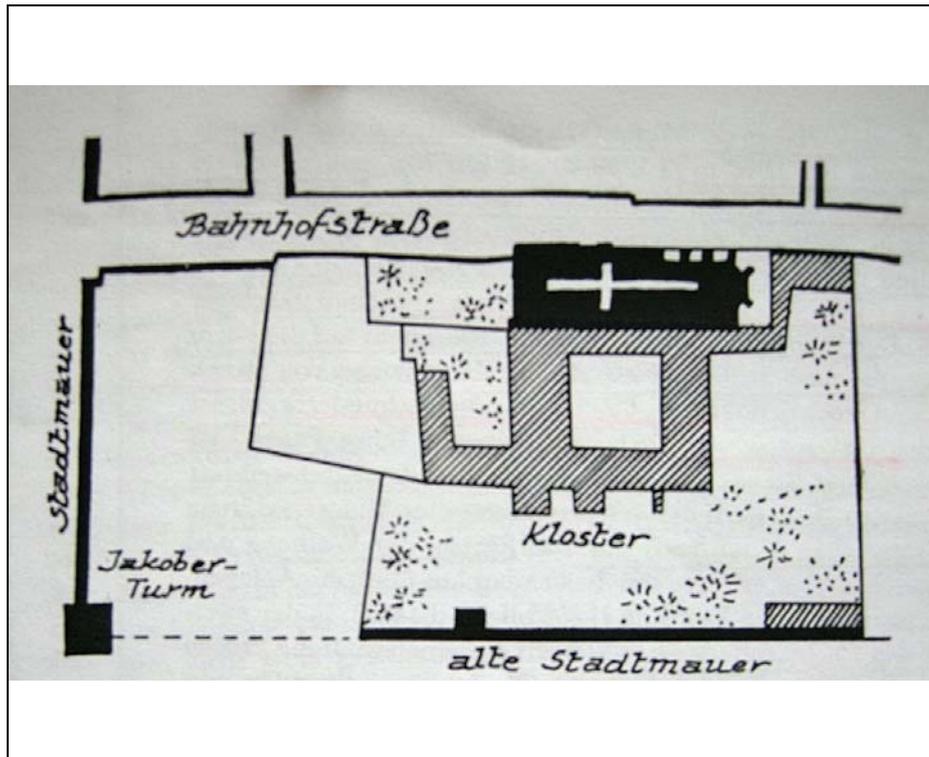


Abb. 17

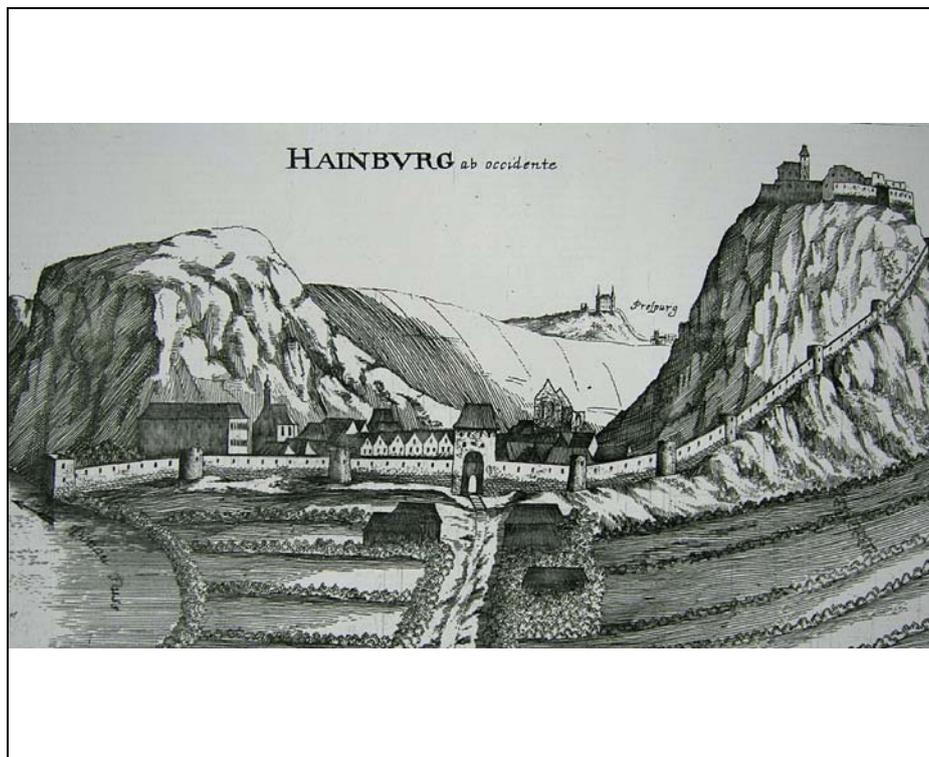


Abb. 18

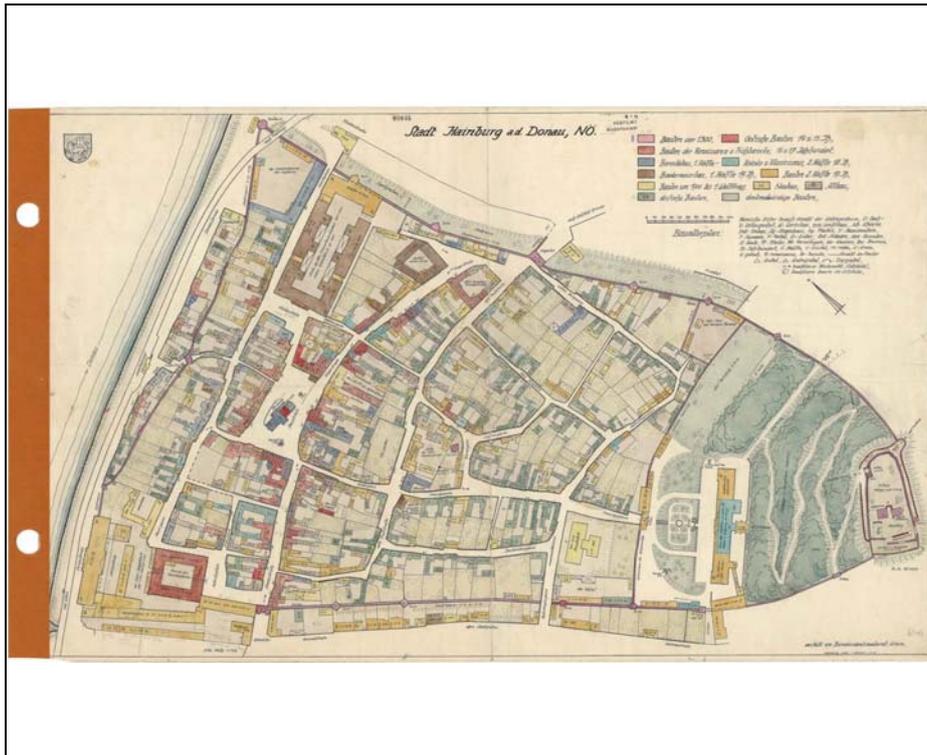


Abb. 19

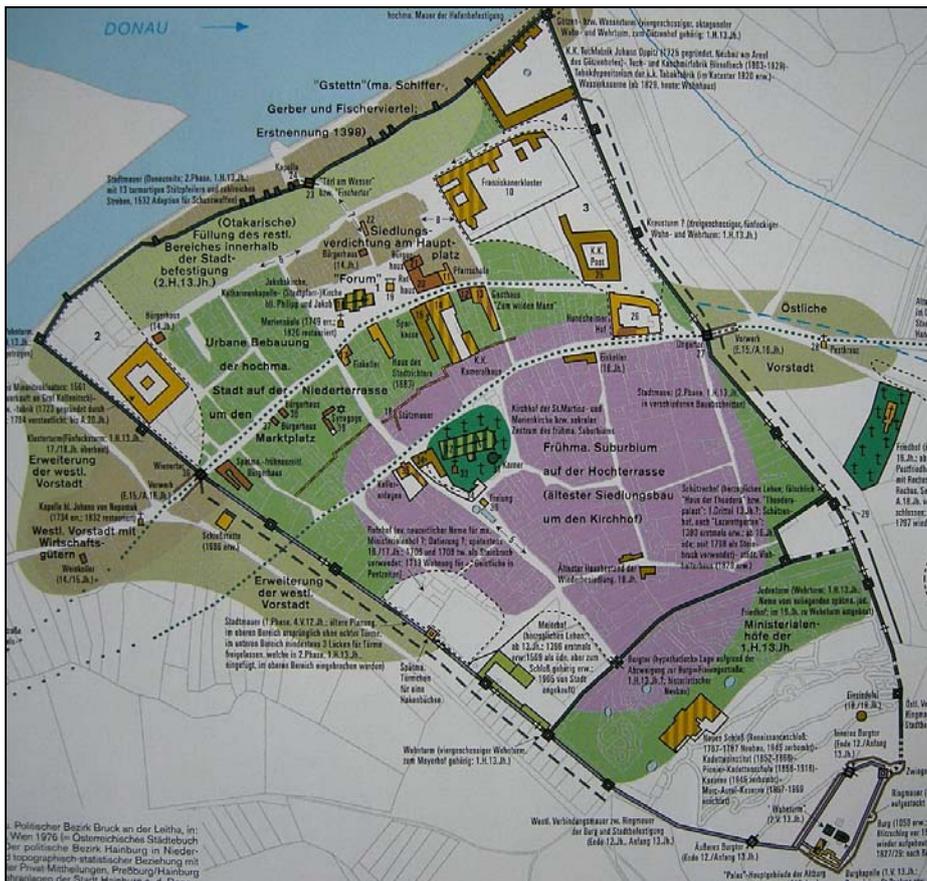


Abb. 20

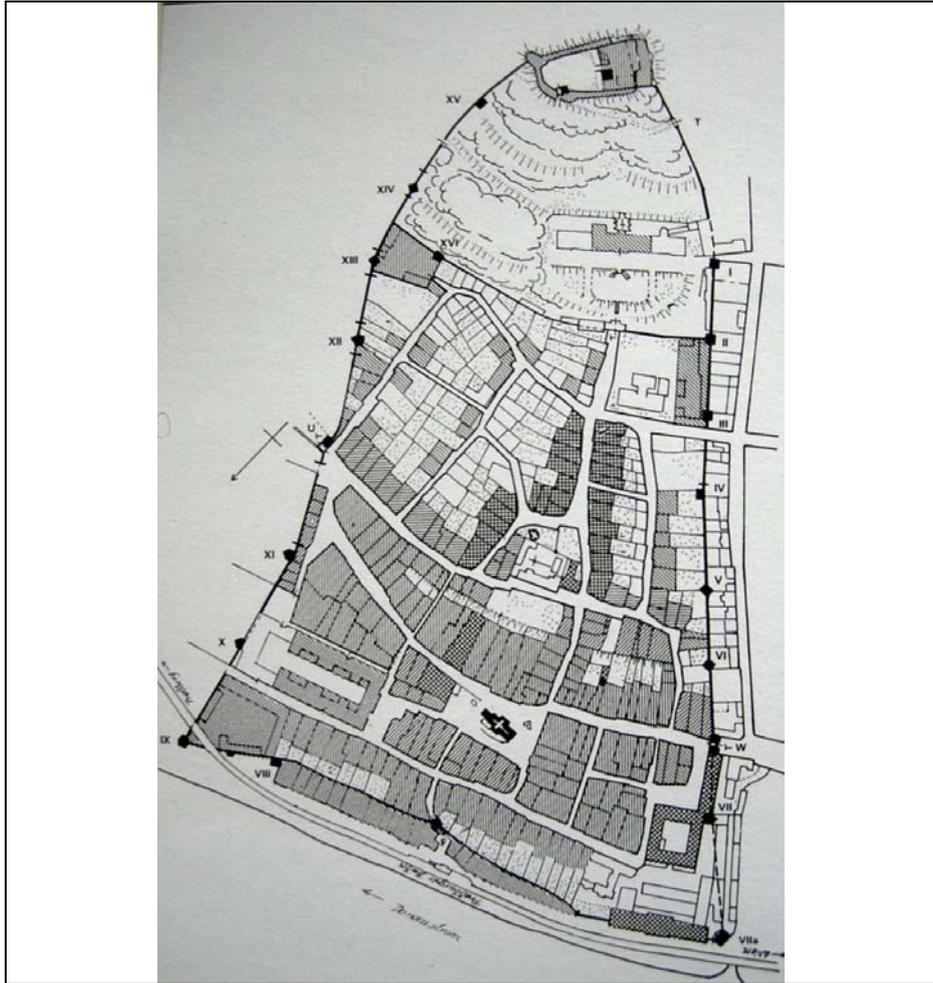


Abb. 21

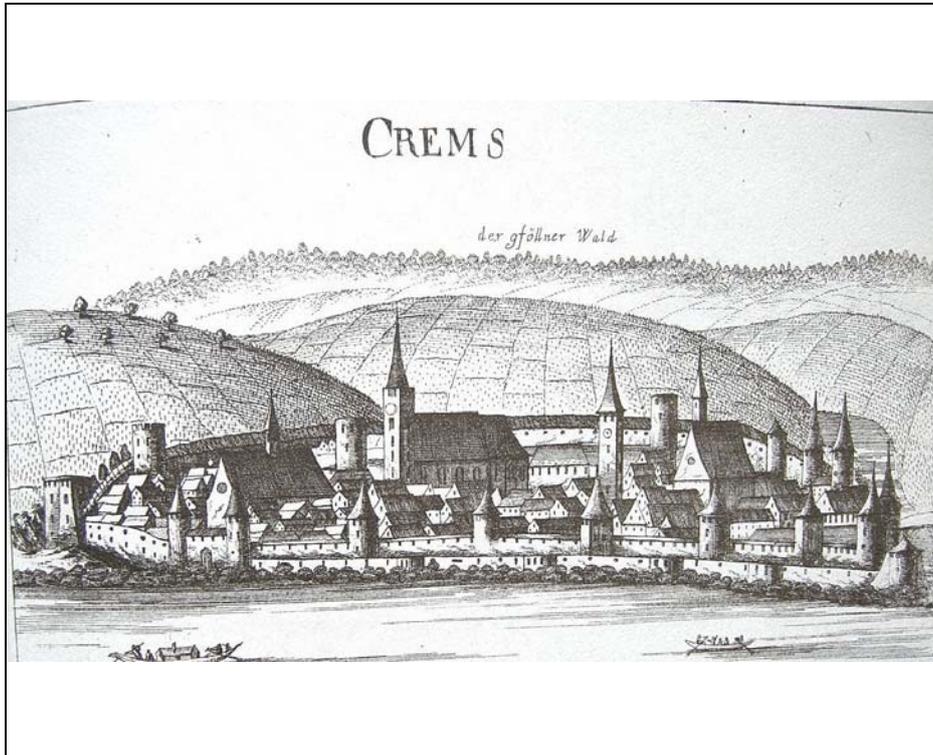


Abb. 22

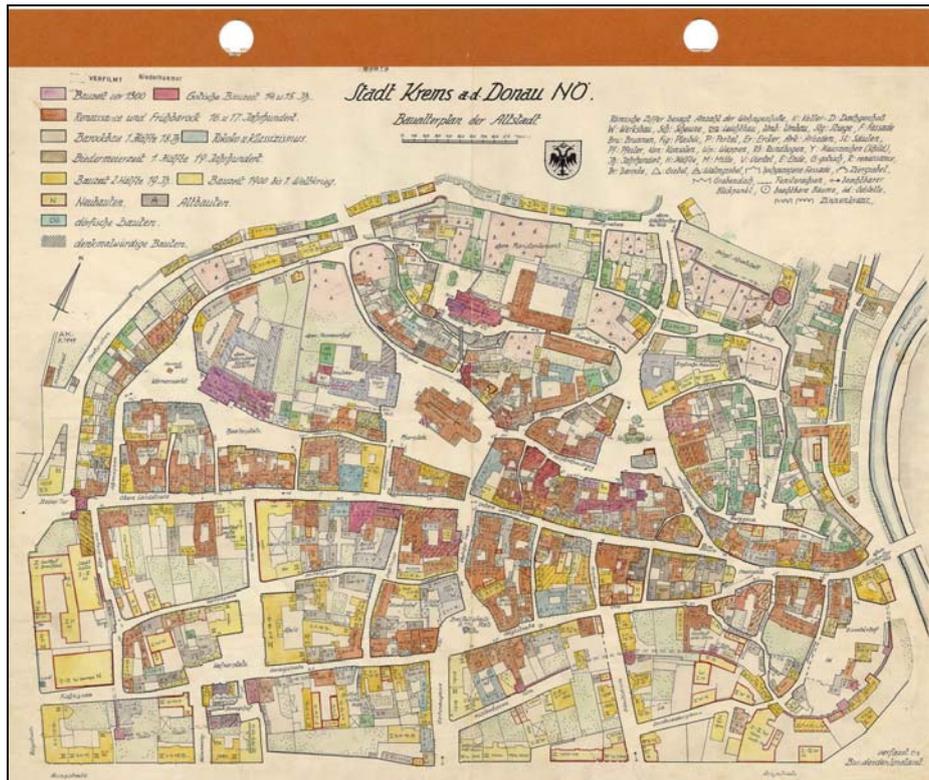


Abb. 23

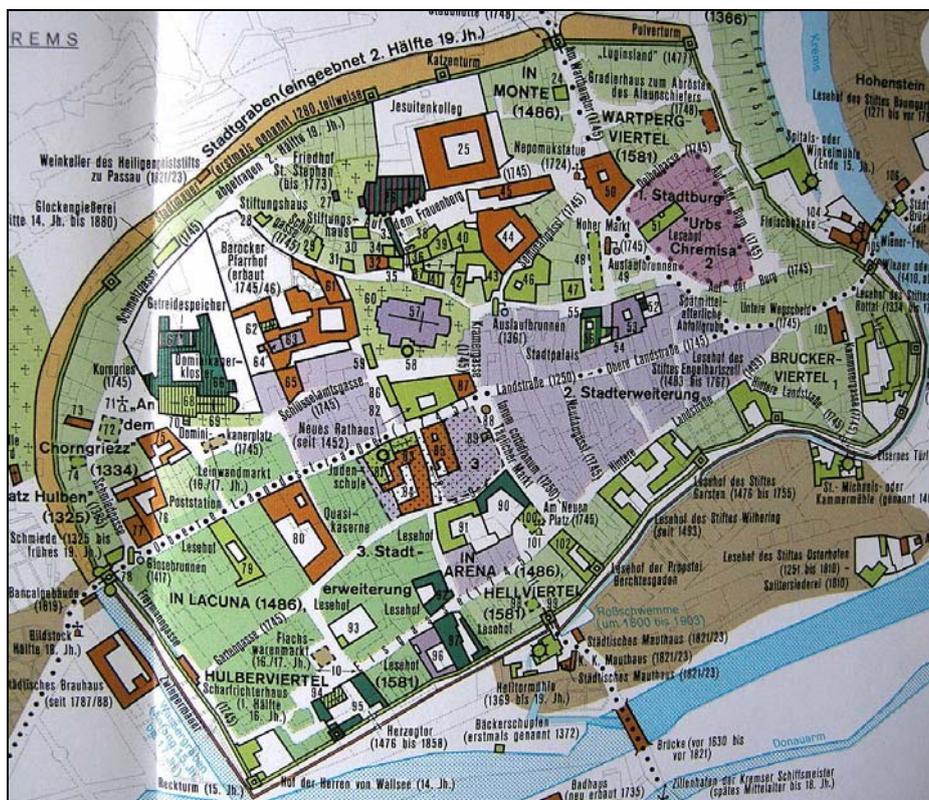


Abb. 24



Abb. 25



Abb. 26

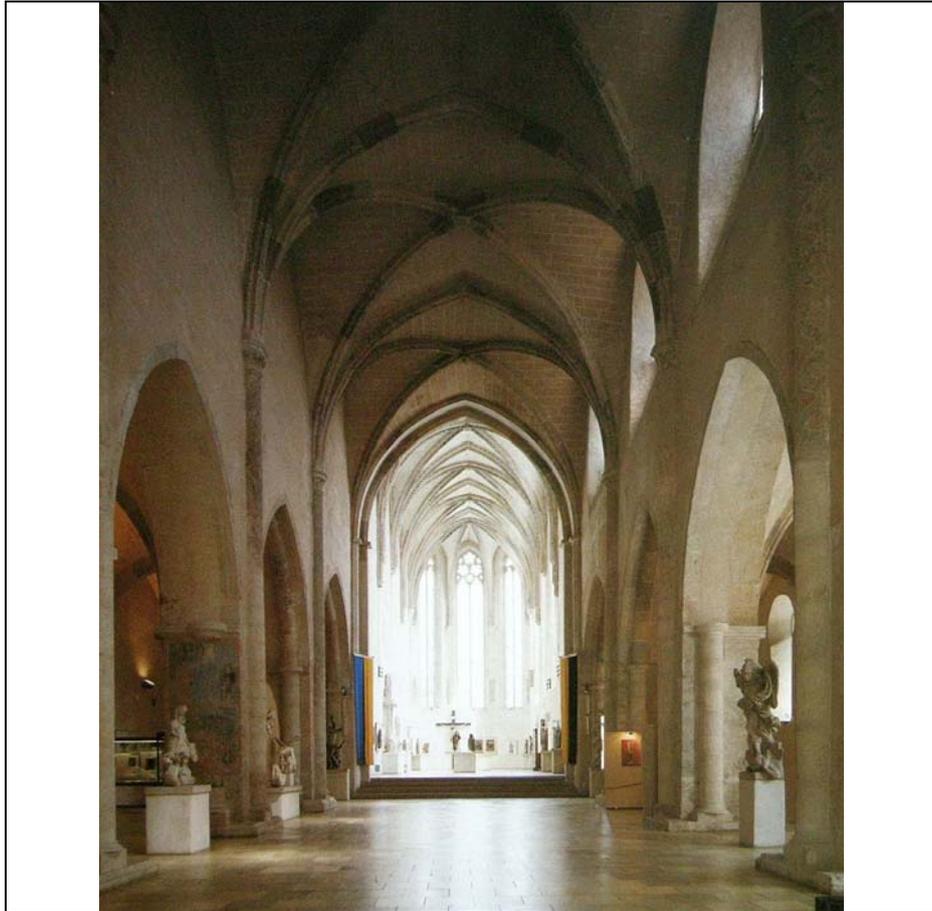


Abb. 27

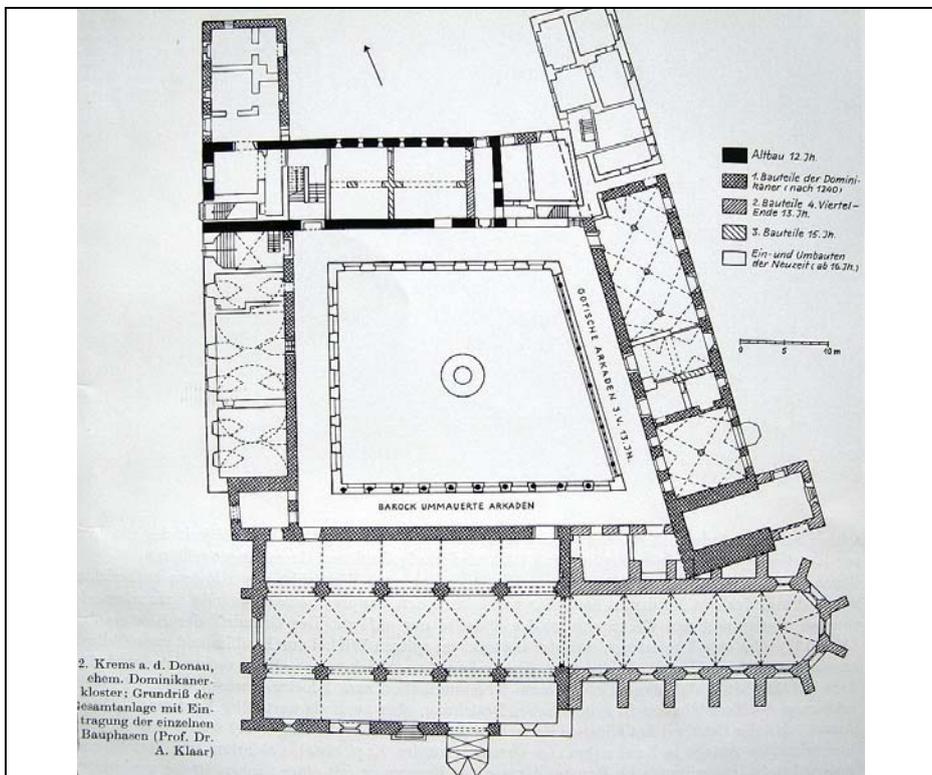


Abb. 28



Abb. 29

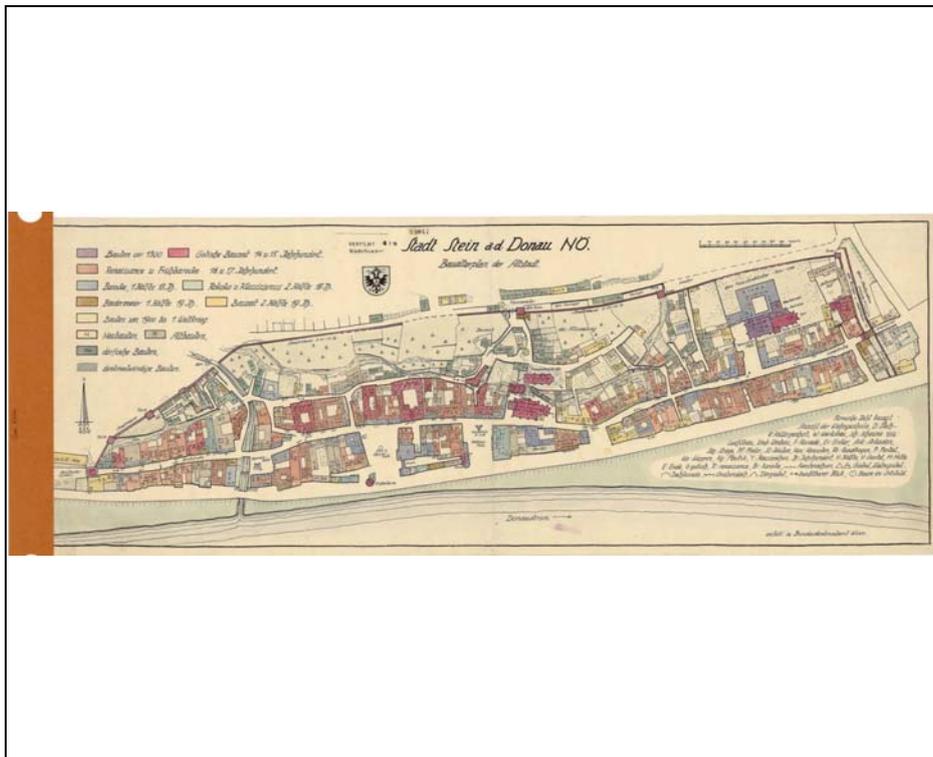


Abb. 30



Abb. 31



Abb. 32

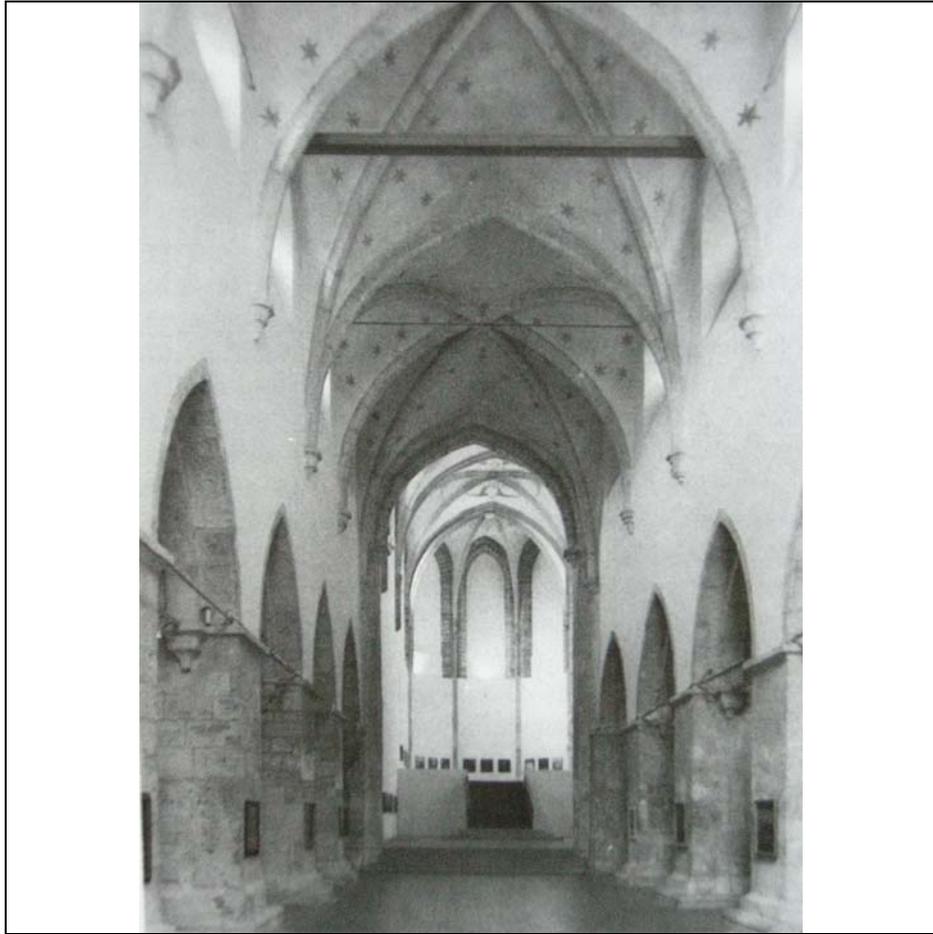


Abb. 33

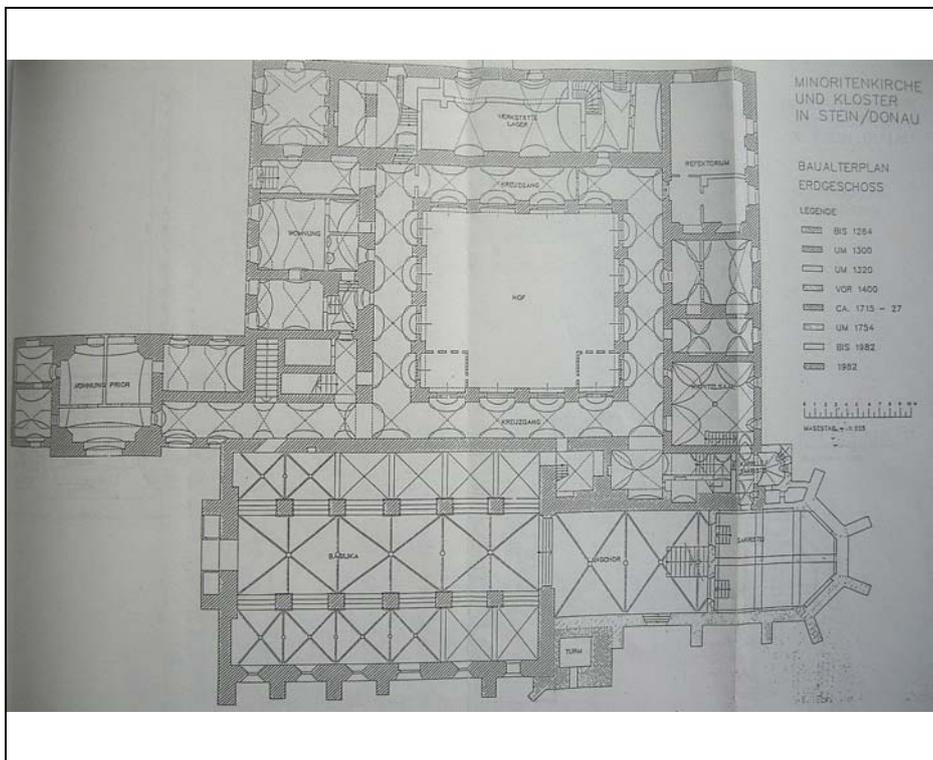


Abb. 34

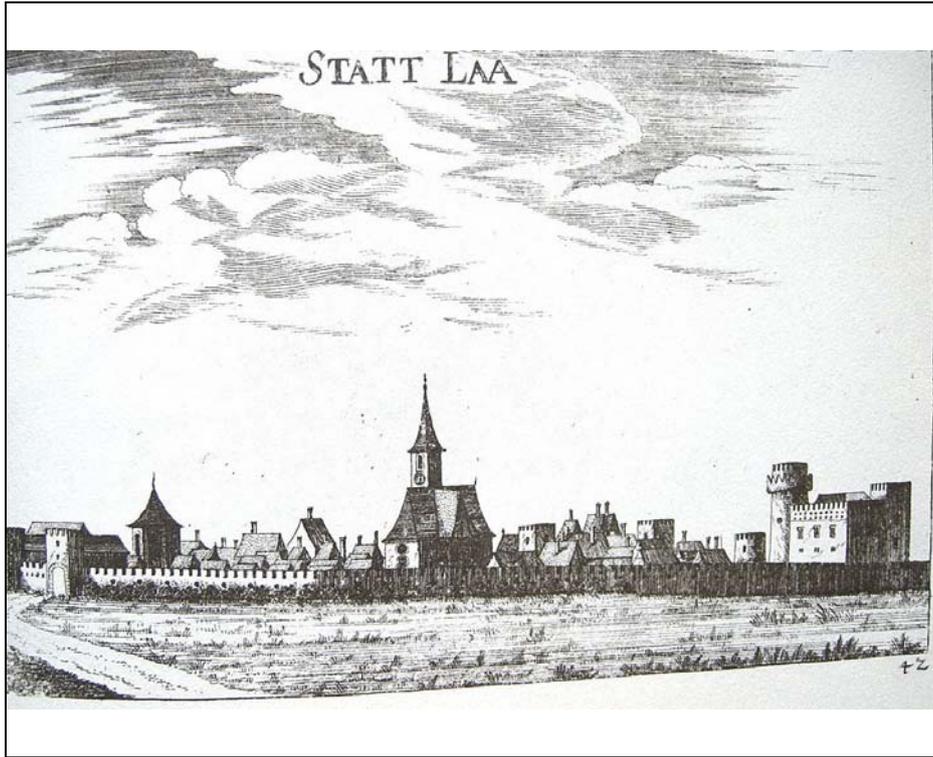


Abb. 35

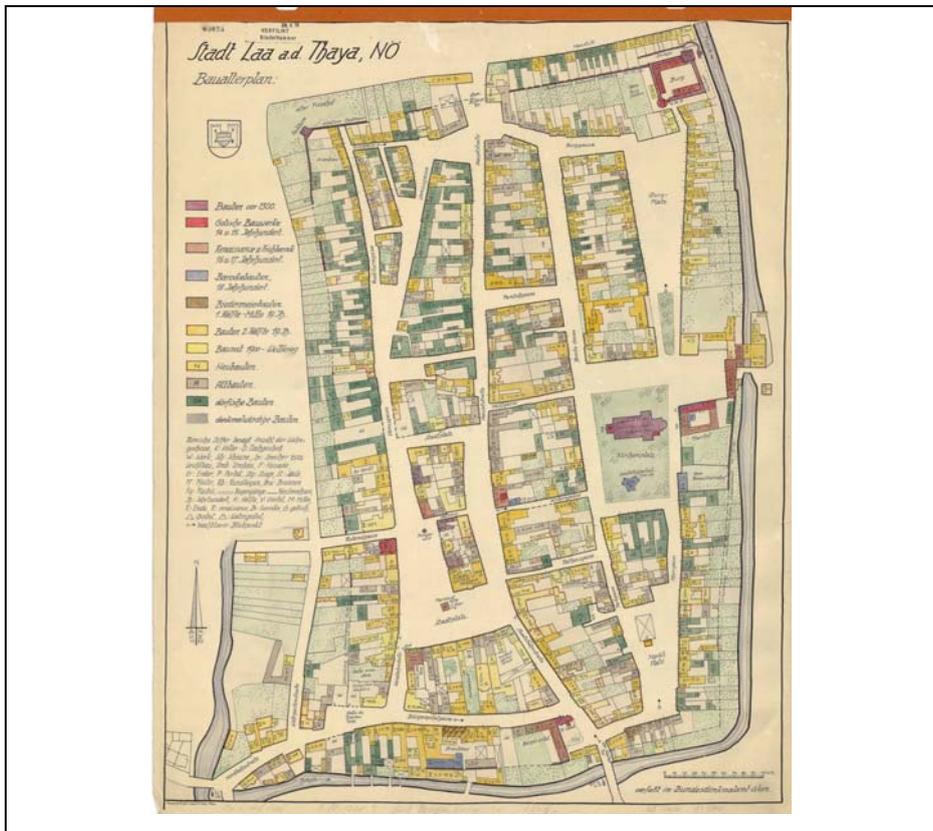


Abb. 36



Abb. 37

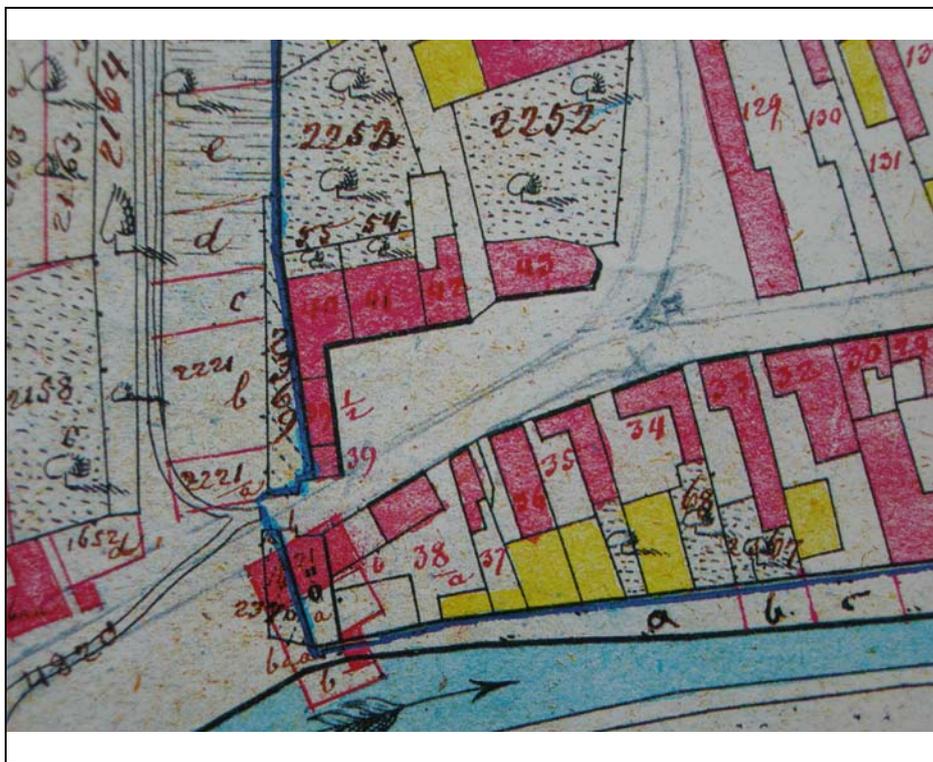


Abb. 38



Abb. 39

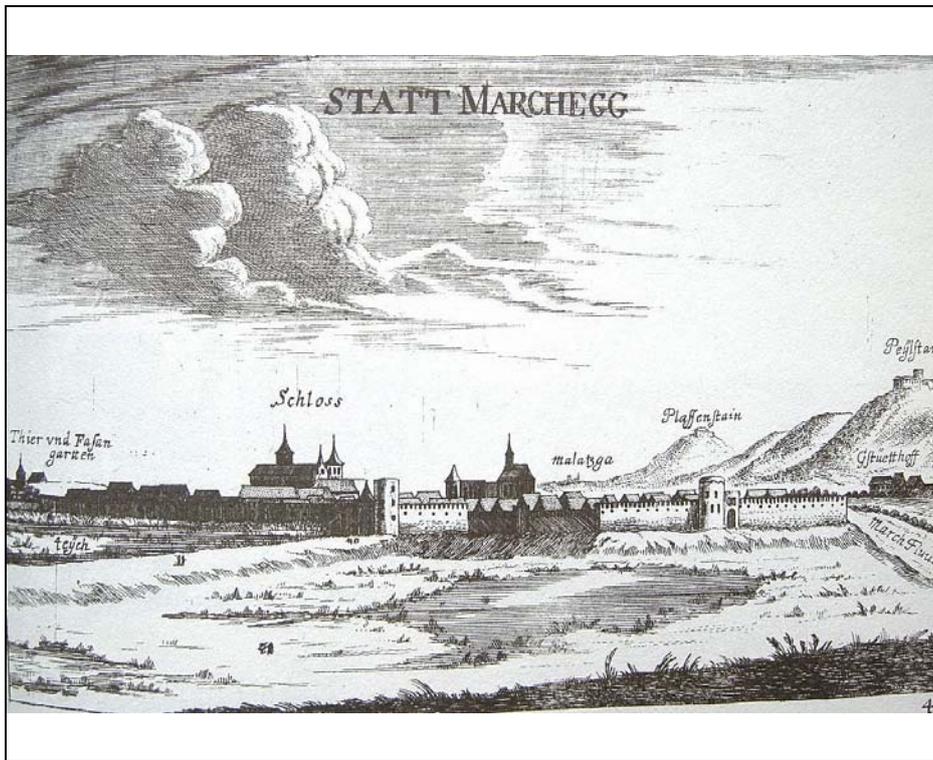


Abb. 40

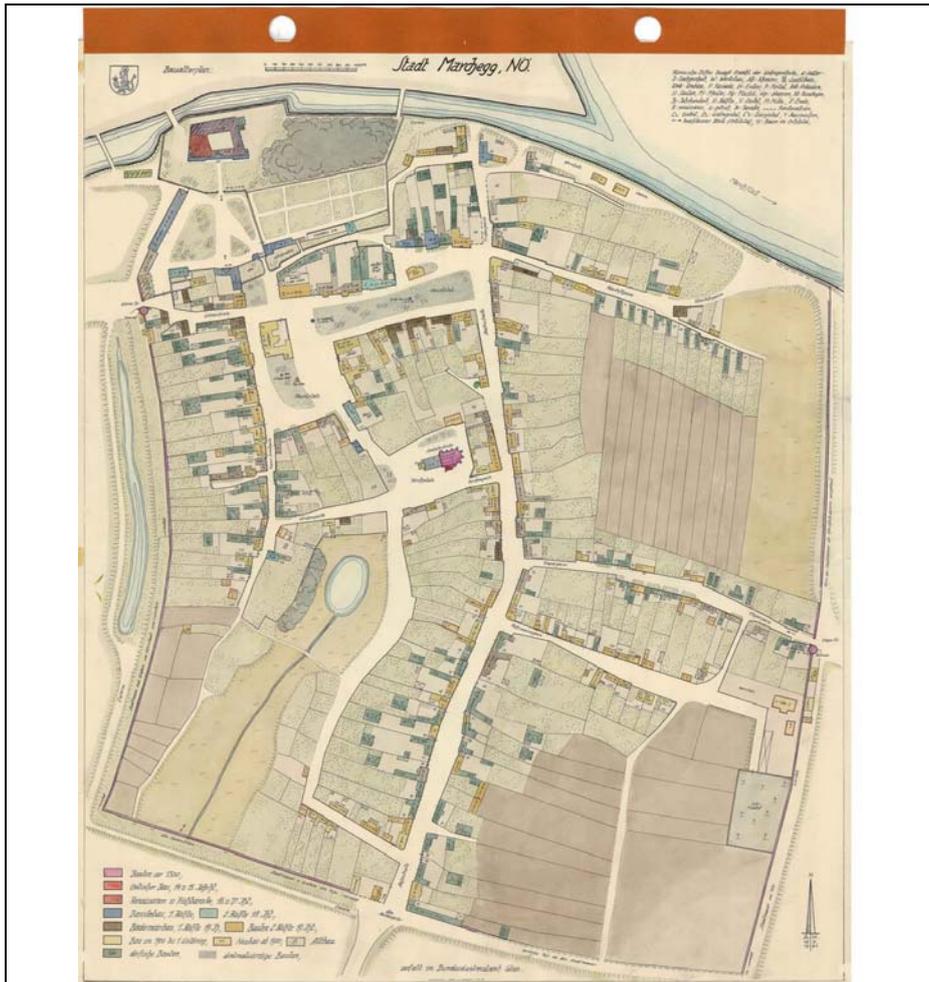


Abb. 41



Abb. 42

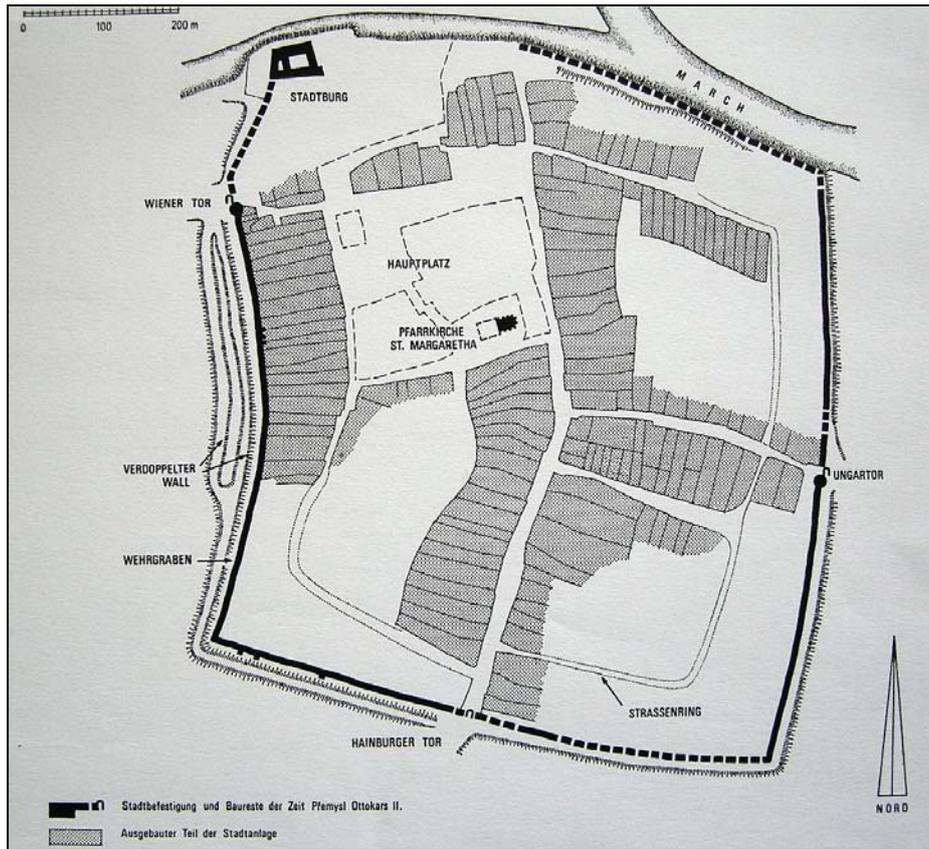


Abb. 43

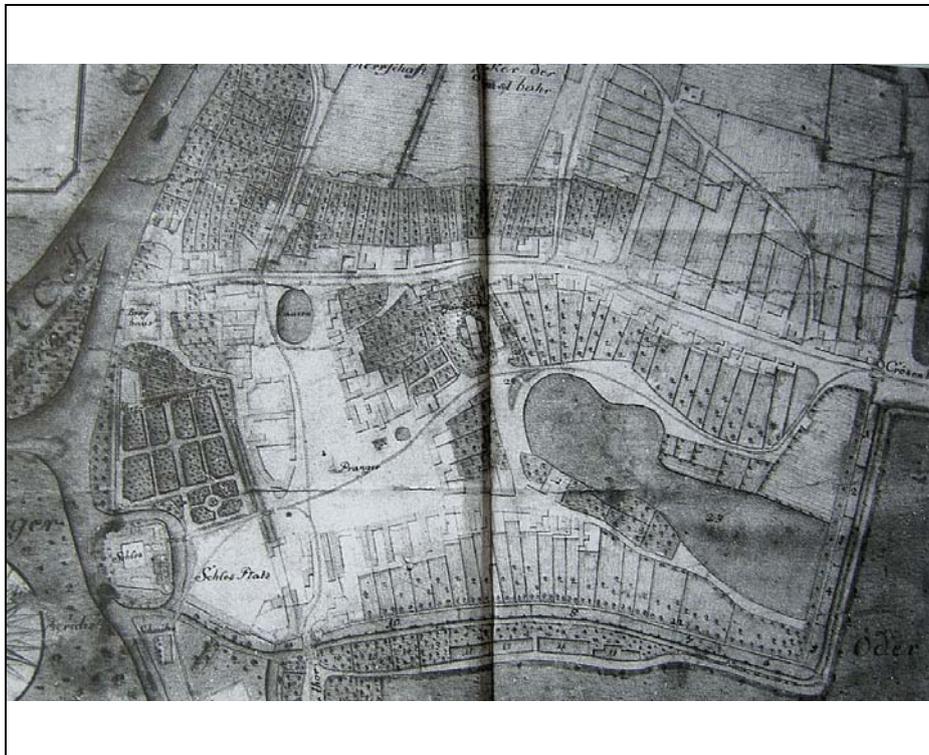


Abb. 44

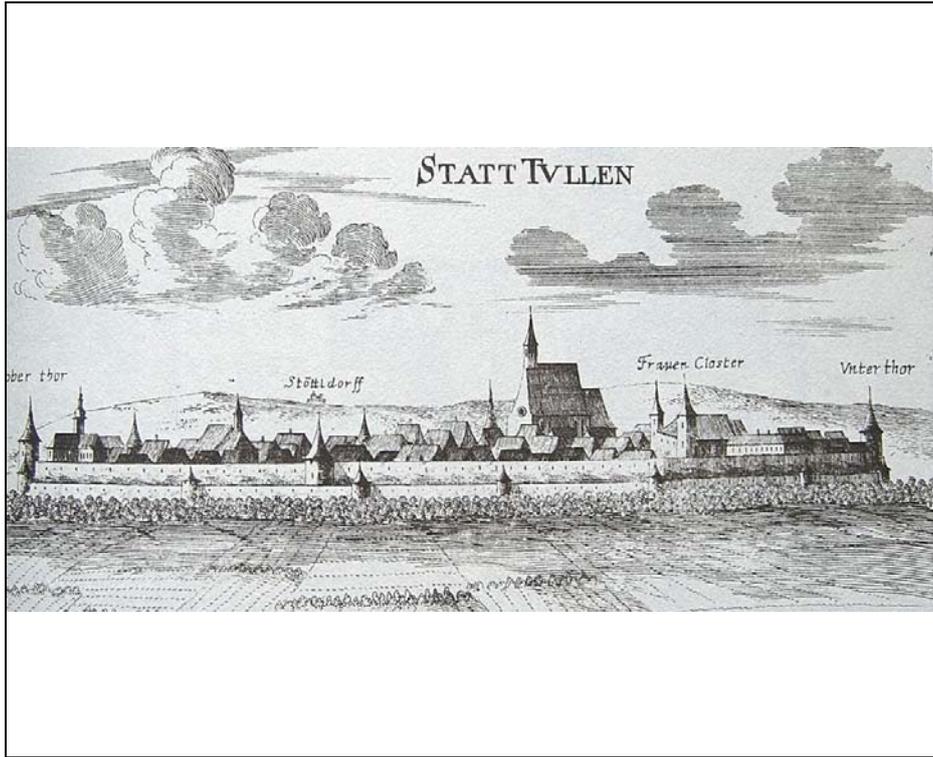


Abb. 45

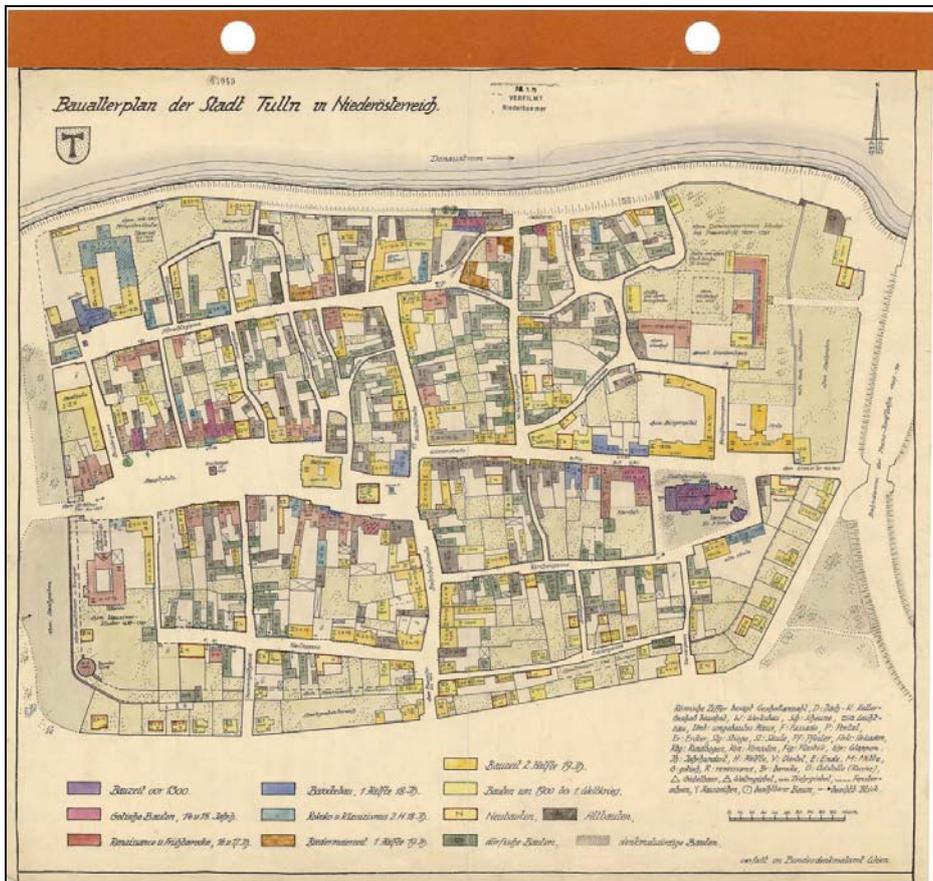


Abb. 46

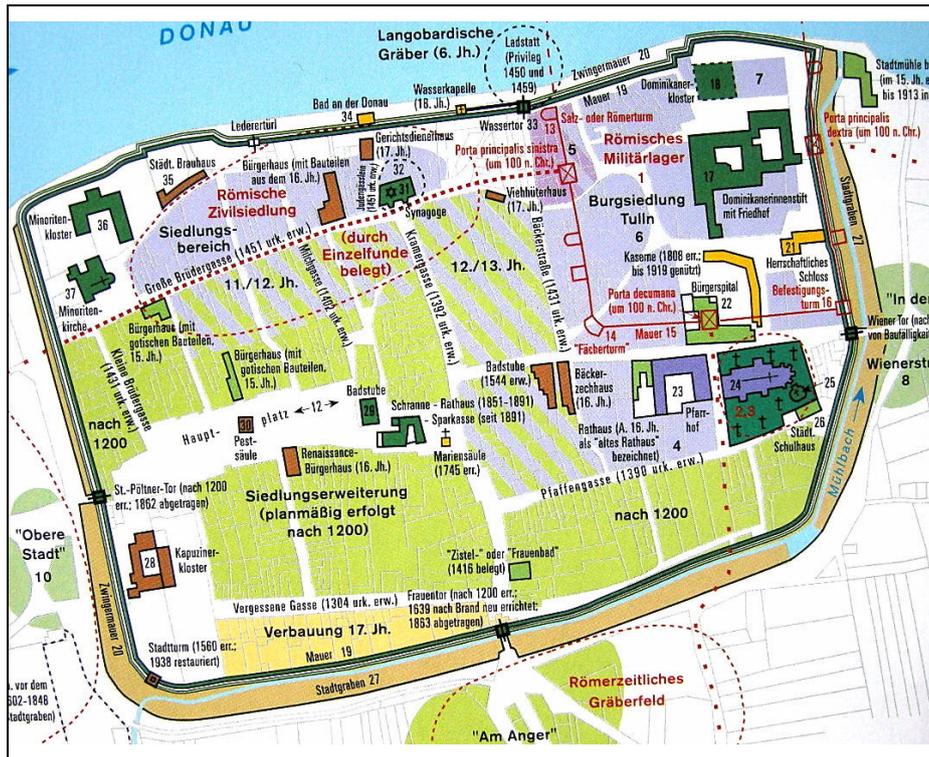


Abb. 47



Abb. 48

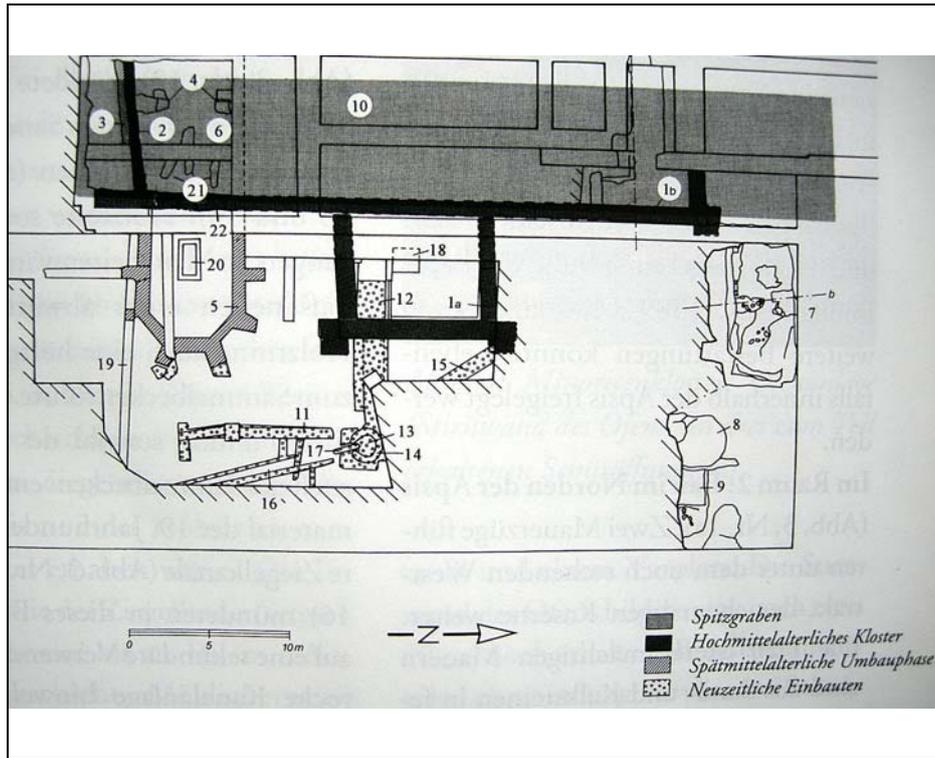


Abb. 49



Abb. 50

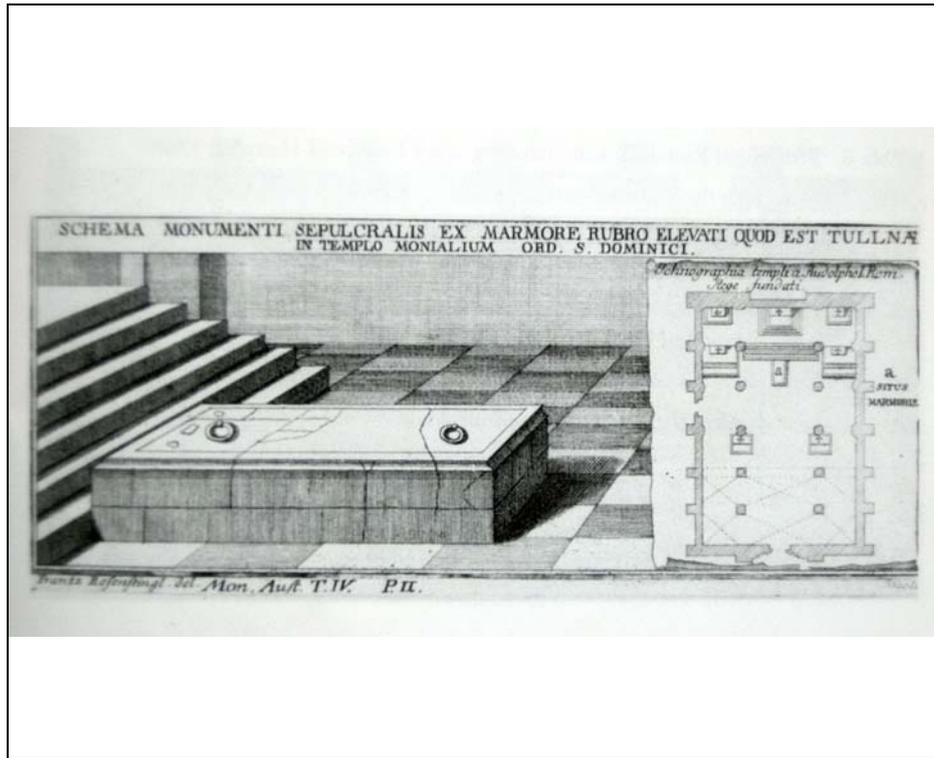


Abb. 51

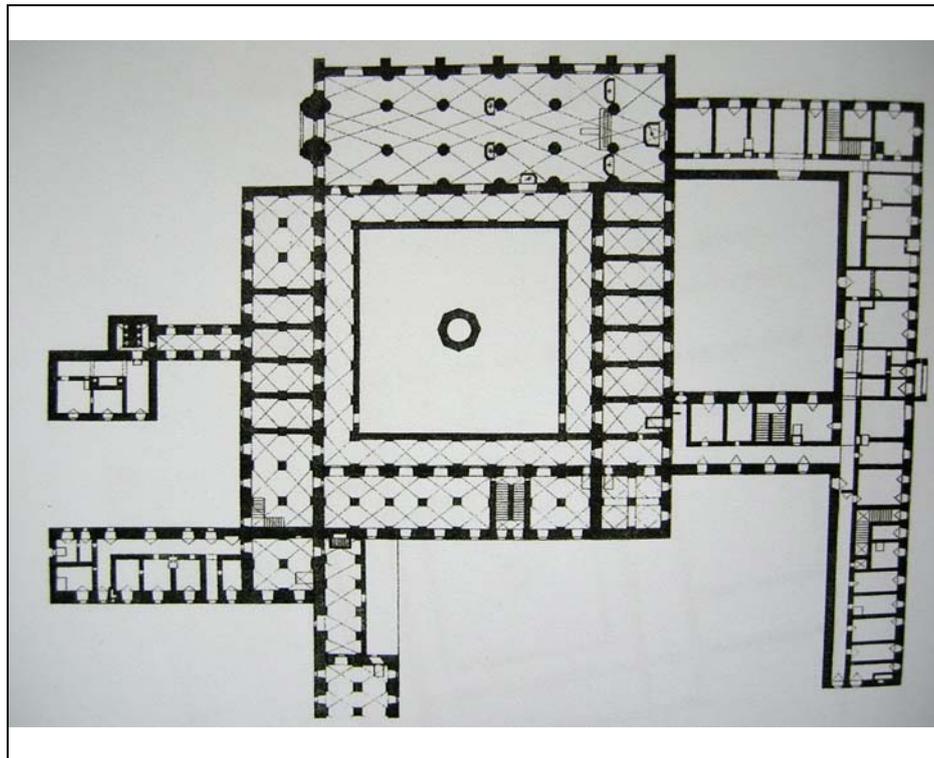


Abb. 52

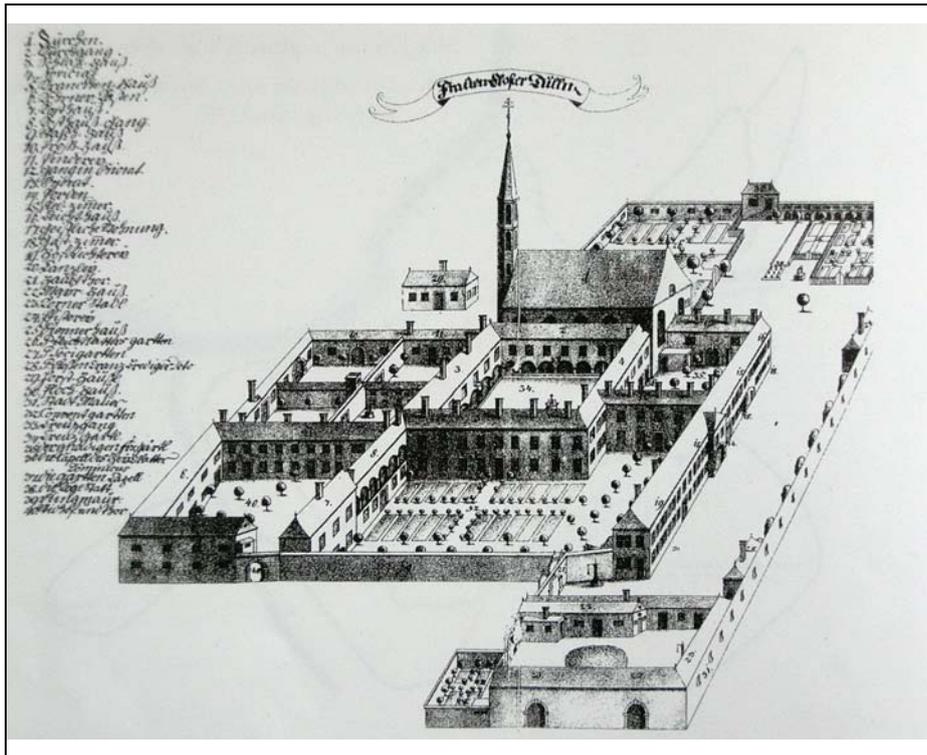


Abb. 53

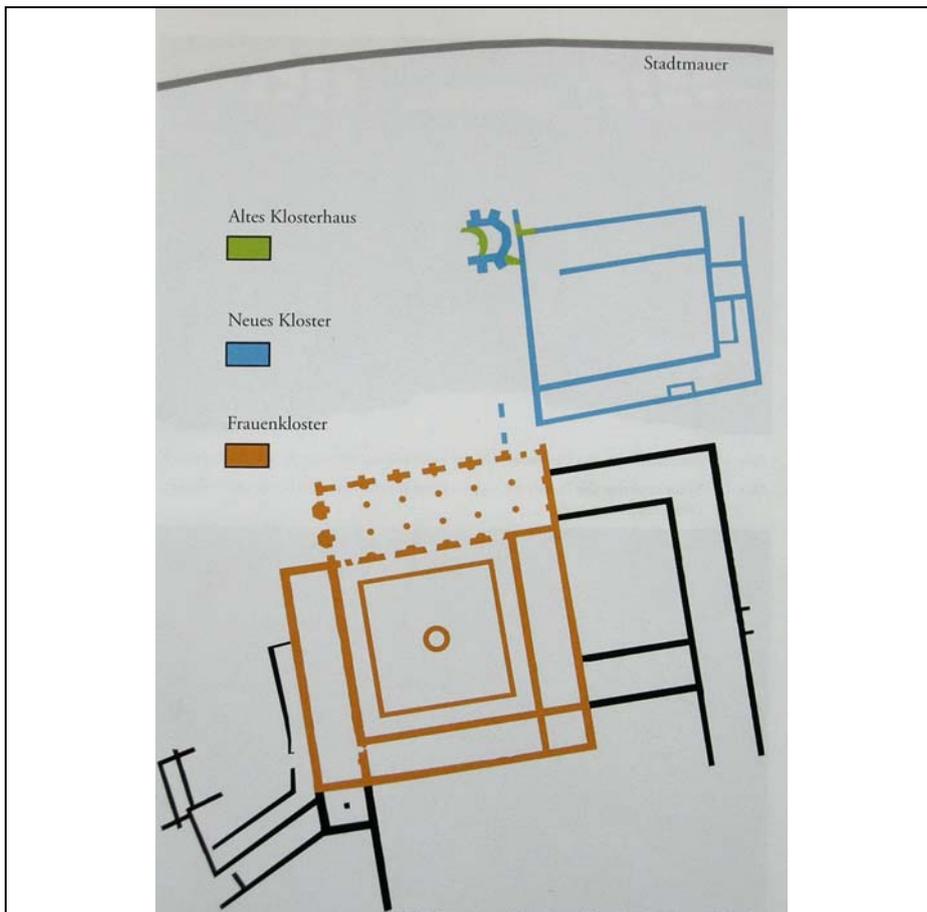


Abb. 54

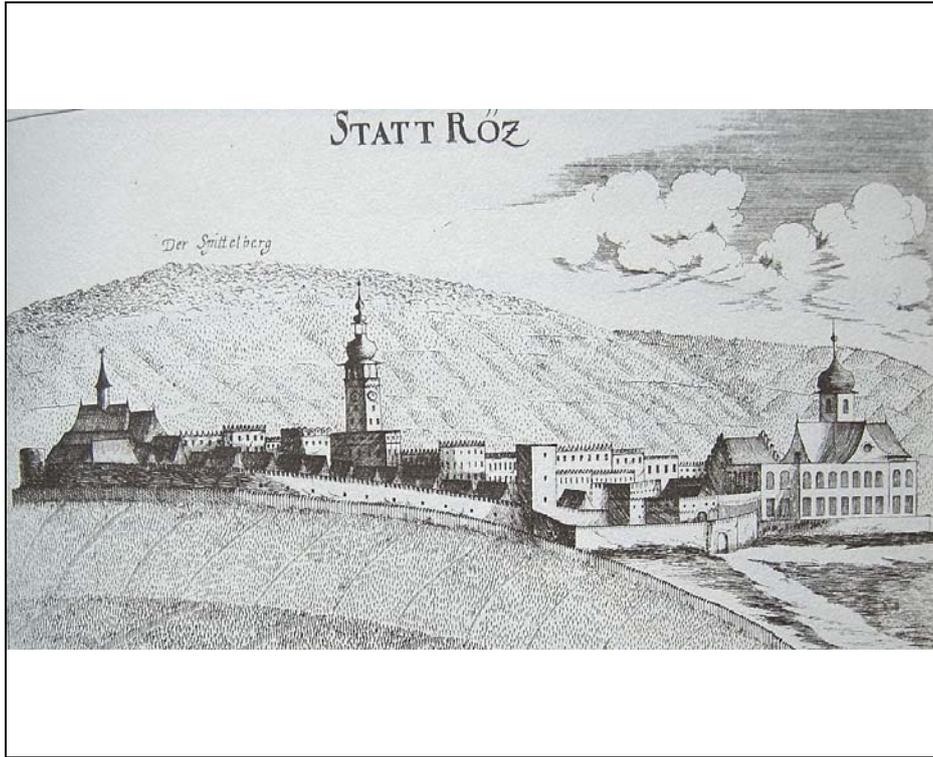


Abb. 55

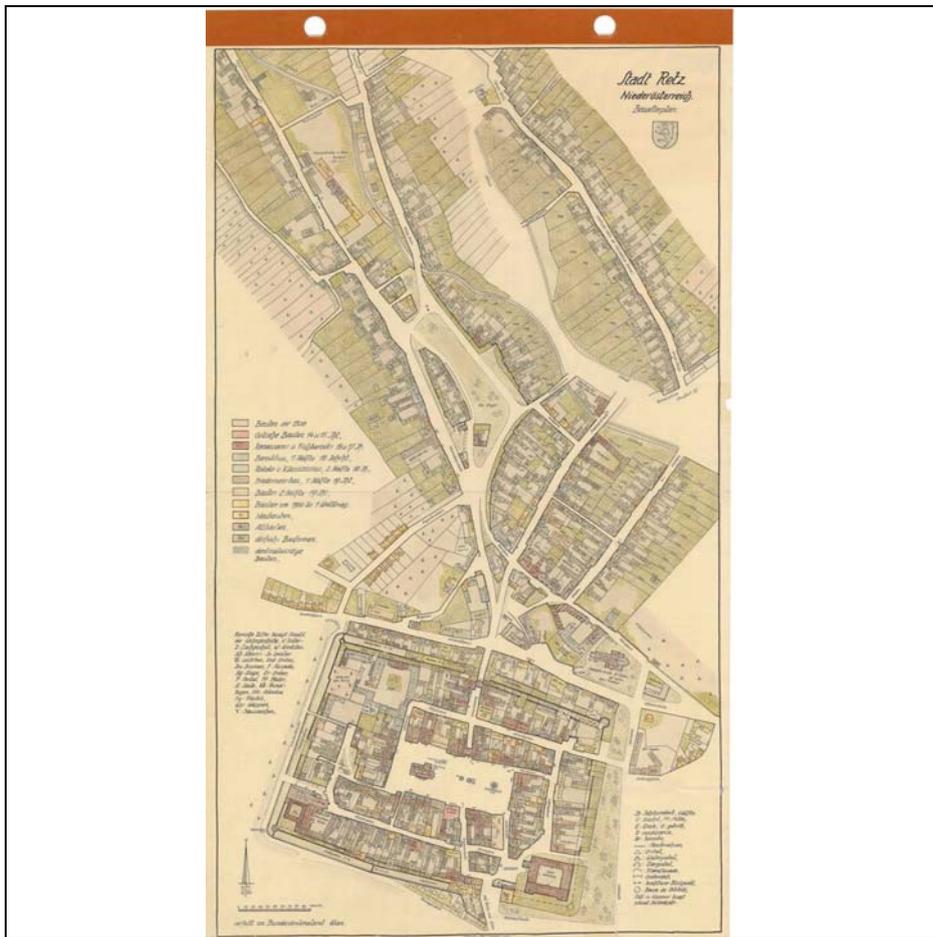


Abb. 56

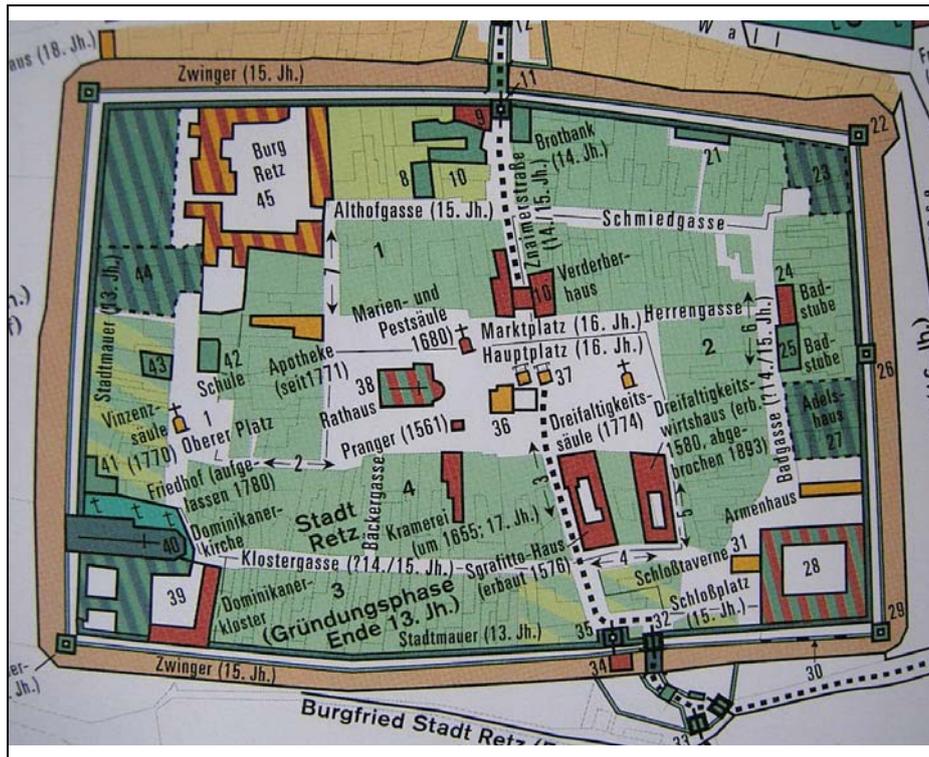


Abb. 57

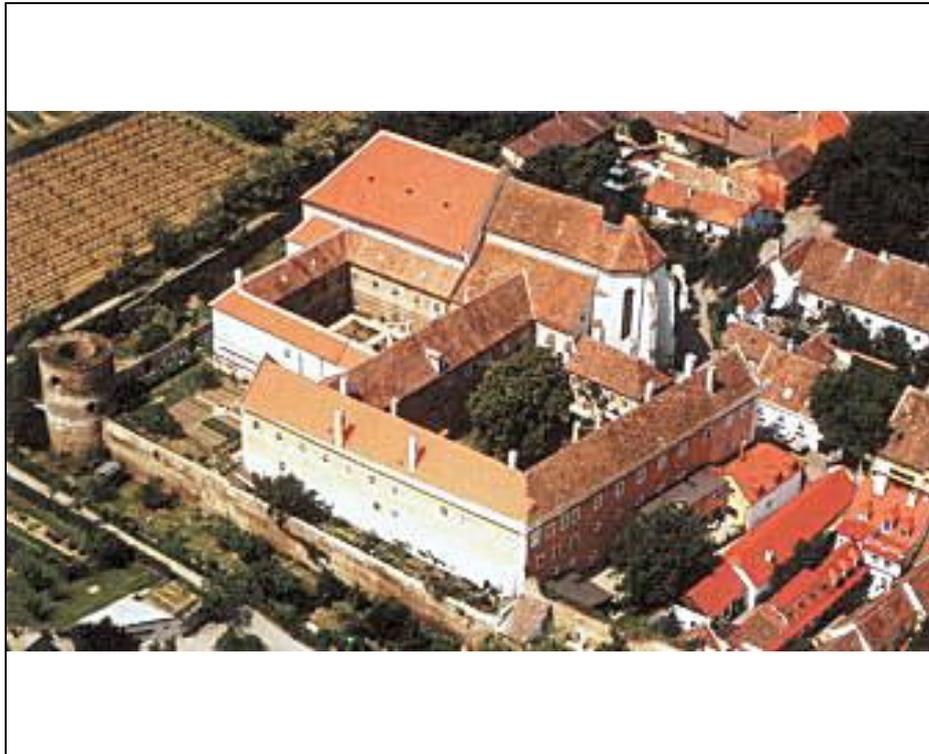


Abb. 58

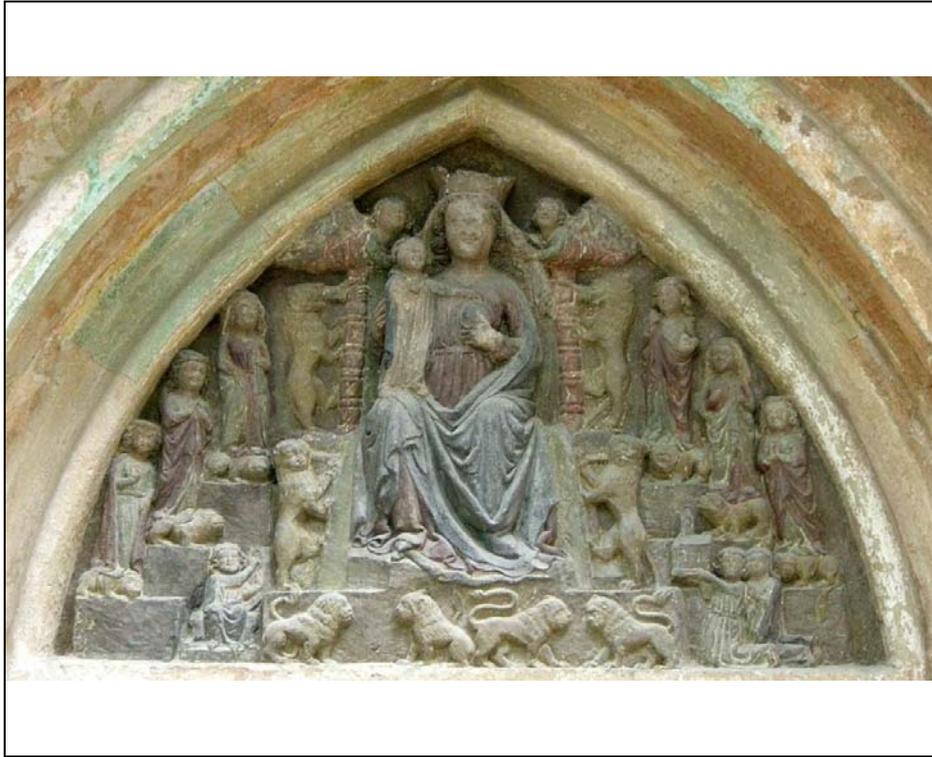


Abb. 59

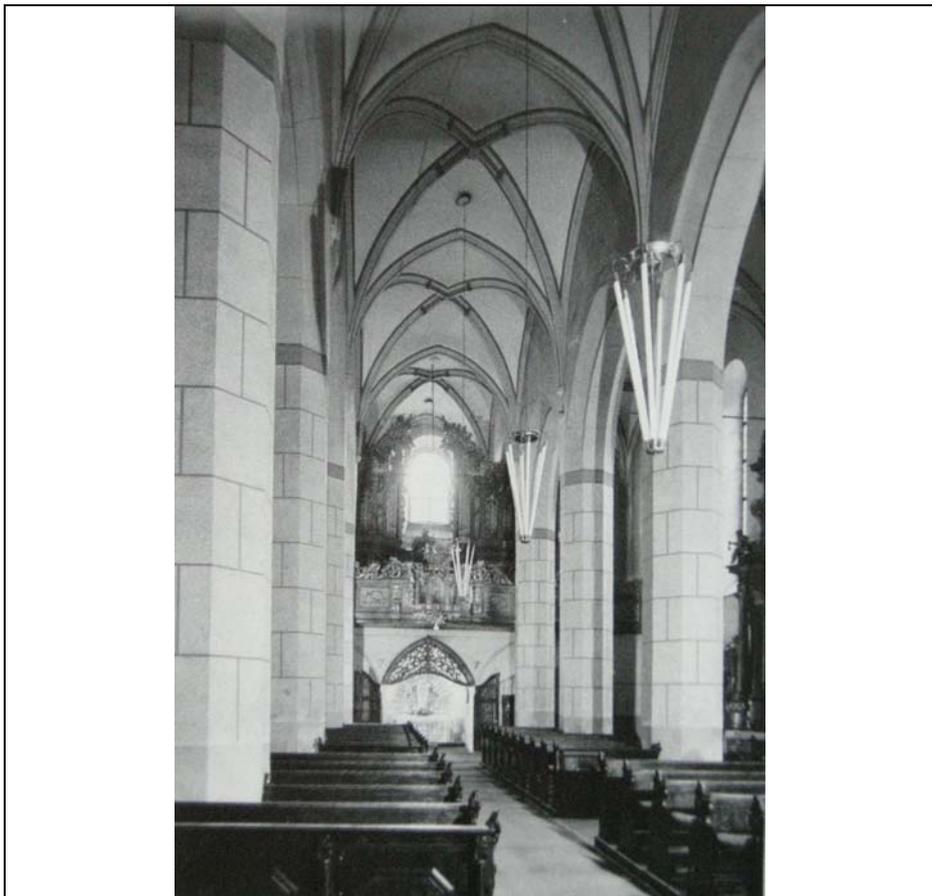


Abb. 60

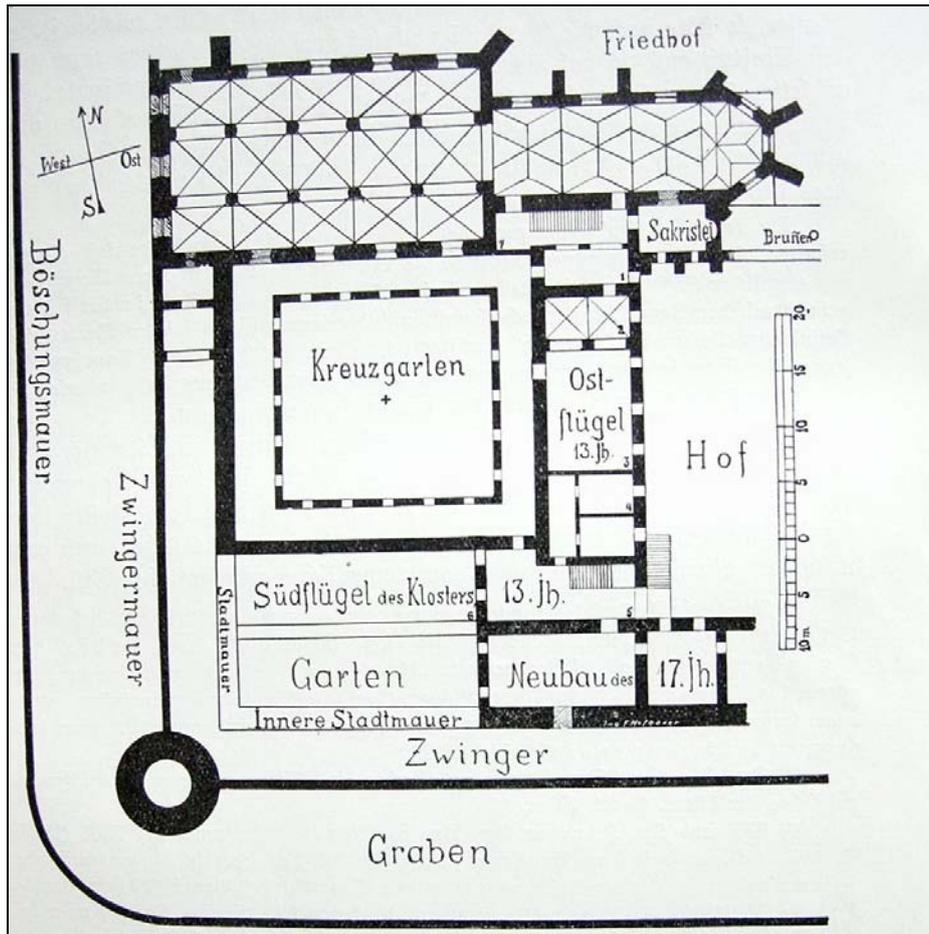


Abb. 61



Abb. 62

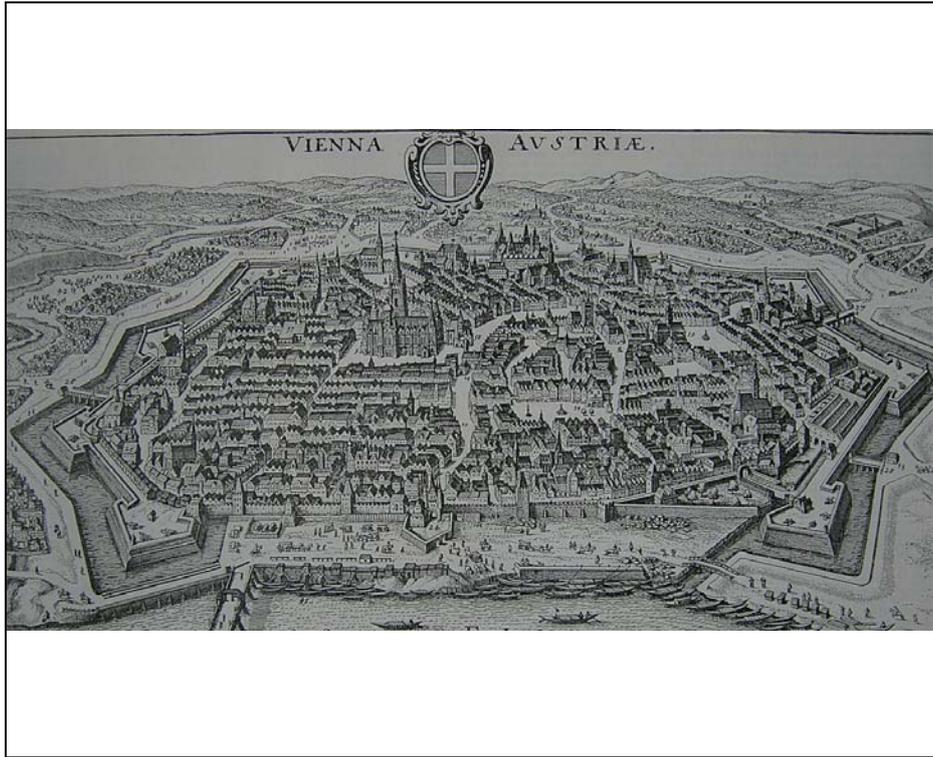


Abb. 63

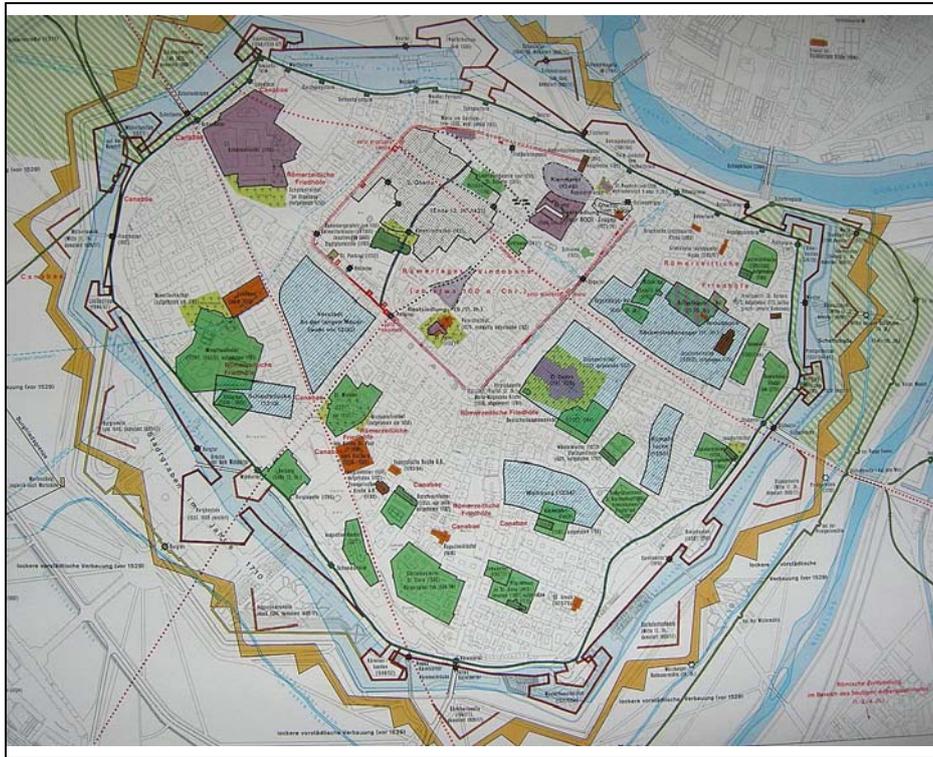


Abb. 64

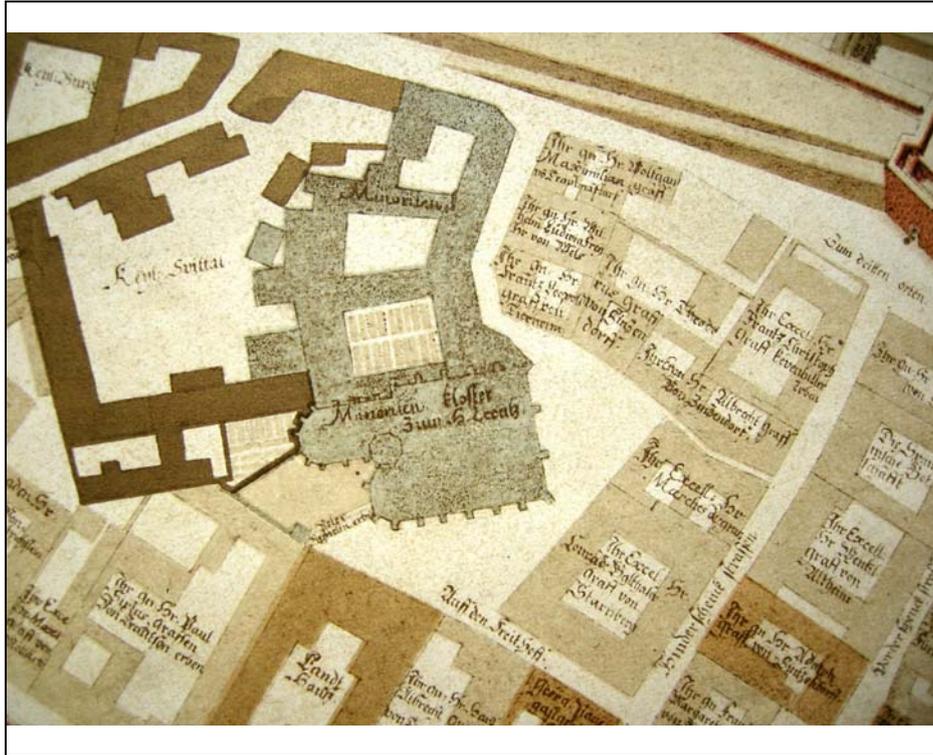


Abb. 65

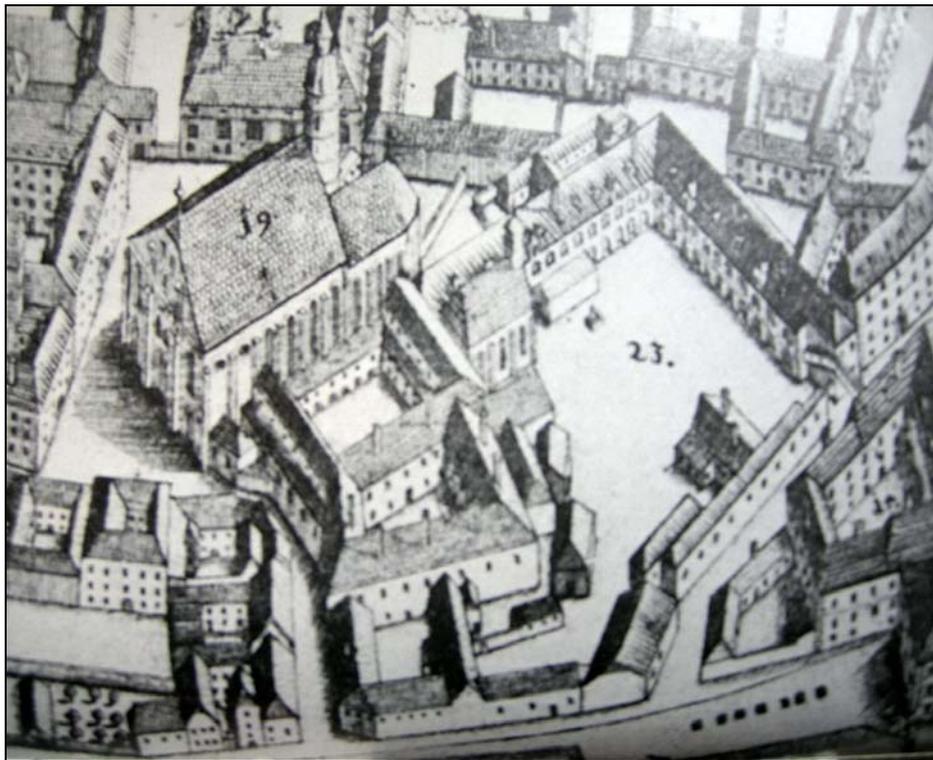


Abb. 66

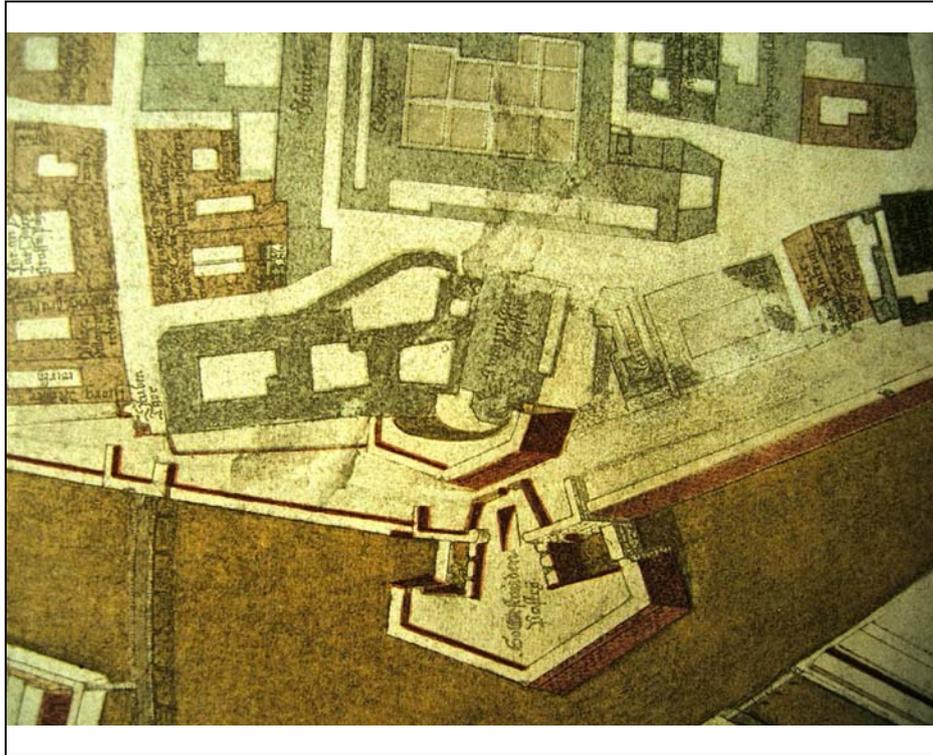


Abb. 67

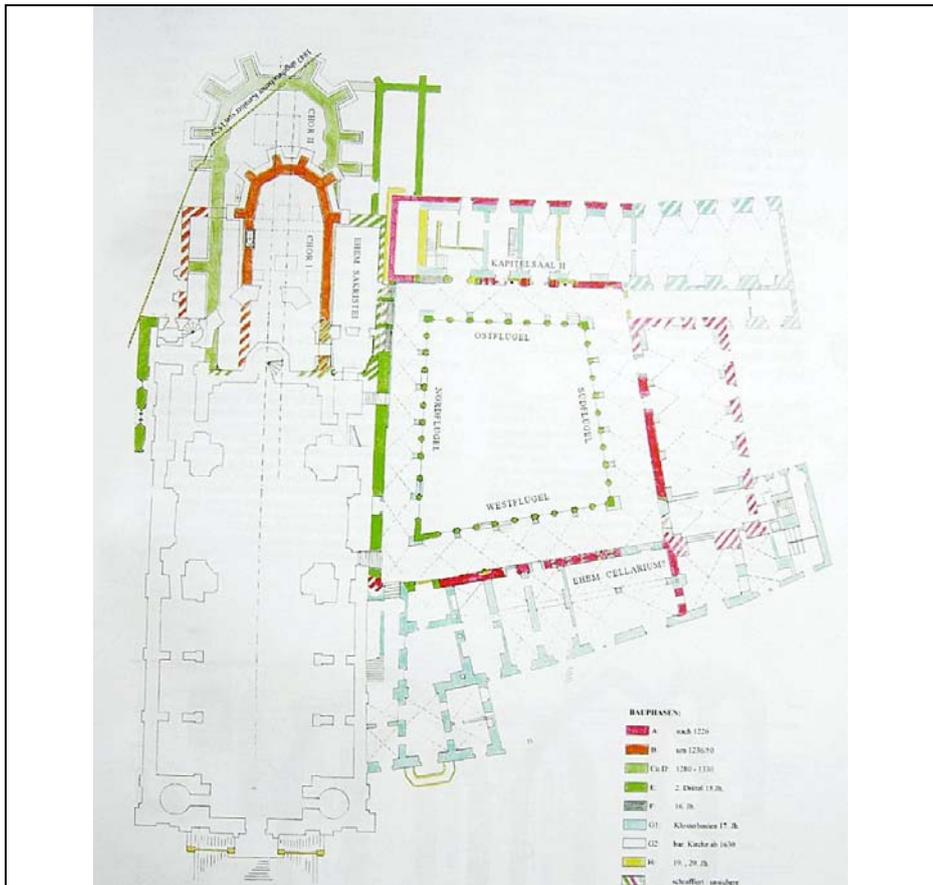


Abb. 68

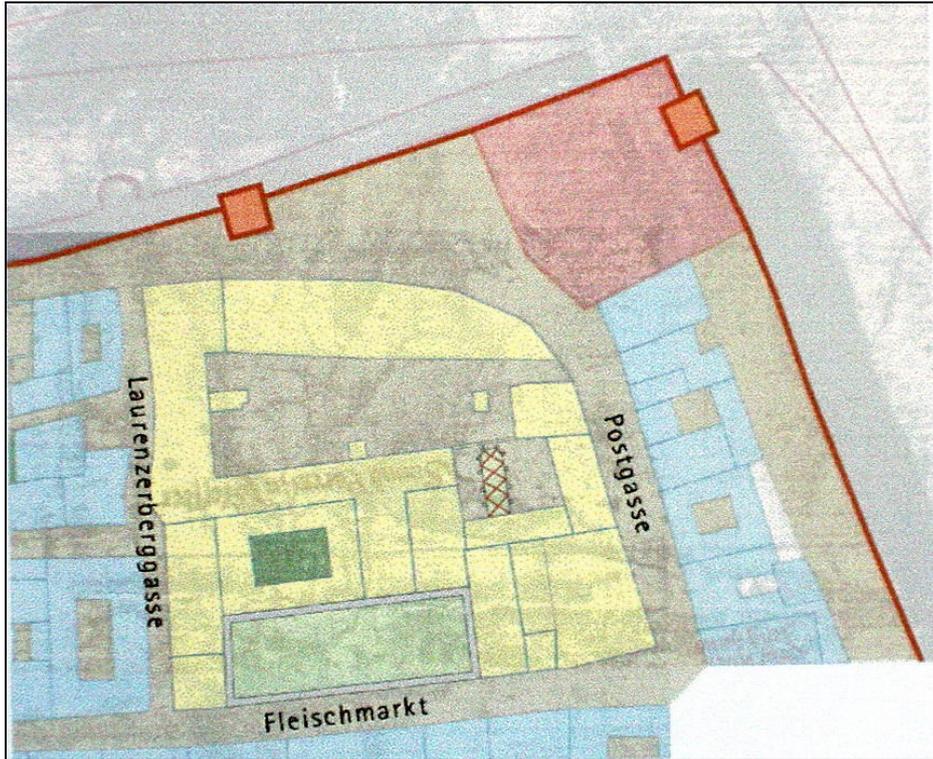


Abb. 69

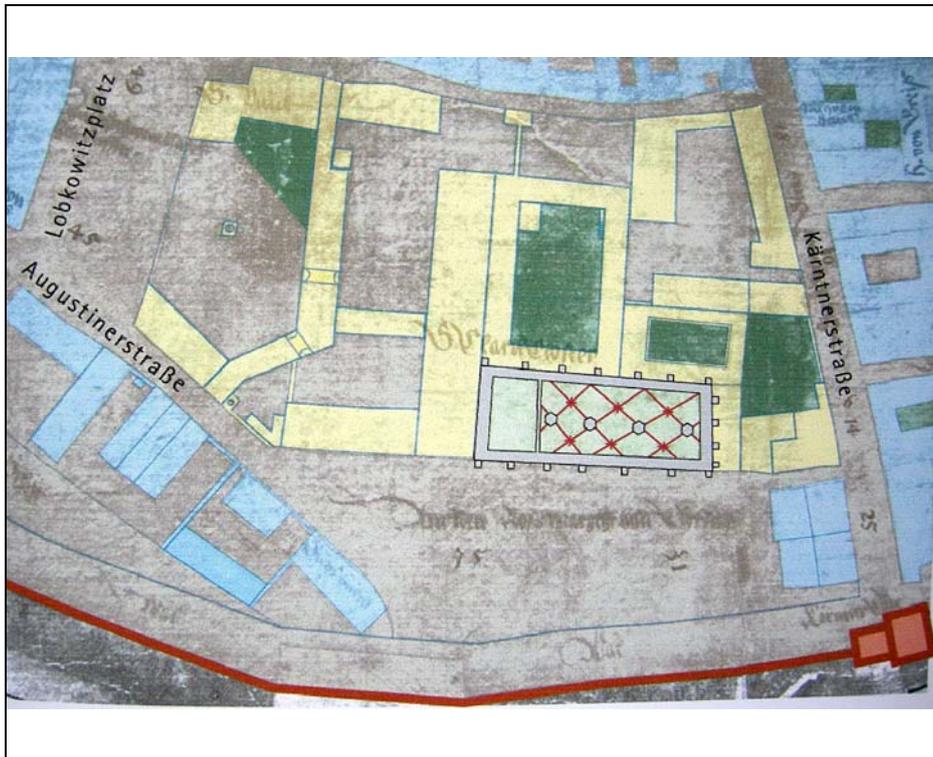


Abb. 70

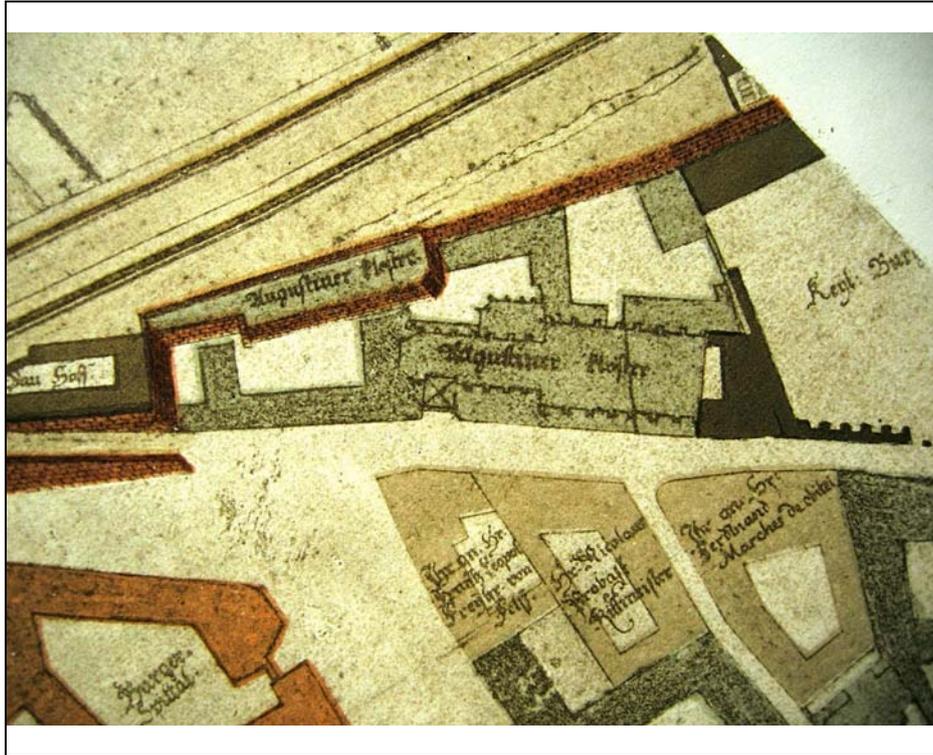


Abb. 71

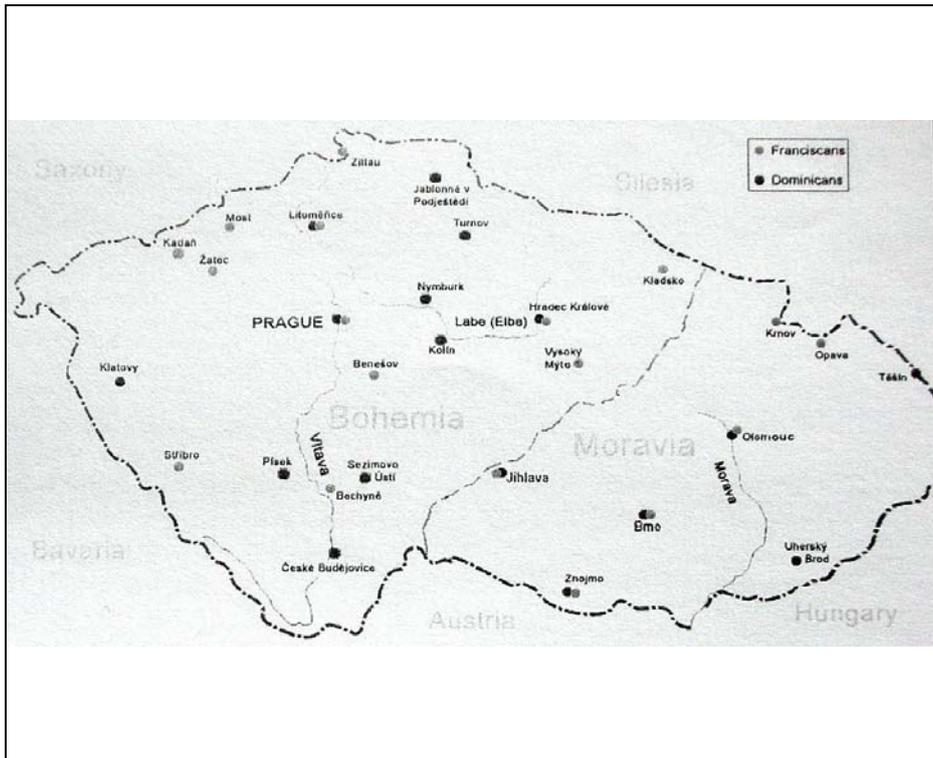


Abb. 72

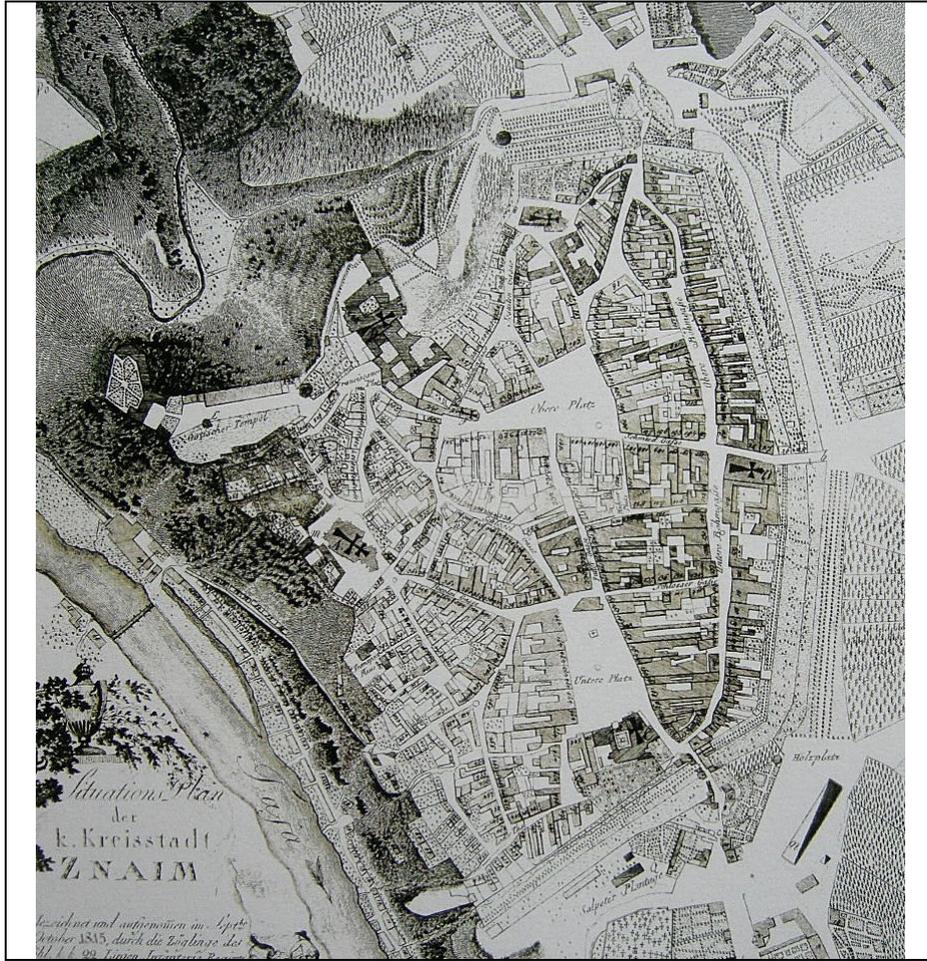


Abb. 73



Abb. 74



Abb. 75

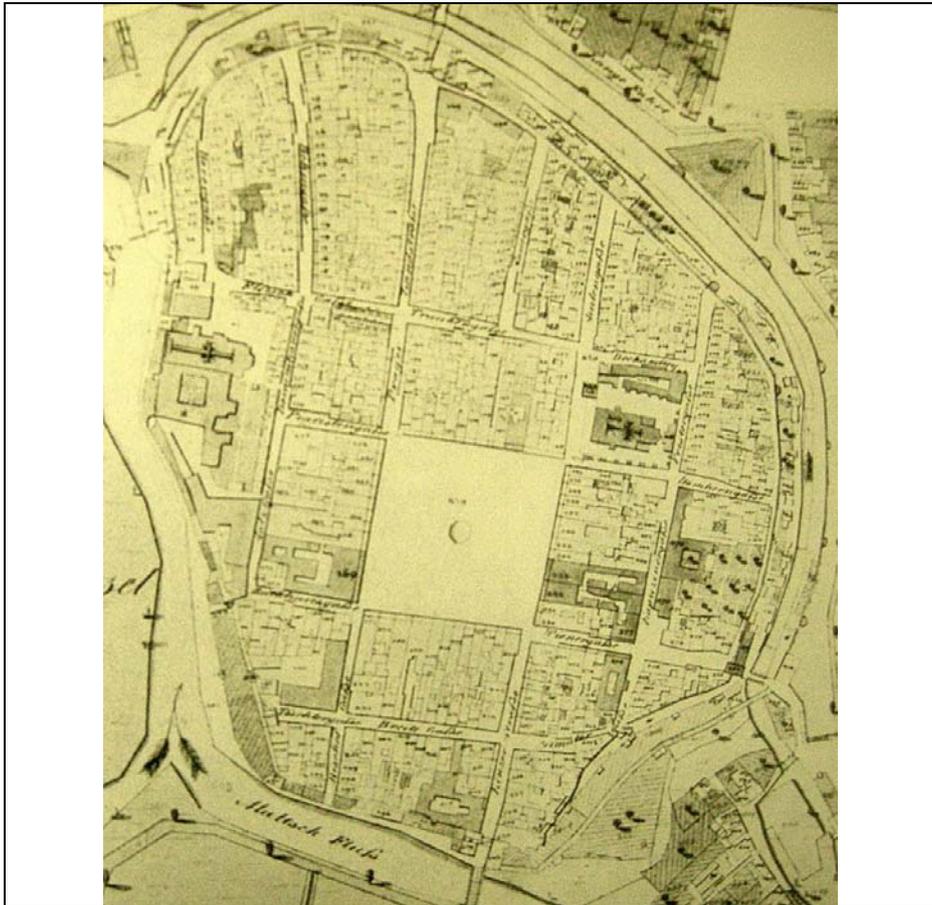


Abb. 76

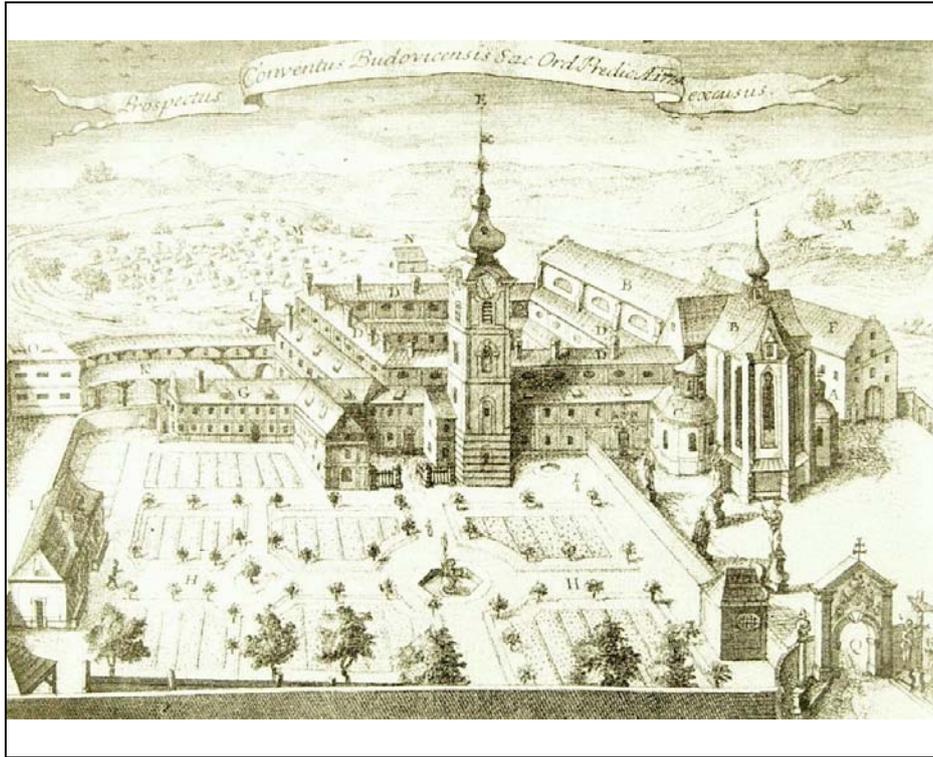


Abb. 77

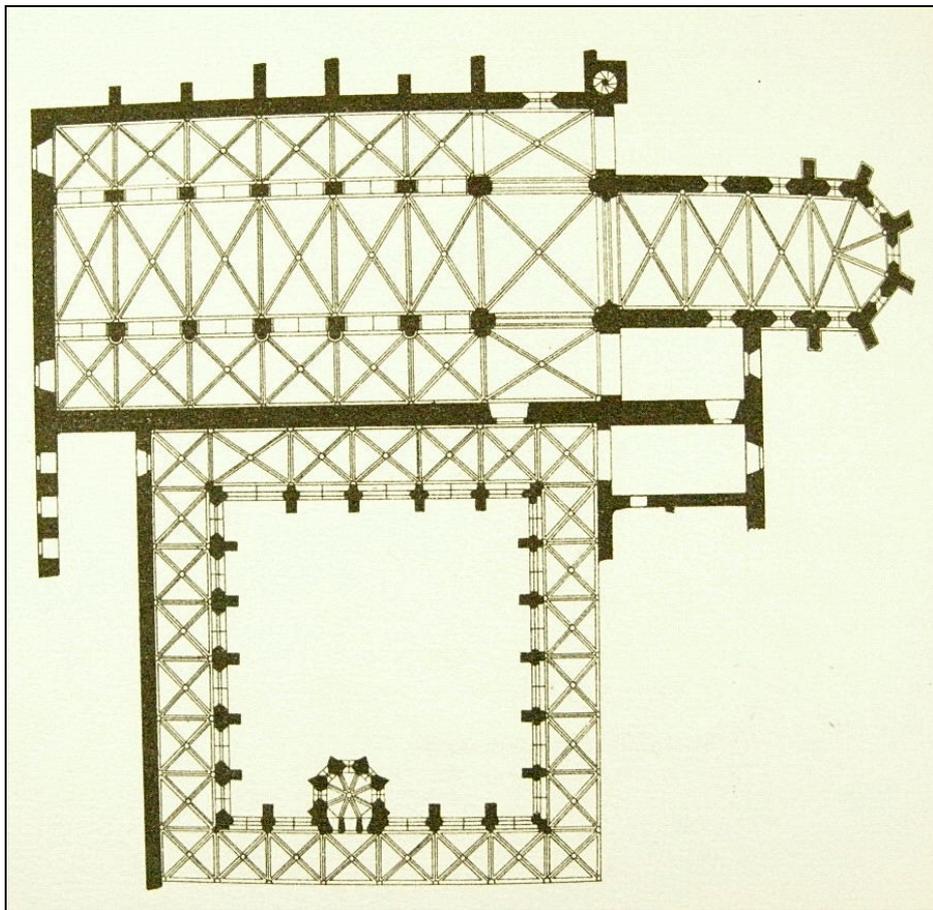


Abb. 78

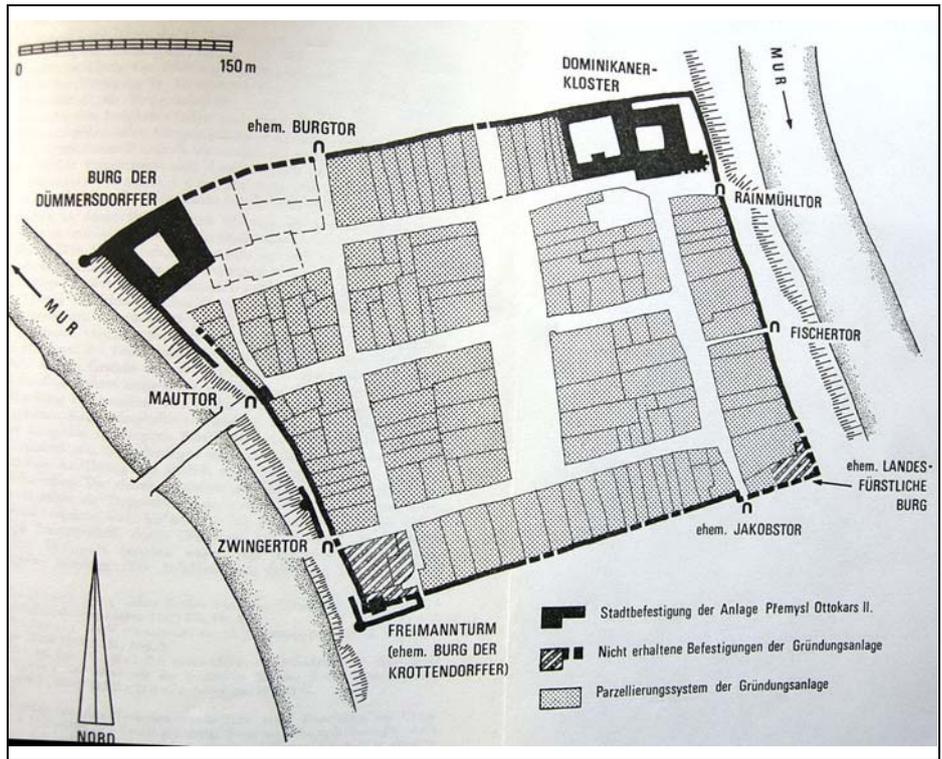


Abb. 79

18.3) Abstract

Aufgabe und Ziel dieser Arbeit ist es, den Zusammenhang der Entwicklung der Städte im 13. Jahrhundert in Niederösterreich und der Lage der Bettelordensklöster in den Städten Wiener Neustadt, Hainburg, Krems an der Donau, Stein an der Donau, Laa an der Thaya, Marchegg, Tulln und Retz zu untersuchen.

Als Einführung in das Thema wird jeweils ein Überblick über die Entstehung der Städte in Niederösterreich und die Ausbreitung der Orden der Dominikaner, Minoriten und Augustiner-Eremiten in den Städten gegeben und die soziale Rolle der Mendikanten, ihre vielfältigen Aufgaben und die diversen Nutzungen der Klöster untersucht.

Die Entwicklungsgeschichte der Städte sowie die Gründungsgeschichte der Bettelordensklöster in diesen Städten wird ausführlich behandelt und speziell die topographische Lage der Klöster beleuchtet. Es stellen sich die Fragen, wo die Klosteranlagen in der Stadt situiert waren, wann sie in die Städte integriert wurden und ob sich Gesetzmäßigkeiten zur Lage der Klöster im Stadtverband erkennen lassen. Daher wird jeweils ein kurzer Überblick zur Entwicklung der Städte bis zu ihrer Ausformung und Errichtung der Befestigungsanlagen gemacht und die Situierung der Klöster analysiert oder falls möglich rekonstruiert. Es wird versucht, so weit es auf Grund der schlechten Quellenlage möglich ist, die Gründungsvorgänge der Klöster, die Frage der Stifter sowie die Frage der ersten Niederlassungen zu beleuchten.

Da das Phänomen der Randlage der Bettelordenklöster in den Städten ein Gesamteuropäisches ist, werden die Ergebnisse in einem abschließenden Kapitel mit der Situation in Wien, Böhmen und Mähren im 13. Jahrhundert verglichen und in Hinblick auf die verschiedenen Thesen zur Randlage der Klöster untersucht.

18.4) Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name: Susanna Maria Hiegesberger
Geburtsdatum: 15. 01. 1969
Geburtsort: St. Pölten

Ausbildung:

Seit Herbst 1990 Diplomstudium der Kunstgeschichte an der Universität Wien
1987-1990 Studium der Rechtswissenschaften an der Universität Wien
1980-1987 Privat-Wirtschaftskundliches Realgymnasium des Institutes der Englischen Fräulein in St. Pölten

Beruflicher Werdegang:

2002-2008 Registratur/Ausstellungsmanagement, Österreichischen Galerie Belvedere
1998-2006 Freie Mitarbeiterin des Bundesdenkmalamtes, Wien
1999-2000 Tutorin, Bibliothek am Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien
1993-1997 Facultas-Buchhandlung des WUV -
Wirtschaftsuniversitätsverlags
1991 Galerie Pakesch